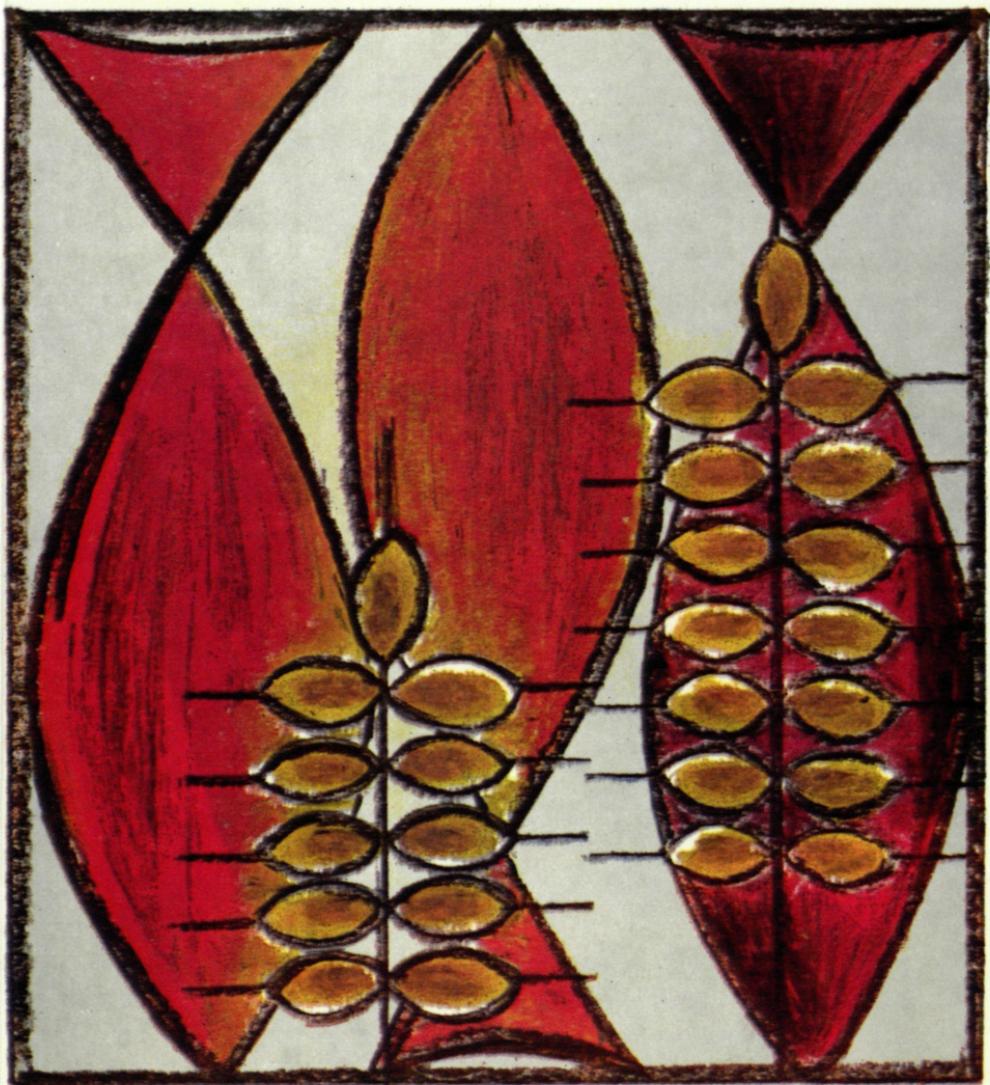


**Watchman
Nee**

**Zwölf
Körbe
voll
Band II**



**TELOS
Bücher**



Dieses Buch ist eine Veröffentlichung der TELOS-Verlagsgruppe. TELOS-Taschenbücher und TELOS-Paperback-Ausgaben sind „zielbewußt“, wegweisend und biblisch orientiert. TELOS-Bücher können Sie unbedenklich weitergeben, sie wurden verantwortlich ausgewählt.



Wachtman Nee

Zwölf Körbe voll

Band II

Evangelischer Schriftenverlag
Schwengeler
Winterthur

Copyright der englischen Ausgabe by Church Book Room, Hong Kong
Originaltitel: Twelve Baskets Full
Aus dem Englischen übersetzt
Copyright der deutschen Ausgabe by
Evang. Schriften-Verlag Schwengeler, Winterthur, Schweiz
Umschlagentwurf von Yvonne Schwengeler
Gesamtherstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen, Deutschland
12669/1973

Inhalt

Dienst für das Haus oder den Herrn	7
Der Schatz in irdenen Gefäßen	16
Zwei Verhaltensgrundsätze	24
Mit dem Segen des Herrn rechnen	37
Gottes Absicht und Gottes Ruhe	50
Sondergnade und Gnadenreichtum	56
Gottes erhaltende Kraft	68
Lobpreis der Wege Gottes	74
Der Schlüssel zum Gebet	93
Last und Gebet	101
Das Leben des Altars und des Zeltes	108
Flut ruft zu Flut	114

Dienst für das Haus oder den Herrn

Bibellese: Hes. 44, 15. 16; Jes. 53, 12; 1. Mose 3, 17—19; Apg. 13, 2; Luk. 17, 7—10.

Wir wollen gleich zu Beginn festhalten, daß äußerlich kaum ein Unterschied zwischen dem Dienst für das Haus und dem Dienst für den Herrn bemerkbar ist. Viele von euch setzen sich bis zum äußersten ein für die Brüder, die Errettung von Sündern oder die Angelegenheiten der Gemeinde. Ich möchte aber fragen: „Geht es euch darum, der Umwelt zu helfen oder dem Herrn zu dienen? Geht es euch in erster Linie um eure Mitmenschen oder um ihn?“

Wir wollen ganz ehrlich sein. Arbeit für den Herrn hat auch für das Fleisch etwas Anziehendes. Wir finden sie vielleicht interessant, oder es ist uns eine Genugtuung, zu erleben, wie Menschen in Massen kommen, um uns predigen zu hören und sich zum Herrn bekehren. Muß man hingegen zu Hause bleiben und sich den ganzen Tag mit weltlichen Dingen beschäftigen, findet man das Leben sinnlos. Wie wäre es doch viel schöner, hinauszugehen, um dem Herrn zu dienen!

Der geistlich gesinnte Mensch denkt nicht so. Das ist die Gesinnung des natürlichen Menschen. Wenn wir nur einsehen wollten, daß sehr viel von dem, was als Dienst für Gott bezeichnet wird, kein solcher ist. Gott selbst bezeugt, daß eine gewisse Gruppe von Leviten wohl eifrig im Tempel arbeitete, aber doch nicht ihm diente. Sie verrichtete lediglich einen Dienst am Hause. Der Dienst für den Herrn und der Dienst am Hause sind sich so ähnlich, daß es oft schwierig ist, sie zu unterscheiden.

Kam jemand aus dem Volk Israel zum Tempel, um Gott zu opfern, waren diese Leviten sofort bereit, bei der Darbringung der Friedens- und Brandopfer behilflich zu sein. Sie halfen das Opfer zum Altar führen und schlachteten es. Das war doch

sicher eine großartige Arbeit: Sünder überführen und Gläubige dem Herrn näher bringen! Der Herr hat diesen Dienst der Leviten wohl angenommen, aber nicht anerkannt als Dienst an ihm selbst.

Meine lieben Geschwister, ich wünsche mir sehnlichst, daß ihr erkennen möchtet, was Gott eigentlich haben möchte. Er sucht Diener, die wirklich ihm dienen. „Sie sollen mir nahen, um mir zu dienen, und sollen vor mich treten, um mir Fett und Blut als Opfer darzubringen . . . um mir zu dienen“ (Hes. 44, 15).

Ich fürchte, es gehe vielen von euch nur darum, für den Herrn Sünder zu gewinnen und Gläubige zu ermuntern, ohne dem Herrn selbst zu dienen. Wieviel sogenannter Dienst entspringt doch einfach unseren natürlichen Neigungen! Wir sind so voller Tatendrang, daß wir unmöglich zu Hause bleiben können, und darum dient unsere Arbeit letztlich unserer eigenen Genugtuung. Wohl dienen wir Sündern und Gläubigen, aber es geschieht zu unserer eigenen Befriedigung.

Ich hatte eine liebe Freundin, die jetzt beim Herrn ist. Eines Tages lasen wir nach einer Zeit des gemeinsamen Gebets den Abschnitt in Hesekeiel 44. Sie war viel älter als ich und sagte zu mir: „Mein junger Bruder, es sind nun 20 Jahre her, seit ich diese Stelle in der Heiligen Schrift zum erstenmal studierte.“

„Wie reagierten Sie darauf?“ fragte ich.

Sie antwortete: „Sobald ich die Stelle gelesen hatte, schloß ich die Bibel, kniete nieder und bat den Herrn: ‚Herr, mache mich zu einem solchen Menschen, der dir dient und nicht dem Tempel!‘“

Können auch wir so beten?

Nun, was meinen wir, wenn wir einen Unterschied machen zwischen dem Dienst an Gott und dem Dienst am Tempel? Im

Worte Gottes heißt es: Aber die levitischen Priester, die Nachkommen Zadoks, die den Dienst an meinem Heiligtum besorgt haben, als die Israeliten nach ihrem Abfall von mir irregingen, die sollen mir nahen, um mir zu dienen, und sollen vor mich treten, um mir Fett und Blut als Opfer darzubringen – so lautet der Ausspruch Gottes, des Herrn. Die Bedingungen, die jedem wahren Dienst zugrunde liegen, sind: dem Herrn nahen und vor ihn treten.

Wie schwer fällt es uns doch oft, uns in seine Gegenwart zu schleppen! Wir schrecken vor der Einsamkeit zurück, und auch wenn wir uns äußerlich absondern, schweifen doch unsere Gedanken ab. Viele Menschen lieben den Dienst am Nächsten, aber wie viele können vor Gott ins Allerheiligste treten? Und doch können wir ihm nur dann dienen, wenn wir ihm nahen. In die Gegenwart Gottes zu treten, um während einer Stunde vor ihm zu knien, braucht alle Kraft, die wir besitzen. Wir müssen uns dazu Gewalt antun. Aber jeder, der dem Herrn dient, weiß, wie köstlich solche Zeiten sind. Er kennt die Freude, um Mitternacht aufzuwachen und eine Stunde im Gebet zu verharren, oder früh morgens eine Stunde im Gebet zu bleiben, um nachher den Schlaf zu beenden. Wenn wir nicht wirklich wissen, was es heißt, dem Herrn zu nahen, wissen wir auch nicht, was es heißt, ihm zu dienen. Es ist unmöglich, abseits zu stehen und dennoch ihm zu dienen. Wir können ihm nicht aus der Distanz dienen. Es gibt nur einen Ort, wo man dem Herrn persönlich dienen kann, nämlich das Heiligtum. Im Vorhof wendet man sich an die Menschen, im Heiligtum an den Herrn.

Der angeführte Text betont die Notwendigkeit, Gott zu nahen, wenn wir ihm dienen wollen. Er zeigt uns auch, daß es in seinem Dienst ein Vor-ihn-Treten gibt. Mir scheint, heutzutage wollen wir immer nur vorwärts kommen; wir können nicht stillstehn. Es gibt vieles, das uns fesselt, so daß wir dauernd in Bewegung sind. Wir können keinen Augenblick stillstehn. Aber ein geistlicher Mensch weiß, wie man stillsteht. Er kann vor Gott stehen, bis ihm Gott seinen Willen kundtut. Er kann ausharren und auf Befehle warten.

Ich möchte mich nun besonders an meine Mitarbeiter wenden. Darf ich fragen: Ist nicht eure ganze Arbeit genau festgelegt und wird nach einem bestimmten Programm abgewickelt? Und muß sie nicht in großer Eile getan werden? Bringt man euch noch dazu, einen Augenblick innezuhalten? Darum geht es nämlich in diesen Versen: Stehen und mir dienen.

Niemand kann wirklich dem Herrn dienen, der nicht die Bedeutung des folgenden Wortes kennt: Sie sollen mir nahen, um mir zu dienen. Es kann auch niemand ihm dienen, der nicht die Aufforderung versteht: Sie sollen vor mich treten, um mir zu dienen. Brüder, ist es nicht so, daß jedermann auf die Anweisungen seines Vorgesetzten warten muß, ehe er zu arbeiten beginnt?

Es gibt vor Gott nur zwei Arten von Sünde. Die eine ist die Auflehnung gegen seine Befehle, d. h. die Gehorsamsverweigerung; die andere ist das Handeln ohne seinen Befehl. Die eine heißt Auflehnung, die andere Anmaßung. Bei der einen wird nicht getan, was der Herr verlangt, bei der andern wird getan, was der Herr nicht verlangt. Durch das Stehen vor dem Herrn überwinden wir die Sünde des Handelns ohne Auftrag.

Geschwister, wieviel von dem, was ihr getan habt, habt ihr aufgrund eines klaren Befehls getan? Arbeitet ihr direkten Anweisungen zufolge? Wieviel habt ihr unternommen, weil es etwas Gutes war? Ich kann euch versichern, nichts ist so schädlich für die Interessen des Herrn wie etwas Gutes. „Die gute Sache“ ist das größte Hindernis für die Erfüllung des Willens Gottes. Sobald wir vor etwas Schlechtes oder Unsauberes gestellt sind, erkennen wir, daß ein Christ so etwas meiden soll. Darum bedeutet das, was eindeutig böse ist, keine so große Gefahr für die Pläne Gottes wie das, was man gut nennt. Man denkt dabei: das wäre nicht falsch, oder: das ist das Beste, was man hier tun kann, und geht hin und tut etwas, ohne nach des Herrn Willen zu fragen. Als Kinder Gottes wissen wir, daß wir nichts Böses tun dürfen; aber wir glauben, daß wir Grund genug haben zu handeln, wenn unser Gewissen es zuläßt, oder wenn es um eine gute Sache geht.

Was man zu tun vorhat, ist vielleicht sehr gut; richtig aber wär's, vor den Herrn zu treten und auf seinen Befehl zu warten. „Sie sollen vor mich treten“ bedeutet, in seiner Gegenwart stillstehn und nicht handeln, ehe er seine Befehle erteilt hat. Das ist Dienst für den Herrn. Im Vorhof arbeiten wir, weil Arbeit da ist, aber im Heiligtum herrscht völlige Einsamkeit. Niemand tritt herein. Hier befiehlt kein Bruder und keine Schwester, kein Komitee bestimmt unsere Handlungen. Im Allerheiligsten gibt es nur eine Autorität, nämlich diejenige des Herrn. Wenn er mir einen Auftrag erteilt, führe ich ihn aus; wenn er mir keinen Auftrag erteilt, ruhe ich.

Es gibt aber Arbeit genug, wenn wir vor den Herrn treten und ihm dienen. Er verlangt von uns, daß wir ihm „Fett und Blut als Opfer darbringen“. Das Blut befriedigt seinen Anspruch auf Heiligkeit und Gerechtigkeit; das Fett genügt den Erfordernissen seiner Herrlichkeit. Das Blut ist da für unsere Sünden, das Fett für sein Wohlgefallen. Das Blut beseitigt alles, was zur alten Schöpfung gehört; das Fett stellt die neue Schöpfung dar. Es geht hier um mehr als um ein christliches Dogma. *Unser* Seelenleben war mit hineingenommen in das „Ausschütten *seiner* Seele zum Tode“ (Jes. 53, 12). Als er sein in Ewigkeit unverwesliches Blut vergoß, gab er nicht nur sein eigenes Leben dahin, sondern das Leben der ganzen Menschheit, das sie durch die Geburt besaß. Und er ist nicht nur gestorben, sondern auch auferstanden, und das Leben, das er lebt, lebt er für Gott. Er lebt, um Gott zu gefallen. Auch wir, die wir dem Herrn dienen möchten, müssen Blut und Fett opfern. Und dieses Unmögliche ist möglich aufgrund dessen, was er getan hat.

Dieser Dienst beschränkt sich jedoch auf einen bestimmten Ort: „Sie sollen in mein Heiligtum hineingehen, und sie sollen meinem Tisch nahen, um mir zu dienen, und sollen meinen Dienst besorgen“ (V. 16). Der Dienst für den Herrn wird im innern Heiligtum, im Verborgenen getan, und nicht im Vorhof vor den Augen der Menschen. Von solchen wird vielleicht gesagt, sie seien untätig, aber der Dienst für Gott im Heiligtum übersteigt haushoch den Dienst für die Menschen im Vorhof. Geschwister, laßt uns lernen, vor den Herrn zu treten und auf

seinen Befehl zu warten! Wir wollen lernen, nur auf seinen Befehl hin zu handeln, ohne Rücksicht auf irgendwelche Überlegungen, getrieben allein vom Wunsche, seinen Willen zu tun.

Die gleiche Stelle zeigt uns auch, wie diejenigen sich kleiden müssen, die dem Herrn dienen wollen. „Sie müssen leinene Gewänder anlegen und dürfen nichts von Wolle an sich haben, solange sie in den Toren des innern Vorhofs und im Tempel Dienst tun. Kopfbunde von Leinen sollen auf ihrem Haupt sein und Beinkleider von Leinen an ihren Schenkeln.“ Wer dem Herrn dient, darf keine Wolle tragen. Warum nicht? Den Grund finden wir weiter unten: „In schweißergehenden Stoffen dürfen sie sich nicht kleiden.“ Arbeit, die Schweiß verursacht, ist dem Herrn nicht angenehm. Was bedeutet denn das Wort „Schweiß“ in der Bibel? Wir alle wissen, daß der Schweiß zum erstenmal erwähnt wird bei Adam, als er aus dem Garten Eden vertrieben wurde. Nachdem Adam gesündigt hatte, fällt Gott folgendes Urteil: „So soll der Acker verflucht sein um deinetwillen; mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang . . . Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“ (1. Mose 3, 17–19). Schweiß und Fluch gehören also zusammen. Weil der Fluch den Acker traf, brachte dieser ohne Anstrengung des Menschen keine Frucht mehr hervor, und durch diese Anstrengung gerät der Mensch in Schweiß. Wenn Gott seinen Segen zurückhält, wird menschliche Anstrengung notwendig, und diese erzeugt Schweiß. Jede Arbeit, die Schweiß erzeugt, ist denjenigen verboten, die dem Herrn dienen wollen. Wie groß ist doch gerade heute der Aufwand an Energie in der Arbeit für ihn! Ja, leider können heute wenige Christen für ihn arbeiten, ohne in Schweiß zu geraten. Ihre Arbeit erfordert ein Planen und Rechnen, Aufmuntern und Drängen und ein reges Hin und Her. Sie kann nicht ohne viel fleischlichen Eifer verrichtet werden. Heutzutage gilt: Was keinen Schweiß kostet, ist keine rechte Arbeit. Man glaubt, die Arbeit des Herrn nur verrichten zu können, indem man sehr geschäftig ist, Beziehungen anknüpft, Sitzungen abhält und das Einverständnis vieler Menschen einholt. Ein ruhiges Warten vor dem Herrn und ein Fragen nach seinen Anweisungen kommen gar nicht in Frage, obwohl gerade dies in der geistlichen Arbeit der einzige Faktor ist, der vor Gott zählt. Die

einzigste Person, mit der man Kontakt aufnehmen muß, ist Gott. Gerade das ist das Köstliche an der geistlichen Arbeit – sie ist mit Gott verbunden. Dieser Verbundenheit mit ihm entspringt viel Arbeit, aber es ist eine Arbeit ohne Schweiß. Wenn wir für unsere Reich-Gottes-Arbeit viel Reklame machen und uns sehr anstrengen müssen, um sie zu fördern, ist es offensichtlich keine Arbeit, die dem Gebet in der Gegenwart Gottes entspringt. Bitte, versteht mich recht, wenn ich sage, daß alle Arbeit, die wirklich geistlich ist, in der Gegenwart Gottes getan wird. Wer in der Gegenwart Gottes arbeitet und dann vor die Menschen tritt, wird erleben, daß Entscheidungen fallen. Geistliche Arbeit ist die Arbeit Gottes, und wenn Gott arbeitet, braucht der Mensch sich nicht so anzustrengen, daß er in Schweiß gerät.

Geschwister, wir wollen uns heute ganz ehrlich vor Gott prüfen. Wir wollen ihn fragen: Diene ich dir oder diene ich dem Werk? Gilt mein Dienst dem Herrn oder dem Hause? Wenn ihr die ganze Zeit schwitzt, müßt ihr euch sagen, daß ihr dem Hause und nicht dem Herrn dient. Wenn alle eure Tätigkeit auf Menschen ausgerichtet ist, dann wisset: Ihr dient den Menschen und nicht Gott. Ich verachte das Schlachten der Opfertiere am Altar nicht. Es ist Arbeit, die getan werden muß, aber Gott geht es um etwas Höheres.

Gott kann nicht alle seine Kinder für den Dienst an ihm gewinnen, denn viele verlassen ungerne die Freude und die Tätigkeit im Vorhof. Sie wollen für die Menschen da sein. Wie steht es mit uns? Oh, daß wir doch heute dem Herrn sagten: Ich bin bereit, Dinge zu verlassen, ich bin bereit, das Werk zu verlassen, ich bin bereit, den Vorhof zu verlassen, wenn ich nur dir im Heiligtum dienen darf!

Als es Gott nicht gelang, alle Leviten für den Dienst an ihm selber zu gewinnen, erwählte er sich aus ihrer Mitte die Nachkommen Zadoks. Warum gerade diese? Weil sie, als die Kinder Israels von Gott abirrten, erkannten, daß der Vorhof unwiederbringlich verdorben war und sie nicht versuchten, ihn zu erhalten, sondern es sich zur Aufgabe machten, die Heiligkeit des Heiligtums zu erhalten. Geschwister, seid ihr willig, die äußere Form

fallenzulassen, oder wollt ihr sie unbedingt durch ein Gerüst aufrecht erhalten? Gott legt Wert darauf, daß das „Heiligtum“ erhalten bleibt, der Ort, der völlig ihm vorbehalten bleibt und dessen Maßstab absolut ist. Oh, ich bitte euch vor Gott: Folgt seinem Ruf, verlaßt den Vorhof und weiht euch ganz ihm zum Dienst im Heiligtum!

Mir gefällt die Stelle in der Apostelgeschichte 13 immer so gut, in der von den Propheten und Lehrern der Gemeinde in Antiochia gesagt wird: „Als sie nun einst dem Herrn Gottesdienst hielten und fasteten, gebot der Heilige Geist: Sondert mir doch Barnabas und Saulus für das Werk aus, zu dem ich sie berufen habe!“ Hier sehen wir das Prinzip, das für den wahren Gottesdienst im Zeitalter des Neuen Testaments maßgebend ist. Der Heilige Geist ruft Menschen nur dann in die Arbeit, wenn sie dem Herrn dienen. Wenn bei uns nicht der Dienst für den Herrn bestimmend ist, ist unsere Arbeit Verwirrung. Die Geschichte der Gemeinde in Antiochia beginnt damit, daß der Heilige Geist gebot: „Sondert mir doch Barnabas und Saulus für das Werk aus, zu dem ich sie berufen habe.“ Gott will für sein Werk keine Freiwilligen, er will Berufene. Er wünscht nicht, daß man das Evangelium aus eigenem Antrieb predige. Das Werk des Herrn leidet heute unter der Hand von Freiwilligen, es fehlt an solchen, die wie Jesus sagen können: „Er, der mich gesandt hat . . .“ Oh, Brüder und Schwestern, das Werk Gottes ist seine eigene Sache, nicht unsere; wir dürfen es nicht nach eigenem Gutdünken in Angriff nehmen! Weder Gemeinden noch Missionsgesellschaften, noch Evangelisations-Bewegungen können Menschen zum Dienst für Gott aussenden. Die Vollmacht, Menschen zu beauftragen, liegt nicht bei Menschen, sondern allein beim Geiste Gottes. Der Dienst am Nächsten steht aber nicht im Gegensatz zum Dienst am Herrn, sondern er geht daraus hervor. Es ist Dienst „Gott-wärts“, der uns zum Dienst „Mensch-wärts“ drängt.

In Lukas 17, 7–10 sehen wir deutlich, wonach den Herrn verlangt. Es ist hier von zweierlei Arbeit die Rede, nämlich vom Pflügen des Feldes und vom Weiden der Herde. Beides sind sehr wichtige Aufgaben, und doch verlangt der Meister, daß

der vom Feld heimgekehrte Knecht ihm zuerst das Abendessen bereite, ehe er sich selber zu Tisch setzen darf. Wenn wir von unserer Arbeit auf dem Felde heimkehren, schauen wir wahrscheinlich wohlgefällig auf das vollbrachte Werk. Darauf antwortet der Herr aber: „Schürze dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe!“ Er will von uns bedient werden. Wir können auf einem weiten Feld gearbeitet haben und viele Schafe geweidet haben, aber all unsere Mühe auf dem Felde um die Schafe enthebt uns nicht des Dienstes am Herrn persönlich. Nein, gerade darin besteht unsere höchste Aufgabe.

Geschwister, worum geht es uns eigentlich? Um Arbeit auf dem Felde, um die Verkündigung des Evangeliums, das Weiden der Herde, die Pflege der Gläubigen oder um den Herrn? Geht es uns darum, dem Meister das Mahl zu bereiten, auf daß er verherrlicht sei? Natürlich müssen auch wir essen und trinken, aber erst dann, wenn der Herr zu seinem Recht gekommen ist. Auch wir brauchen unsere Freude, aber erst nachdem der Herr zu seiner Freude gelangt ist. Wir wollen uns fragen: Sind wir befriedigt von unserer Arbeit, ehe er befriedigt ist? Wir sind oft ganz zufrieden mit dem, was wir vollbracht haben, obwohl er keinen Gefallen daran findet. Geschwister, wenn ihr und ich unser Äußerstes gegeben haben, müssen wir immer noch bekennen, daß wir armselige Knechte sind! Unser Ziel ist weder die Arbeit für die Welt noch für die Gemeinde, sondern der Dienst am Herrn. Und selig die, welche unterscheiden können zwischen dem Dienst an Sündern, an Heiligen und dem Dienst an ihm. Zu diesem Unterscheidungsvermögen kommt man nicht ohne weiteres. Nur durch ein drastisches Handeln an uns bringt uns der Herr so weit, daß wir unterscheiden können zwischen dem Dienst an ihm und dem Dienst am Hause. Und doch, wenn der Heilige Geist über uns verfügen darf, dann wird er sein Ziel erreichen. Bitten wir Gott um die Gnade, daß er uns offenbare, was ihm dienen wirklich bedeutet!

Der Schatz in irdenen Gefäßen

Bibellese: 2. Kor. 1, 8 u. 9; 4, 7—10; 6, 8—10; 12, 7—10.
Der Paulus des zweiten Korintherbriefes

Beim Lesen des zweiten Korintherbriefes scheinen uns zwei Personen zu begegnen – Paulus in sich selbst und Paulus in Christus. Was Paulus hier sagt, vom Eingangskapitel bis zum Schlußkapitel, liegt alles auf der gleichen Linie. Der leitende Grundgedanke, dem wir durch den ganzen Brief begegnen, läßt sich mit seinen eigenen Worten zusammenfassen: „Wir besitzen aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen.“ Bereits im ersten Kapitel lesen wir von diesem „Schatz“ in irdenen Gefäßen, und bis hin zum letzten Kapitel stoßen wir fortlaufend auf das irdene Gefäß, begegnen jedoch auch immer wieder dem Schatz.

Der zweite Korintherbrief ist das persönlichste Buch des Neuen Testaments. Andere Briefe vermitteln uns die Offenbarung Gottes, der zweite Korintherbrief aber ist darin einmalig, daß er uns den Menschen vor Augen führt, durch den Gott uns seine Offenbarung mitteilt. Ohne diesen Brief wüßten wir wohl um das Werk, das Paulus vollbrachte, aber der Mensch, der es vollendete, wäre uns unbekannt geblieben. Er war ein irdisches Gefäß.

Der Ideal-Christ

Als ich an Christus gläubig wurde, hatte ich vorerst einmal meine eigene Auffassung, wie ein Christ sein müsse, und versuchte auch mein Äußerstes, solch ein Christ zu sein. Ich hielt dafür, daß ich bereits vollkommen wäre, wenn ich die meiner Vorstellung entsprechende Stufe erreicht hätte. Ich strebte nach Vollkommenheit, hatte jedoch meine eigene Ansicht über diesen Stand. Ich stellte mir vor, ein vollkommener Christ müsse von

morgens bis abends nur lächeln! Sobald er eine Träne vergieße, gehe er des Sieges verlustig. Ich dachte auch, er müsse einen unerschütterlichen Mut haben, wenn er unter irgendwelchen Umständen auch nur das leiseste Anzeichen von Furcht zeige, so beweise dies, daß es ihm ernstlich an Glauben und Vertrauen zum Herrn fehle, und er könne demzufolge nicht vollkommen sein.

Paulus war ein Mensch

Bei dieser klar umgrenzten Vorstellung von einem Christen blieb ich, bis ich eines Tages beim Lesen des zweiten Korintherbriefes auf eine Stelle stieß, wo Paulus von seinem Traurigsein spricht. Das verwunderte mich. Paulus traurig? Wie war das möglich? Dann las ich, daß er viele Tränen vergoß, und ich fragte mich aufs neue, ob Paulus wirklich geweint haben mochte? Ich las, er sei bedrückt und ratlos gewesen, und fragte mich wiederum: „War Paulus wirklich bedrückt? Kann es sein, daß Paulus ratlos war?“ Ich las auch: „. . . daß nämlich das Leid so übergewaltig, so unerträglich schwer auf uns gelastet hat, daß wir sogar unser Leben verloren gaben“, und wunderte mich, ob es wirklich wahr sein konnte: Paulus – die Hoffnung aufgeben? Es wäre mir nie eingefallen, daß ein Mann wie Paulus Erfahrungen dieser Art gehabt haben könnte. Als ich aber weiterlas, wurde mir die Tatsache immer mehr bewußt: Christen sind nicht eine Art Engelwesen, und Paulus ist in seiner Art gar nicht so sehr von uns verschieden. Ich entdeckte in der Tat, daß auch Paulus ein Mensch war, und zwar einer von genau der mir so wohlbekanntesten Art.

Hier ist ein Mann, der Furcht hatte und trotzdem stark war; er war von Feinden umgeben und trotzdem nicht gefangen; anscheinend besiegt und doch nicht vernichtet. Wir sehen ihn schwach aber gerade er erklärte: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Wir erfahren, daß er das Sterben Jesu an seinem Leibe trägt, aber dennoch sagen kann, daß auch das Leben Jesu an seinem Leibe sichtbar werde. Wir hören von „übler Nachrede“ aber auch von „guter Nachrede“. Er scheint ein „Verführer“ zu

sein und ist nichtsdestoweniger „wahrhaftig“. Er scheint „unbekannt“ zu sein, und ist doch „wohlbekannt“. Er ist wie ein „Sterbender“, und dennoch „lebt“ er. Er zählt zu den „Leidtragenden, aber doch allezeit Fröhlichen; zu den Armen, die aber viele reich machen“, zu jenen, „die nichts haben und doch alles besitzen“. Hier ist ein Christ!

Ein geistlicher Widerspruch

Seid ihr euch bewußt, was Christ sein heißt? Daß der Christ ein Mensch ist, dem eine wesenhafte Unbeständigkeit eigen ist? Ein Mensch, dem ein angeborener Widerspruch innewohnt? Dieser Widerspruch ist von Gott. Manche haben die Vorstellung, das Christentum bestünde aus lauter Kostbarkeiten und nicht auch aus irdischen Gefäßen. Wenn sie irgendwo auf das irdische Gefäß stoßen, dann halten sie schon alles für falsch. Aber Gottes Auffassung ist völlig verschieden von derjenigen des Menschen. Hier haben wir, was Gott darüber denkt: „Wir besitzen aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen.“ Es ist also keine hoffnungslose Sache, wenn das irdene Gefäß sichtbar wird. Gott gibt nicht nur das irdene Gefäß nicht auf, er legt sogar einen Schatz hinein. Der Schatz findet sich immer in irdischen Gefäßen.

Laßt es mich sagen, daß keine einzige Seele ein so irdisches Gefäß besitzt, daß der Schatz in ihm nicht sichtbar werden könnte. Die Schönheit des Schatzes wird durch das Gefäß, in dem er sich befindet, noch besser zur Geltung gebracht. Paulus war ein Mensch, ein typischer Mensch, aber sein Leben strahlte das Leben des Herrn aus. Er war kein Automat, er war ein Mann von Gefühl. Er war weder beständig traurig, noch unveränderlich fröhlich. Zur selben Zeit, da er traurig war, war er auch frohgemut. Es ist charakteristisch für das Christentum, daß selbst dann, wenn Tränen fließen, das Antlitz sich zu einem Lächeln lockern kann.

Wenn wir Christen begegnen, erwarten wir immer, es sollten keine Spuren eines irdenen Gefäßes an ihnen wahrzunehmen sein; und doch, selbst wenn wir wahrhaft treuen Kindern des

Herrn begegnen, erkennen wir augenblicklich ihre charakteristischen Eigenheiten. Wir erkennen, zu welcher Menschengattung sie von Natur aus gehören, erkennen aber auch die Art ihrer Persönlichkeit im Herrn. Ich kannte eine Schwester, die hatte ein sehr schnelles Temperament. Sie war in allem schnell: im Reden, im Tadeln, im Schreiben von Briefen und ebenso schnell auch darin, diese Briefe wieder zu zerreißen. Man erkannte augenblicklich, welcher Gattung Leute sie angehörte, konnte jedoch in ihr auch gleichzeitig den Herrn sehen. Deutlich sah man, wie sie unter Prüfungen litt, nahm aber auch gleichzeitig ihren geistlichen Reichtum wahr. Man sah den Schatz in ihrem irdischen Gefäß.

Schon viele Leute erklärten mir, für eine gewisse Sache gebetet zu haben. Sie bezeugten, an Gott zu glauben und völlig gewiß zu sein, daß Gott ihr Gebet gehört habe und ihnen die Bitte gewähren werde. Doch es geschah nichts. Warum wohl? Ihr Glaube war zu wunderbar. Der Schatz ist nicht im irdenen Gefäß.

Manch andere Menschen kamen und erzählten mir von ihren Tränen und Befürchtungen, während sie doch nur dem Herrn zu vertrauen suchten. Obschon sie ihre Bitten vor Gott brachten und seine Verheißungen in Anspruch nahmen, stiegen doch fortwährend wieder unerwartet Zweifel in ihnen auf. Laßt euch das sagen: Zweifel können dem wahren Glauben nichts anhaben. Der Schatz des wahren Glaubens tritt zwar in einem irdenen Gefäß des Zweifels in Erscheinung, aber das irdene Gefäß vermag den Wert des Schatzes nicht zu schmälern. In einer solchen Umgebung erstrahlt der Schatz nur in einer um so erhabeneren Schönheit. Versteht mich aber nicht falsch, ich will nicht zum Zweifeln ermutigen. Ich möchte jedoch klarstellen, daß der christliche Glaube weder nur eine Angelegenheit des Schatzes, noch nur des irdenen Gefäßes, sondern des Schatzes in irdenen Gefäßen ist.

Ich erinnere mich gerne des Gebetes der ersten Gemeinde um Petri Befreiung aus der Hand gottloser Menschen. Als Petrus zurückkam und an die Tür klopfte, sagten die Gläubigen, es

wäre sein Engel. Merkt ihr etwas? Sie hatten Glauben, wahren Glauben, jene Art von Glauben, die von Gott Erhörung bringen konnte; aber auch die menschliche Schwachheit trat noch in Erscheinung, und das sehr offenkundig. Der Glaube, den heute viele Gotteskinder zu haben vorgeben, ist größer als jener der Gläubigen, die im Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus, versammelt waren. Und sie sind so sehr davon überzeugt und sicher, daß Gott einen Engel senden und jedes Tor im Gefängnis sich öffnen werde. Wenn nur der Wind weht, so hören sie schon Petrus an die Tür klopfen! Beginnt der Regen zu plätschern, dann ist es wiederum Petrus, der an die Tür klopft! Diese Leute sind zu leichtgläubig; ihr Glaube hat nichts mit dem echten Glauben zu tun. Im Christentum tritt das irdene Gefäß immer in Erscheinung, obschon es sich dabei nie um eine Frage des irdenen Gefäßes handelt, sondern um den sich darin befindlichen Schatz. Im Leben eines normalen Christen mag sich gerade dann, wenn der Glaube nahe daran ist, Gott zu erfassen, gleichzeitig die Frage erheben, ob er vielleicht doch im Irrtum sein könnte. Wenn er im Herrn am stärksten ist, dann ist er sich oftmals seiner Unfähigkeit am meisten bewußt; wenn er am mutigsten ist, wird er doch einer inneren Furcht gewahr; wenn er am freudigsten ist, kommt gleichwohl ein Gefühl des Elendes über ihn. Gerade dieser Gegensatz ist aber der Beweis dafür, daß sich in seinem irdenen Gefäß ein Schatz befindet.

Gottes Kraft zeigt sich in der Schwachheit des Menschen

Paulus sagt uns von einem Stachel, den er im Fleisch hatte. Worin dieser Stachel bestand, wissen wir nicht, aber es war ein ihn schwächender Umstand, um dessen Behebung er dreimal gebetet hatte. Gottes Antwort aber lautete: „Meine Gnade ist für dich genügend; denn meine Kraft gelangt in der Schwachheit zur Vollendung“ (2. Kor. 12. 9). Wie kann das sein? Kann denn die Kraft des Herrn in einem schwachen Menschen in Vollkommenheit zum Ausdruck kommen? Genau das ist christliches Leben. Christlicher Glaube bringt weder die Beseitigung der Schwachheit, noch ist er nur eine Kundgebung göttlicher

Kraft; er ist die Offenbarung der göttlichen Kraft in der menschlichen Schwachheit. Das Christentum bringt keine neue, wunderbare Art von engelgleichen Wesen, sondern menschliche Wesen, in deren Schwachheit sich die göttliche Kraft entfalten kann. Laßt mich das an einem Beispiel veranschaulichen.

Ich war einmal ernsthaft erkrankt. Innerhalb zweier Monate wurde dreimal eine Röntgenaufnahme gemacht, und jedesmal erhielt ich sehr schlechten Bescheid. Ich betete, und ich glaubte. Ich hatte gehofft, Gott würde mich heilen, aber obschon ich verschiedene Male eine mächtige Stärkung meiner Kräfte erfuhr, war doch die Wurzel der Krankheit geblieben, und damit die Möglichkeit eines Rückfalles jederzeit gegeben. Das beunruhigte mich. Was halfen mir vorübergehende Stärkungen? Dann stieß ich beim Bibellesen eines Tages auf jenen Abschnitt im zweiten Korintherbrief, wo geschrieben steht, wie Paulus dreimal um Wegnahme des „Stachels“ bat. Gott tat es nicht, sprach aber zu ihm: „Meine Gnade ist für dich genügend.“ Um des Stachels willen empfing er um so mehr Gnade. Weil die Schwachheit bestehen blieb, nahm die Gnade zu. Nun sah ich, was christlicher Glaube ist! Ich bat um noch klarere Erkenntnis. Da kam mir der Gedanke an ein Boot, das wegen eines Felsblockes, der eineinhalb Meter aus dem Flußbett ragte, nicht weiter kam. Ich hatte in meiner Situation gebetet: „Herr, wenn es dir gefällt, dann entferne den Felsblock.“ Nun aber stieg in mir die Frage auf, was wohl besser wäre: Wenn der Felsblock verschwinden würde, oder wenn der Herr den Wasserstand genügend ansteigen ließe? Ich entschied mich für das letztere, und von Tag an waren viele meiner Schwierigkeiten wie verschwunden. Ich will damit nicht sagen, daß ich nie mehr versucht wurde, aber Gott sei Dank, ich hatte entdeckt, daß er andere Möglichkeiten hat, mit Schwierigkeiten fertigzuwerden, als nur deren Beseitigung. Im christlichen Leben geht es nicht darum, die Felsblöcke entfernt zu sehen, sondern vielmehr darum, den Wasserstand ansteigen zu lassen. Habt ihr Schwierigkeiten? Ich denke ja. Habt ihr schwache Punkte? Das haben wir alle. Denkt daran: Es geht dem Herrn nicht darum, uns auf der unangenehmen Seite von unsern Schwachheiten zu befreien, noch uns auf der angenehmen Seite beliebig Kraft zu verleihen. All die Kraft, die er gibt, wird

in Schwachheit offenbar. All die Schätze, die wir besitzen, haben wir in irdischen Gefäßen.

Menschliche Schwachheit setzt Gott keine Grenzen

Es ist Grund zu großer Dankbarkeit Gott gegenüber, daß keine menschliche Schwachheit die göttliche Kraft einzuschränken vermag. Wir sind geneigt anzunehmen, da wo Traurigkeit bestehe, könne keine Freude sein; wo Tränen sind, könne kein Lobpreis sein; wo Schwachheit ist, müsse die Kraft fehlen; wo Zweifel bestehen, sei kein Glaube zu finden. Laßt es mich aber mit allem Nachdruck sagen: Gott trachtet danach, uns dahin zu bringen, wo wir erkennen, daß alles, was zum Menschen gehört, nur den einen Sinn hat, ein irdenes Gefäß zu sein, das den göttlichen Schatz enthält. Sollten wir niedergeschlagen sein, so wollen wir uns fortan nicht der Niedergeschlagenheit ergeben, sondern dem Herrn. Dann wird der Schatz gerade aus diesem irdenen Gefäß um so herrlicher hervorleuchten. Ich rede hier nicht in Theorie; ich weiß, wovon ich spreche. Hierin liegt die Herrlichkeit des christlichen Glaubens, daß Gottes Schatz in jedem irdenen Gefäß offenbar werden kann. Christlicher Glaube ist ein Widerspruch, und wir Christen erfahren Gott gerade, während wir dieses widersprüchliche Leben leben. Je weiter wir im christlichen Leben voranschreiten, um so widersprüchlicher wird es. Der Schatz wird immer mehr offenbar, doch das irdene Gefäß bleibt dasselbe irdene Gefäß. Das ist etwas Wunderschönes. Schaut euch nur einmal die göttliche Geduld in einem von Natur ungeduldigen Menschen an und vergleicht dieses Bild mit einem Menschen, den überhaupt nichts aufzuregen vermag. Betrachtet die göttliche Demut in einem von Natur aus hochmütigen Menschen und vergleicht diesen mit einem, der schon immer eine bescheidene Gesinnung an den Tag legte. Achtet einmal auf die Kraft Gottes in einem Menschen mit schwacher Veranlagung und vergleicht ihn mit einer von Natur aus starken Person. Der Unterschied ist gewaltig.

Von Natur aus schwache Menschen neigen immer zur Annahme, sie wären zufolge der irdischen Eigenschaften des Gefäßes un-

tauglich. Aber das ist kein Grund zu Niedergeschlagenheit, denn der Schatz im Gefäß ist von solch kostbarer Beschaffenheit, daß er aus einem solchen Gefäß nur noch mit erhöhter Pracht hervorstrahlt. Brüder und Schwestern, laßt es mich nochmals sagen: Es geht hier einzig um die Beschaffenheit des Schatzes und nicht um die Natur des Gefäßes, in dem er sich befindet. Es ist töricht, den negativen Gesichtspunkt zu betonen; unser Interesse gilt daher vielmehr der positiven Seite. Der Herr vermag sich im Leben eines jeden unter uns zu offenbaren, und wenn das geschieht, werden viele den Schatz sehen.

Zwei Verhaltensgrundsätze

Bibellese: 2. Kor. 5, 7; Matth. 17, 3. 5. 8; 1. Kor. 4, 3. 4; 1. Mose 12, 8. 9. 16. 17.

Gott schuf den Menschen, und der den Menschen geschaffen, hatte auch Vorkehrung zu seinem Unterhalt getroffen. Der Mensch verdankt sein Leben Gott, und nach Gottes Vorsatz sollte sich der Mensch während seines ganzen Erdenlaufes in allem, was er zum Leben braucht, auf ihn verlassen. Das Leben, das er ihm gegeben, sollte durch für ihn geeignete und von Gott vorgesehene Nahrung erhalten werden.

„Hierauf pflanzte Gott der Herr einen Garten in Eden nach Osten hin und versetzte dorthin den Menschen, den er gebildet hatte. Dann ließ Gott der Herr allerlei Bäume aus dem Erdboden hervorwachsen, die lieblich anzusehen waren und wohlschmeckende Früchte trugen, dazu auch den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“ (1. Mose 2, 8. 9). Durch diese beiden Bäume zeigte Gott zwei verschiedene Wege auf, nach denen die Menschen ihre Erdentage zubringen konnten. Der einen Verhalten ist vom Grundsatz der Erkenntnis des Guten und des Bösen bestimmt, während sich andere vom Grundsatz des Lebens leiten lassen.

Laßt uns etwas Zeit daran verwenden, über diese zwei verschiedenartigen Grundsätze nachzudenken, da beide das Leben der Gotteskinder beeinflussen. Wir wollen auch gleich zu Beginn beachten, daß, während zwar die Christen in der Hauptsache vom einen oder andern Grundsatz geleitet sein mögen, doch nicht alle Handlungen des gleichen Christen unveränderlich vom gleichen Grundsatz bestimmt sind.

Was ist der Grundsatz von Gut und Böse?

Wenn unser Verhalten vom Grundsatz des Guten und des Bösen bestimmt wird, dann werden wir, wenn immer wir eine Entscheidung zu treffen haben, uns zuerst fragen: Ist es richtig, oder ist es falsch? Wäre es gut, dies zu tun, oder wäre es böse? Viele Christen zögern, ehe sie irgend etwas anpacken, und drehen solche Fragen in ihren Köpfen nach allen Seiten. Sie sind willens, das Rechte zu tun, wollen alles Böse meiden und ein Leben führen, das in Übereinstimmung mit dem steht, was sie unter einem christlichen Leben verstehen, und erwägen überängstlich all ihr Tun. Sie prüfen vorsichtig jede Situation, der sie begegnen, und gehen nicht zu Werke, ehe sie überzeugt sind, daß die von ihnen ins Auge gefaßte Handlungsweise gut ist. Sie suchen sich zu verhalten, wie es einem Christen geziemt, und sind daher immer auf der Hut, das Rechte zu wählen und das Falsche zu meiden, um nur ja zu tun, was ihnen richtig erscheint.

Gottes Wort aber sagt: „. . . vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen – von dem darfst du nicht essen; denn sobald du von diesem ißt, mußt du des Todes sterben.“ Nach dem scheinbar erhabenen Maßstab der Verwerfung alles Bösen zu handeln und nur das Gute zu wählen, ist noch kein Christenleben. Damit lebt man unter dem Gesetz und handelt nach dem Alten Bund und nicht nach dem Neuen. Mit solchem Tun richtet man sich nach religiösen oder ethischen Maßstäben und bleibt damit völlig hinter dem christlichen Wertmaßstab zurück.

Christlicher Glaube basiert auf dem Leben

Wenn man uns fragt, was christlicher Glaube sei, dann lautet unsere Antwort: „Eine Angelegenheit des Lebens.“ Als Christ besitzest du ein neues Leben und wirst, wenn du über eine Handlungsweise zu entscheiden hast, nicht fragen: „Wäre es recht, wenn ich dies täte?“ Du wirst vielmehr fragen: „Welche Auswirkungen hat das für mich, mein inneres Leben, wenn ich dies tue? Wie wird das neue Leben in mir darauf reagieren?“ Es ist höchst erstaunlich, daß das Ziel so vieler Christen einzig

darin besteht, einem äußeren Maßstab zu genügen, obschon uns Gott bei der Wiedergeburt nicht eine Menge neuer Gesetze und Vorschriften gab, denen wir nachzuleben hätten. Er hat uns nicht zu einem neuen Sinai geführt und uns eine neue Sammlung von Geboten mit ihren „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ gegeben. Christlicher Glaube verlangt von uns nicht, danach zu forschen, was an verschiedenen Verhaltensweisen recht oder unrecht ist, sondern vielmehr darauf zu achten, wie das göttliche Leben auf einen in Aussicht genommenen Weg reagiert. Als Christ besitzest du nun das Leben Christi und hast auf die Reaktion seines Lebens zu achten. Wenn du irgendeinen Schritt zu tun beabsichtigst, und dein inneres Leben bestärkt dich, diesen Schritt zu tun; wenn dein inneres Leben positiv darauf reagiert, wenn „die Salbung“ in dir ist (1. Joh. 2, 20. 27), dann kannst du den ins Auge gefaßten Weg vertrauensvoll einschlagen. Dein inneres Leben hat dich darauf hingewiesen. Wenn aber im Hinblick auf einen vorgefaßten Schritt dein inneres Leben zu ermaten beginnt, dann wisse, daß du diesen Schritt unterlassen solltest, wie lobenswert er auch scheinen mag.

Es gilt, sich zu vergegenwärtigen, daß sich viele Nichtchristen in ihrem Verhalten vom Grundsatz des Guten und des Bösen bestimmen lassen. Worin unterscheidet sich da ein Christ vom Nichtchristen, wenn sich doch beide vom gleichen Grundsatz leiten lassen? Wie uns Gottes Wort unmißverständlich zeigt, wird das Leben eines Christen vom Leben Christi bestimmt und nicht von irgendwelchen äußerlichen Sittengesetzen. Der Christ hat ein Leben in sich, das für das, was von Gott ist, empfänglich ist, sich aber allem entgegenstellt, was nicht von ihm ist; achten wir also darauf, wie unser Inneres reagiert. Wenn der lebendige Quell in uns als Antwort auf irgendeine Anregung zu sprudeln beginnt, dann sollten wir darauf eingehen; will er hingegen versiegen, so tun wir besser, wenn wir diesen Gedanken von uns weisen. Wir dürfen uns weder von äußeren Umständen, noch von unseren eigenen oder anderer Menschen Gedankengängen leiten lassen. Andere mögen etwas gutheißen, und auch wir mögen es nach allem Dafür-und-dagegen-Abwägen für richtig befinden; doch was sagt das innere Leben dazu?

Der überragende Maßstab des Lebens

Wer einmal das Leben als den bestimmenden Faktor in allem christlichen Verhalten erkannt hat, weiß, daß er nicht nur das Böse meiden muß, sondern auch all das, was nur äußerlich gut ist. Nur was aus dem christlichen Leben hervorbricht, ist christliches Verhalten. Wir können daher keine Handlung bejahen, die nicht dem Leben entspringt. Denken wir daran, daß Gott sagt: „. . . vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen – von dem darfst du nicht essen; denn sobald du von diesem ißt, mußt du des Todes sterben.“ Beachtet nun, daß „gut und böse“ hier miteinander genannt werden, und zudem „Leben“ im Gegensatz zu „gut und böse“ stehend erwähnt wird. Der Maßstab des Lebens überragt jeden anderen Maßstab.

In den ersten Tagen meines Christenlebens suchte ich mit allem Fleiß zu meiden, was böse ist, und war fest entschlossen, das Gute zu tun. Ich schien darin großartige Fortschritte zu machen. Zu jener Zeit hatte ich einen um zwei Jahre älteren Mitarbeiter, doch wir waren beide stets verschiedener Meinung. Die Uneinigkeit zwischen uns betraf nicht unsere persönlichen Verhältnisse, sondern öffentliche Angelegenheiten, die wir auch öffentlich diskutierten. Ich sagte mir jeweils: „Wenn er dieses bißchen Arbeit unbedingt so und nur so getan haben will, dann protestiere ich.“ Aber er gab nie nach, wie sehr ich mich auch dagegen wehren mochte. Ich verfocht meinen Standpunkt nach dem Grundsatz von Recht und Unrecht; er dagegen stützte sich auf sein höheres Alter. Was immer ich auch vorbringen mochte, um meinen Standpunkt zu untermauern, er blieb unverändert bei seiner Begründung, zwei Jahre älter zu sein als ich. Ob ich auch noch so viele unwiderlegbare Beweise anführte und ihn zu überführen suchte, daß er im Unrecht und ich im Recht sei, er hielt sich unveränderlich an seinen Spruch, mit dem er jeden von ihm eingeschlagenen Weg rechtfertigte: „Ich bin zwei Jahre älter als du!“ Was hätte ich dieser Tatsache entgegenhalten können? So trug er immer den Sieg davon. Nach außen fügte ich mich seinem Willen, innerlich aber gab ich nie nach. Ich nahm ihm sein unvernünftiges Verhalten recht übel und klammerte mich unverändert an meine Überzeugung, daß er unrecht, ich aber

recht habe. Eines Tages klagte ich meinen Verdruß einer älteren Schwester im Herrn, die eine reiche geistliche Erfahrung besaß. Ich schilderte den Fall, brachte ihr meine Einwände vor und ersuchte sie, zwischen uns beiden zu schlichten. War er im Recht oder war ich es? Das war es, was ich von ihr wissen wollte. Sie schien auf all das, was an der ganzen Situation recht oder falsch sein mochte, gar nicht einzugehen und antwortete, mir gerade ins Gesicht blickend, ganz ruhig: „Du tätest besser daran, wenn du tust, was er sagt.“ Ich war völlig unbefriedigt von dieser Antwort und dachte für mich: „Wenn ich im Recht bin, weshalb anerkennt sie das nicht? Wenn im Irrtum, warum sagt sie mir das nicht? Wieso heißt sie mich einfach tun, was er sagt?“ So fragte ich: „Warum?“ und erhielt zur Antwort: „Weil im Herrn der jüngere Bruder sich dem älteren fügen soll.“ — „Muß denn im Herrn“, so entgegnete ich etwas schroff, „der jüngere sich selbst dann fügen, wenn er recht hat und der ältere Bruder im Unrecht ist?“ Ich war damals Hochschulstudent und hatte noch keine Ahnung, was Zucht ist, und so machte ich meinem Ärger unverhohlen Luft. Sie aber lächelte nur und sagte einmal mehr: „Es ist besser, du tust, was er sagt.“

Einige Zeit danach war ein Taufgottesdienst anberaumt worden, für den drei von uns die Verantwortung zu übernehmen hatten: der Bruder, der zwei Jahre älter war als ich, ein Bruder, der sieben Jahre älter war als er, und ich. Ich war gespannt, wie das nun gehen würde. Wenn ich stets zu tun habe, was mein zwei Jahre älterer Bruder sagt, so bin ich nun wirklich gespannt, ob auch er nun immer tun wird, was der um sieben Jahre ältere Bruder ihm sagen wird. Wir besprachen den Dienst miteinander, aber er war nicht bereit, auf irgendeinen Vorschlag seines älteren Bruders einzugehen. Er suchte in allem seinen Willen durchzusetzen. Zuletzt verabschiedete er uns mit der Bemerkung: „Hört ihr beide, überlaßt das nur mir; ich werde auch ganz gut allein damit fertig.“ Ich fragte mich, was das für eine Logik sei? Wenn er schon stets darauf bestand, daß ich ihm als dem älteren gehorchte, warum findet er es nun nicht nötig, seinerseits dem älteren gegenüber zu gehorchen? Ich nahm unverzüglich wieder den Weg zu jener betagten Schwester unter die Füße, erzählte ihr die ganze Geschichte und fragte sie um ihre Meinung.

„Was mich verdrießt“, fügte ich noch bei, „ist, daß dieser Bruder sich überhaupt nicht darum kümmert, was recht und was unrecht ist.“ Sie erhob sich und fragte zurück: „Hast du bis zum heutigen Tag noch nicht erkannt, was in Christus leben heißt? Während Monaten bestehst du nun darauf, daß du im Recht wärest und dein Bruder im Unrecht sei. Hast du noch nicht erkannt, welche Bedeutung das Kreuz hat?“ Da es mir so sehr darum ging, was recht und was unrecht sei, kam sie auf mich persönlich zu sprechen und fragte: „Denkst du etwa, dein Verhalten sei richtig gewesen? Denkst du, es sei von dir recht gewesen, so zu reden, wie du geredet hast? Glaubst du, es sei recht, wenn du zu mir kommst, um mir all das zu erzählen? Du magst zwar damit vernünftig und recht handeln; aber selbst, wenn dem so ist, wie empfindest du in deinem Innersten? Lehnt sich nicht dein ganzes inneres Leben gegen dein Verhalten auf?“ Ich mußte das zugeben, denn trotzdem ich nach menschlichen Maßstäben im Recht war, erklärte mich das innere Leben doch im Unrecht.

Der christliche Maßstab befindet nicht nur über das, was nicht gut ist, sondern auch darüber, was nur äußerlich gut ist. Viele Dinge sind nach menschlichen Maßstäben völlig in Ordnung, und doch erklärt sie der göttliche Maßstab für falsch, weil ihnen das göttliche Leben abgeht. An jenem Tag, von dem ich soeben sprach, erkannte ich zum erstenmal, daß, wenn ich in der Gegenwart Gottes leben wollte, mein ganzes Verhalten vom Grundsatz des Lebens bestimmt sein muß und nicht vom Grundsatz, was recht und unrecht ist. Seit jenem Tag begann ich klarer und klarer zu erkennen, wie wichtig es selbst dann ist, wenn hinsichtlich einer Handlungsweise andere diese für richtig erklären und auch ich selbst sie für richtig ansehe und in jeder Hinsicht alles darauf hinweist, daß diese richtig ist, wie wichtig es ist, dennoch sehr empfänglich dafür zu sein, wie Christi Leben in mir darauf reagiert. Nimmt unser inneres Leben zu oder nimmt es ab, während wir auf dem für gut befundenen Weg vorwärtsschreiten? Bestätigt uns die „innere Salbung“ die Richtigkeit dieses Weges, oder weist ihr Fehlen darauf hin, daß das Ganze der göttlichen Genehmigung entbehrt? Gottes Wege erkennen wir nicht an äußeren Hinweisen, sondern durch innere Wahrnehmungen. Frieden und Freude im Geist kennzeichnen den Weg des Christen.

In einer Ortschaft, die ich einmal besuchte, war auch ein Bruder zu Gast, der diesem Ort sehr kritisch gegenüberstand. Er wußte, dieser Ort hatte ihm geistlich viel zu bieten, aber er sah auch vieles, das er nicht gutheißen konnte, und mit dem Ort, aus dem er kam, vergleichend, stieß er hier laufend auf neue Nachteile. Während der zwei oder drei Monate, die wir dort zusammen verbrachten, hatte niemand so viel zu kritisieren wie er. Eines Tages ging er dann unbedingt zu weit, so daß ich ihn fragte: „Wozu bleibst du überhaupt noch hier? Warum packst du nicht einfach deine sieben Sachen zusammen und gehst fort?“ Auf sein Herz zeigend gab er zur Antwort: „Da liegt der Grund; jedesmal, wenn ich mich zu gehen anschicke, verläßt mich mein innerer Frieden. Einmal bin ich auch weggegangen und zwei Wochen ferngeblieben, aber ich mußte umkehren und fragen, ob sie mich wieder aufnehmen.“ — „Bruder“, sagte ich, „siehst du denn nicht, daß es zweierlei Verhaltensweisen gibt, die eine, die vom Leben bestimmt ist, und die andere, die sich von Recht und Unrecht leiten läßt?“ — „Oh“, sagte er, „nicht nur einmal oder zweimal, schon viele Male wollte ich von hier weggehen, aber ich machte immer die gleiche Erfahrung, sobald ich mich aufmache und gehen will, werde ich innerlich daran gehindert. Trotzdem so vieles von dem, was hier getan wird, falsch ist, wäre es genau so falsch für mich, von hier wegzugehen.“ Dieser Bruder sah ein, daß es für ihn dort, wo man so viel geistliche Hilfe empfängt, nur einen Weg gibt: zu bleiben und Gott zu beugen.

Außerlichkeiten sind nicht entscheidend

Einer der gefährlichsten Irrtümer unter den Gotteskindern besteht darin, sich beim Entschluß zu Handlungen von Recht und Unrecht leiten zu lassen. Sie tun, was ihren Augen richtig erscheint; sie tun, was sie aufgrund ihres Wissens für richtig halten; sie tun, was nach ihrer jahrelangen Erfahrung das Richtige ist. Die Entscheidungen eines Christen sollten jedoch ausnahmslos im innern Leben gründen, und das ist grundverschieden von allem andern. Wie sehr verlangt mich doch, euch allen zur Einsicht zu verhelfen, daß ein Christ zu keinem andern Entschluß

mehr kommen sollte, als dem, den ihm das Leben eingibt. Wenn euch das innere Leben in etwas bestärkt, dann ist es richtig, wenn ihr es tut; schreckt es jedoch zurück, wenn ihr euch aufmacht, es zu tun, dann solltet ihr augenblicklich davon abste-
hen.

Ich erinnere mich da, wie ich in eine Ortschaft kam, wo die Arbeit der Brüder echte Ergebnisse zeitigte. Gott brauchte sie, das war offensichtlich. Wenn ihr mich aber fragen würdet, ob ihr Werk vollkommen war, dann müßte ich mit Nein antworten, denn es gab dort noch viel zu berichtigen. In tiefer Demut baten sie mich, sie auf alles aufmerksam zu machen, was ich nicht in Ordnung fände, und ich deckte ihnen auch dies und jenes auf; aber es änderte sich nichts. Ob ich mich darüber ärgerte? Keine Spur. Ich konnte nur auf äußere Dinge hinweisen, die einer Berichtigung bedurften. Ich konnte nicht in sie hinein sehen, was Gott wirkte; es wäre auch töricht gewesen, hätte ich da Einfluß nehmen wollen. Es stand mir nicht zu, Gott Ratschläge zu erteilen, was er in ihrem Leben tun sollte.

In einem andern Dorf, das ich besuchte, verkündigte keiner der Brüder das Evangelium. Sie sprachen mit mir darüber und fragten, ob ich nicht auch dächte, sie sollten dies tun. „Grundsätzlich solltet ihr das sicher tun“, antwortete ich. Sie gestanden mir, genau gleich zu empfinden; aber überraschend war nur, daß Gott ihnen nicht die belebende Kraft dazu gab. Wenn wir Gott kennen, dann können wir unter solchen Umständen nur still beiseite stehen, denn unser Pfad wird einzig von seinem Leben bestimmt, und nicht von Recht oder Unrecht. Brüder und Schwestern, der Gegensatz zwischen diesen beiden Lebensgrundsätzen ist riesig groß. Wie viele fragen doch noch: „Ist das richtig, wenn ich dies tue? Wäre es falsch, wenn ich jenes täte?“ Die einzige Frage, die ein Christ stellen soll, lautet: „Nimmt das göttliche Leben in mir zu oder nimmt es ab, wenn ich dies ins Auge fasse?“ In jeder Frage muß die Reaktion des innern göttlichen Lebens den Weg bestimmen, den ich zu gehen habe. Es ist eine Angelegenheit des Herzens.

Höret auf ihn

Auf dem Berg der Verklärung war Mose als Vertreter des Gesetzes und Elia als Vertreter der Propheten anwesend. Es war damit sowohl der gesetzliche als auch der prophetische Maßstab zugegen, doch beide, die während der ganzen Zeit des alten Testaments zu reden befugt waren, hieß Gott nun schweigen. „Dies ist mein geliebter Sohn“, sprach Gott, „höret auf ihn.“ Nicht Gesetz noch Propheten sind heute Maßstab der Christen, sondern Christus, der Christus, der in uns wohnt. Wir haben daher nicht zu fragen, ob wir recht oder unrecht haben, sondern ob das innere, göttliche Leben dieser Sache beipflichtet. Wir werden oftmals erfahren, daß, was wir gutheißen, vom innern Leben abgelehnt wird. Wenn das der Fall ist, können wir nicht tun, was wir für richtig halten.

Das göttliche Leben muß seine Befriedigung haben

Ich erinnere mich der Geschichte zweier Brüder, die gemeinsam ihre Reisfelder bebauten. Ihre Felder lagen auf halber Höhe eines Hügels und unter den ihren hatten andere ihre Felder angelegt. Während der großen Hitze schöpften sie bei Tage Wasser und begaben sich abends müde zur Ruhe. Während sie schliefen, gruben eines Nachts die Bebauer der unteren Felder eine Öffnung in den Bewässerungskanal, den die Brüder um ihr Feld angelegt hatten, und leiteten so das Wasser auf ihre eigenen Felder. Als am nächsten Morgen die Brüder sahen, was geschehen war, sagten sie nichts, behoben den Schaden und füllten die Rinnen aufs neue. In der folgenden Nacht wurde wieder alles Wasser abgeleitet. Als der nächste Tag anbrach und sie gewahr wurden, welch gemeinen Streich ihnen die gleichen Bauern wiederum gespielt hatten, fiel trotzdem kein Widerwort. Waren sie nicht Christen? Haben Christen nicht Geduld zu üben? Das gleiche Spiel wiederholte sich weitere sieben Nächte, so daß sie also sieben Tage still dieses Unrecht erduldeten. Nun sollte man eigentlich annehmen können, daß Christen, die es ohne ein Widerwort zulassen, Tag für Tag so behandelt zu werden, sicher eine überfließende Freude besitzen. Seltsamerweise waren sie

aber alles andere als glücklich. Ja, ihre Freudlosigkeit bedrückte sie so sehr, daß sie die ganze Angelegenheit einem Bruder vorbrachten, der im Dienst des Herrn stand. Nachdem sie ihm den Vorfall geschildert hatten, fragten sie ihn: „Wie kommt es nur, daß wir so freudlos sind, obschon wir nun dieses Unrecht während einer ganzen Woche geduldig über uns ergehen ließen?“ Dieser Bruder, der eine große Erfahrung besaß, antwortete: „Ihr seid deshalb unglücklich, weil ihr auf halbem Wege Halt gemacht habt. Ihr solltet zuerst die Felder dieser Nachbarn bewässern und hernach eure eigenen. Geht nur zurück, probiert es einmal, und seht, ob eure Herzen nicht Ruhe finden.“ Bereit, diesen Versuch zu unternehmen, machten sie sich wieder auf den Heimweg. Am nächsten Morgen waren sie früher als je zuvor an der Arbeit und bewässerten zuerst einmal die Felder dieser Bauern, die ihnen so beharrlich das Wasser aus den Feldern abgeleitet hatten. Und das Erstaunliche geschah – je länger sie auf den Feldern ihrer böswilligen Nachbarn arbeiteten, desto mehr Freude empfanden sie. Bis sie dann auch die eigenen Felder bewässert hatten, waren ihre Herzen völlig zur Ruhe gekommen. Nachdem sie auch die folgenden zwei oder drei Tage gleich vorgegangen waren, kamen die Nachbarn, entschuldigten sich und fügten bei: „Wenn das christlicher Glaube ist, dann wollen wir mehr darüber hören!“

Hier sehen wir den Unterschied, der zwischen dem, was recht oder unrecht ist, und dem Grundsatz des Lebens besteht. Die beiden Brüder hatten viel Geduld bewiesen; war das richtig? Sie hatten während der größten Hitze gearbeitet und ihre Felder bewässert und ließen es ohne ein Wort der Klage geschehen, als andere ihnen das Wasser stahlen; war das nicht wirklich gut? Sie hatten getan, was richtig war; sie hatten getan, was wirklich gut war; sie hatten alles getan, was man von ihnen erwarten konnte, aber das genügte Gott nicht. Sie hatten die Anforderungen seines Lebens nicht erfüllt, daher fehlte ihnen der innere Friede. Als sie seine Forderungen annahmen und danach handelten, strömten Friede und Freude in ihre Herzen. Es gilt, den Anforderungen des göttlichen Lebens nachzukommen; wir dürfen daher nicht hinter dem zurückbleiben, was Gott zu-friedenstellen kann.

Was ist die Bergpredigt? Was lehren uns die Kapitel 5–7 des Matthäusevangeliums? Geht es nicht darum, sich nicht mit weniger zufrieden zu geben als mit dem, was den Anforderungen des von Gott in uns hineingelegten Lebens genügt? Die Bergpredigt lehrt nicht, daß schon alles wohlbestellt ist, wenn wir nur tun, was recht ist. Der Mensch würde sagen: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, wozu solltest du da die andere auch noch hinhalten? Du hast sicher schon das Höchstmaß an Nachsicht erreicht, wenn du solch eine Demütigung ohne Erwiderung hinnehmen kannst.“ Gott aber sagt: „Sofern, nachdem man dich auf die Wange schlug, du nicht mehr tust als dein Haupt zu neigen und wegzugehen, so wird dein inneres Leben nicht befriedigt sein. Diese innere Befriedigung wird dir so lange nicht zuteil werden, bis du dem, der dich schlägt, auch die andere Wange hinhältst.“ Solch ein Verhalten beweist, daß nichts von einer innern Empörung vorhanden ist. Dies ist der Weg des Lebens.

Viele Leute halten die Forderungen der Bergpredigt als zu schwer und unsere Kräfte übersteigend. Dem kann ich nur beipflichten. Es ist rein unmöglich. Aber hier geht es um dein inneres Leben, das du besitzt, und dieses sagt dir, daß du keine Ruhe finden wirst, es sei denn, du erfüllst, was die Bergpredigt von dir fordert. Es geht hier einzig darum, ob du auf dem Weg des Lebens oder auf dem Weg des Guten und des Bösen wandelst.

Wir sollen die Fülle des Lebens in uns haben

Manchmal mag ein Bruder recht töricht handeln. Du fühlst es, sein Tun macht es unumgänglich, daß du ihn streng vermahnen oder gar ernstlich tadeln mußt, und so machst du dich eines Tages auf den Weg, um ihn aufzusuchen. Ja, das einzig Richtige ist nun, ihm tüchtig ins Gewissen zu reden, nachdem er sich so unbillig benommen hat. Bei seiner Tür angekommen, erhebst du deine Hand zur Türklingel, doch wie du läuten willst, fällt dir deine Hand wie gelähmt zur Seite. Noch immer fragst du, ob es nicht das einzig Richtige sei, mit ihm zu reden? Es geht aber nicht darum, ob es richtig ist, mit ihm zu reden, sondern

ob das göttliche Leben in dir dies zu tun gestattet. Du kannst wohl diesen Bruder ermahnen, und er mag deine Ermahnung bereitwillig annehmen und versprechen, zu tun, was Gott sagt, und doch welkt dein inneres Leben um so mehr, je länger du ihn ermahnst. Wieder zu Hause angelangt, mußt du dir eingestehen, falsch gehandelt zu haben.

Eines Tages begegnete ich einem mittellosen Bruder. Er war äußerst arm und ohne jegliche Aussicht, irgendwoher Hilfe zu empfangen; daher dachte ich, es sei an mir, etwas für ihn zu tun. Ich hatte zwar in jenem Zeitpunkt selbst nicht viel übrig, und so bedeutete es für mich ein großes Opfer, ihm zu helfen. Eigentlich hätte ich doch voll Freude sein müssen, als ich mein Geld, das ich selbst so sehr nötig hatte, mit ihm teilte; aber genau das Gegenteil war der Fall. Ich war wie gelähmt, und eine innere Stimme sagte mir: „Du hast nicht nach dem Leben gehandelt; du hast nur auf Grund deiner natürlichen Güte geholfen und um menschlicher Not zu begegnen. Gott hat das nicht verlangt von dir.“ Zu Hause angekommen, mußte ich ihm meine Sünde bekennen und ihn um Vergebung bitten.

Das Leben muß unsere Handlungen bestimmen

Brüder und Schwestern, laßt es mich wiederholen: Unser Verhalten darf nicht von Gut und Böse, sondern muß durch das innere Leben bestimmt sein. Wenn ihr nicht nach den Forderungen dieses Lebens handelt, und wenn es noch so gut ist, was ihr tut, so bringt es euch dennoch den göttlichen Tadel ein. Wir müssen Tod und Leben voneinander unterscheiden können. Wenn das, was ich getan habe, eine Schwächung meines inneren Lebens verursacht, wie gut auch diese Tat sein mochte, so werde ich doch meine Sünde vor Gott anerkennen und ihn um Vergebung bitten müssen. In 1. Korinther 4. 4 sagt Paulus: „Denn ich bin mir wohl keiner Schuld bewußt, aber dadurch bin ich noch nicht gerechtfertigt; nein, der Herr ist's, der das Urteil über mich abgibt.“ Zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, ist nicht schwer, aber Paulus ließ sich nicht von Gut und Böse bestimmen; selbst wenn er sich nicht bewußt war, etwas falsch

gemacht zu haben, wagte er gleichwohl nicht zu behaupten, bei ihm wäre alles in Ordnung; er anerkannte den Herrn als den, dem das Urteil über ihn zustand. Vor dem Richterstuhl wird der Herr uns richten; jetzt aber ist sein Leben in uns und weist uns den Weg. Darum sagt Paulus in 2. Korinther 5. 7: „Wir wandeln durch Glauben und nicht durch Schauen.“ Wir treffen unsere Entscheidungen nicht aufgrund eines äußern, gesetzlichen Maßstabes, sondern aufgrund des innern Lebens. Es ist eine Tatsache, der Herr Jesus Christus wohnt im Gläubigen und offenbart sich fortwährend; wir müssen nur empfänglich werden für sein Leben und wahrzunehmen lernen, was uns dieses Leben sagt. Es wird eine große Veränderung in uns eintreten, sobald unser Verhalten nicht mehr vom Grundsatz des Guten und des Bösen, sondern einzig vom Urgrund des Lebens bestimmt wird.

Mit dem Segen des Herrn rechnen

Seit einiger Zeit muß ich stets daran denken, wie sehr doch alles, was im Werk Gottes geschieht, vom Segen des Herrn abhängig ist. Obschon wir gewissenhaft arbeiten, sehn wir trotz aller Treue oftmals recht wenig Frucht. Wir erfüllen unsere Aufgabe mit Fleiß, aber all unser Mühen ist umsonst. Wir glauben und geben uns dem Gebet hin, und doch bleiben all unsere Anstrengungen weitgehend unwirksam. Wo mag da der Fehler liegen? Es liegt daran, daß uns der göttliche Segen fehlt.

Wir, die wir ihm dienen, müssen lernen, zu ihm aufzublicken und seinen Segen zu erwarten. Ohne diesen ist all unsere Treue, unser Fleiß, unser Glaube und unser Gebet umsonst, mit seinem Segen jedoch ist unsere Arbeit selbst dann nicht vergeblich, wenn unser Werk fehlerhaft und unser Glaube schwach ist. In unserem Dienst für den Herrn ist alles von seinem Segen abhängig.

Die Speisung der Fünftausend führt uns diese Wahrheit vor Augen. Der Nahrungsvorrat war bei solch einem Bedarf völlig unzulänglich, und dennoch reichte er für alle aus. Die Behebung eines Mangels ist nicht vom verfügbaren Vorrat abhängig, sondern vom darauf ruhenden Segen des Herrn. Fünf Brote und zwei Fische erwiesen sich mehr als genügend, um die fünftausend Menschen, die dem Herrn in die Wüste gefolgt waren, zu speisen, weil er die Speise segnete; aber selbst das zehnfache oder hundertfache Quantum hätte ohne des Herrn Segen nicht genügt. Wir mögen noch so viele Gaben oder große Kraft auf Vorrat haben, damit allein ist der Not der Menge nicht begegnet. Wir sind in allem auf Gottes Segen angewiesen. Wenn uns diese Wahrheit dämmert, übergeben wir alles ihm, ob es zwei oder hundert Brote sind, und bekennen: „Herr, an deinem Segen ist alles gelegen.“ Dies klar zu erkennen, ist für uns alle von grundlegender Wichtigkeit. Ob wir wenige oder viele Brote besitzen, ist von geringer Bedeutung. Wenn der Menschen Hunger

gestillt werden soll, ist eines unentbehrlich. Dies eine ist der Segen des Herrn.

Was ich nun frage, geschieht aus einem zutiefst beunruhigten Herzen: „Wissen wir den Segen des Herrn auch wirklich zu würdigen?“ Dies ist in all unserem Wirken für Gott eine hochwichtige Frage. Die heutige Situation ist eine weit größere Herausforderung als die damalige, als seine Jünger mit fünf Broten und zwei Fischen den Fünftausend zu essen gaben. Wir stehen einer zahlenmäßig unendlichen größeren Menschenmenge gegenüber. Wie wollen wir mit dem möglicherweise kleineren Vorrat als damals, der heutigen Not und dem weit größeren Bedarf begegnen? Wenn wir uns auf unsere eigenen Quellen verlassen, sehen wir sie beständig schwinden, und wenn sie dann gar versiegen, so läßt uns das in Hoffnungslosigkeit versinken. An diesem Tag wissen wir, daß wir aus uns selbst nichts zu tun vermögen.

Habt ihr beachtet, daß die Evangelien von zwei großen Speisungswundern berichten? Warum zwei? Beide stimmten dem Wesen nach und auch in der Art und Weise, wie sie vollzogen wurden, fast völlig überein. Warum wird uns einmal von der Speisung der Fünftausend und ein anderes Mal von Viertausend berichtet? Warum hält das Wort Gottes gerade zwei einander so ähnliche Wunder zu unserer Belehrung fest? Ist es nicht vielleicht deshalb, weil wir so träge sind, eine Lektion von so dringender Notwendigkeit zu lernen? So viele von uns schauen auf die Brote in ihrer Hand, statt zum Herrn aufzublicken, daß er die Brote segne. Es sind so kläglich wenige und kleine Brote. Wir starren sie an und rechnen und rechnen und überlegen uns, wie wir damit der Not begegnen könnten. Doch je länger wir rechnen und überlegen, desto mühseliger werden unsere Versuche, die hungrige Menge zu speisen, und zuweilen erschöpfen uns unsere Anstrengungen derart, daß das Werk zum Stillstand kommt.

Ich fühle mich jedesmal gestärkt, wenn ich daran erinnert werde, was ein Bruder einmal äußerte. Er sagte: „Wenn Gott ein kleines Wunder tun will, bringt er uns in Schwierigkeiten; will er aber ein großes Wunder tun, dann bringt er uns in eine unmögliche

Lage.“ Auch wir befinden uns heute in einer äußerst schwierigen Lage, ja sie ist vielleicht bereits unmöglich. Wollen wir da nicht, gleich dem kleinen Knaben, unseren kargen Vorrat dem Herrn bringen? Im Blick auf die ungeheure Not der Gegenwart besteht unsere einzige Hoffnung darin, daß er ein Wunder tun und es dadurch vollziehen wird, indem er das Brot in seine Hände nimmt und es segnet.

Brüder und Schwestern, jene beiden Wunder der Speisung so vieler Menschen waren die Frucht seines Segens. Der Segen des Herrn vermehrte die Brote. Auch wir werden ähnliche Wunder erleben, wenn wir davon ablassen, auf unsere Quellen zu schauen, dafür aber unseren Blick dem Herrn zuwenden. Weil auf dem kärglichen, menschlichen Vorrat der göttliche Segen ruhte, wurden die Viertausend satt, und ebenso die Fünftausend. Ohne seinen Segen wäre auch Brot für zweihundert Denare zu wenig gewesen. Mit diesen zwei gleichartigen Wundern suchte der Herr seinen Jüngern diese hochwichtige Lektion beizubringen, auf ihn zu schauen und mit seinem Segnen zu rechnen.

Zu unserem größten Erstaunen erleben wir oft, wie wir in schwierigen, ja selbst unmöglichen Situationen durchgetragen werden. Es ist der Segen des Herrn, der das vollbringt. Mit ihm ist nichts zu hart; ohne ihn bringen wir nichts zustande. Wenn der Herr in seiner Güte uns in diese völlig neue Stellung bringt, wo wir die ausschlaggebende Bedeutung seines Segens erkennen, dann ist der Weg offen, für ihn zu arbeiten. Wenn nicht, dann bleiben wir in der gleichen alten Stellung mit derselben alten Klage, daß für zweihundert Denare Brote nicht ausreichen, die Not zu beheben. Wir klagen weiterhin über unsere Unzulänglichkeit und unseren Mangel an Geld und Mitarbeitern, und daß deshalb das Werk nicht vorangehe. Der eigentliche Grund liegt jedoch in keinem von beiden. Der Hauptgrund ist vielmehr der, daß uns der göttliche Segen fehlt.

Brüder, wenn wir erkannten, wie im Werk Gottes alles von seinem Segen abhängt! Es würde all unseren Dienst für ihn von Grund auf verändern. Wir würden aufhören, uns auf Menschen, Geld und Brot zu verlassen und statt dessen stets erwarten,

daß der Herr jeden Mangel behebt. Sein Segen ist immer größer als unser Mangel. Wenn uns diese Wahrheit einmal wirklich ergriffen hat, legen wir all unsere klugen Methoden, bestechenden Worte und unser überängstliches Zuwerkegehen als wertlos ab. Wenn wir auf den Segen des Herrn Wert legen und stets nur nach diesem ausschauen, werden wir erfahren, daß die Not der Hungrigen behoben wird, und zwar selbst dann, wenn wir nicht immer mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen und mitunter Fehler machen. Wir hoffen zuversichtlich, vor Fehlern und unbedachten Worten und Taten bewahrt zu werden; wenn jedoch Gottes Segen auf uns ruht, werden wir es erleben, daß selbst ernstliche Schnitzer, die uns unterlaufen, Gottes Absicht letztlich nicht behindern. Wenn er das Werk segnet, kann es durch nichts zum Scheitern gebracht werden, denn die verwandelnde Kraft seines Segens macht selbst aus Fehlern Tref-fer.

Es sollte heute unser Hauptanliegen sein, so zu leben, daß Gott seinen Segen nicht zurückziehen muß. So haben wir auf der einen Seite zu lernen, uns auf seinen Segen zu verlassen, auf der anderen Seite aber auch gegen alles anzukämpfen, was ihn aufhalten könnte. Er wird uns nichts Gutes vorenthalten, solange wir die erforderlichen Vorbedingungen erfüllen. Wenn wir die Gläubigen geistlich nicht wachsen und die Zahl der Erretteten nicht zunehmen sehen, dann dürfen wir die Schuld nicht den Umständen zuschreiben oder sonst irgendwelche sachliche Erklärung für diesen Mangel herauszufinden suchen. Laßt uns doch lieber schnell bereitfinden und anerkennen, daß der Fehler bei uns liegen mag. Wenn wir Gott nur einen offenen Zugang verschaffen, so werden wir seinen Segen in überfließendem Maße erfahren. Dem alten Bundesvolk wurde gesagt: „Stell dich doch auf diese Weise einmal auf die Probe – so spricht der Herr der Heerscharen –, ob ich euch dann nicht die Fenster des Himmels auftue und Segen in überreicher Fülle über euch ausschütte!“ Und Gottes Wort gilt heute noch. Das Leben eines Christen ist normalerweise ein gesegnetes Leben und ebenso sein Werk ein gesegnetes Werk. Wenn unsere Erfahrung dem widerspricht, dann sollten wir vor den Herrn treten, daß er uns den Grund dafür offenbare.

Im Laufe der Jahre wird mehr und mehr offenbar, wie einige Brüder sich Gottes Segens erfreuen, während dies bei anderen nicht der Fall ist. Nicht daß wir in dieser Angelegenheit aus uns selbst ein Urteil zu bilden vermöchten; doch mit den Jahren wird diese Tatsache so offensichtlich, daß wir im voraus sagen können, es werde zweifellos Frucht entstehen, wenn ein bestimmter Bruder sich zum Dienst auf den Weg macht. Wenn hingegen ein anderer Bruder hinauszieht, wissen wir fast sicher, daß die Frucht ausbleiben wird. Wir sind in beiden Fällen in der Lage, das Ergebnis vorauszusagen.

Der Segen des Herrn hat nichts Willkürliches an sich. Er folgt vielmehr einem ganz bestimmten Kurs. Er unterliegt festumgrenzten Bedingungen. Eine Sachlage kann Gott Freude bereiten, während eine andere sein Mißfallen erregt. Er hat seine Gründe, wenn er den einen Menschen erwählt und einen andern verwirft. Wenn jemandem der göttliche Segen nicht zuteil wird, so hat das seinen bestimmten Grund. Wenn wir zu irgendeiner Zeit ungesegnet bleiben, dann sollten wir ernstlich des Herrn Angesicht suchen und ihn bitten, uns den Fehler aufzudecken. Wenn wir dies zu unserem Herzensanliegen machen, dürfen wir für die Zukunft des Werkes Hoffnung haben; andernfalls sind die Aussichten alles andere als glänzend. Es ist mein Verlangen, daß wir doch für den Rest unserer Erdentage unablässig mit dem göttlichen Segen rechnen möchten. Nichts sonst wirkt in unserer Arbeit so belebend, er allein ist es, der Frucht schafft. Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß wir alle unsere besondern Schwachheiten haben. Darunter sind solche, die Gott zu übersehen scheint, aber auch andere, die er nicht dulden kann und die solange sie vorhanden sind, seinen Segen nicht auf uns ruhen lassen. Laßt uns daher darüber wachen, damit wir nicht ohne Segen bleiben, weil wir beharrlich gewisse Schwachheiten unbeachtet lassen. Wir können nicht erwarten, von allen Schwachheiten frei zu sein, aber wir können von Gott Gnade erbitten, damit wir beständig auf dem Weg des Segens bleiben können. Wir wollen zu ihm kommen und sagen: „Herr, dies Gefäß ist schwach, aber verhindere du, daß es zu unverläßlich wäre, deinen Segen enthalten zu dürfen. Wir anbefehlen uns deiner Gnade und hoffen zuversichtlich, daß wir, obschon von Natur aus

schwach, vor aller Schwachheit bewahrt bleiben mögen, durch die wir ungeeignet wären, Gefäße deines Segens zu sein.“

Oh, daß doch von unserem Leben ebenso Segen fließen möchte, wie er vom Leben Abrahams ausging! Möchten wir in einer Flut des Segens leben. Möchte der Segen uns zur Heimat werden. Dann werden wir in einem Zustand fortwährender Erwartung leben. Ich glaube, daß Gott uns für einen Neuanfang im Dienst des Evangeliums zubereiten will, und daß wir in Gefahr stehen, dem, was er tun will, Grenzen zu setzen. Eine der ernsthaftesten Gefahren für zukünftigen Segen ist der früher empfangene Segen. So kann sehr wohl unsere Genugtuung über die tausend Seelen, die zum Herrn gekommen sind, das Hindernis sein, das die Unerretteten aufhält, zu Tausenden zu ihm zu kommen. Jeder empfangene Segen sollte den Weg zu neuem Segen bahnen; er sollte nie zu einem Hindernis für die größere Gnade werden, die zu verleihen der Herr nur darauf wartet. Wir müssen unaufhörlich vorwärts schreiten und unseren Fuß entschlossen auf den Weg des völligeren und stets noch völliger werdenden Segens setzen – ja, zu einem beispiellosen Segen. Gerade vor uns liegt immer ein unendlich größeres Werk, als das hinter uns liegende war. Ist es nicht sogar möglich, daß selbst der große Saal, den wir zur Verkündigung des Evangeliums gebaut haben, einer künftigen Ausbreitung Schranken setzen könnte? Stehn wir damit nicht ernstlich in Gefahr, Gottes Segensstrom einzudämmen? Bisher erlebten wir einen stetigen Zuwachs, was uns veranlaßte, der gegenwärtigen Notwendigkeit entsprechend, eine Halle von dieser Größe zu bauen; soll das aber auch künftig unser Maß sein? Erwarten wir etwa keinen weiteren Zuwachs? Setzen wir Gott Grenzen? Wenn wir das, was er in der Vergangenheit getan hat, auch als das Maß für sein zukünftiges Wirken halten, dann wird sein bisheriger Segen zum Hindernis für ein zukünftiges Segnen. Das aber würde für uns Stillstand bedeuten, womit wir uns in einem kläglichen Zustand befänden.

Es sind nun bereits zwanzig Jahre her, seit einige von uns dem Herrn zu dienen begannen, und doch stehen wir noch genau da, wo wir schon vor Jahren standen. Einige stehen sogar schon dreißig Jahre in diesem Dienst, und doch stehen wir noch immer,

wo wir schon am Anfang standen. Oh, wir müssen einmal alle Fesseln der Vergangenheit von uns schütteln! Wir müssen selbst unter schwierigsten Umständen voller Erwartung sein. Je größer unsere Erwartung, desto größer der Wirkungsbereich Gottes. Wir müssen unsere Herzen und den Horizont erweitern, damit er freie Bahn hat und tun kann, was er gerne tun möchte. Laßt uns doch die Möglichkeiten seines Wirkens nie nach unseren beschränkten Fähigkeiten einschätzen. Mit ein paar Broten können viertausend Menschen versorgt und gesättigt werden, und genauso gut kann eine Volksmenge von fünftausend damit gepflegt werden. Es liegt alles am Maß des Segens, ob die vorhandenen Nahrungsmittel für die hungrige Menge ausreichen. Wofür nur der Strom des Segens voll fließt, wohin er sich auch ergießen mag, so sind daselbst der Frucht keine Grenzen gesetzt. Wenn wir, die hier versammelten Diener des Herrn, in unseren Zusammenkünften unsere Erwartung auf seinen Segen konzentriert hätten, die Fruchtbarkeit des Werkes würde in den kommenden Tagen all unser Bitten und Verstehen übersteigen.

Gottes Segen könnte einem in der freien Natur fliegenden Vogel verglichen werden, den ihr in euer Haus locken möchtet. Wie sehr ihr es auch versuchen mögt, er läßt sich nicht dazu verleiten. Sollte er jedoch von sich aus hinausfliegen, dann müßt ihr sehr auf der Hut sein, sonst fliegt er wieder weg. Ihr konntet ihn nicht bewegen, hereinzukommen; ihr könnt es aber leicht veranlassen, daß er wieder wegfiegt. Nur eine kleine Unvorsichtigkeit euerseits, und schon ist er weg. Genauso verhält es sich mit dem göttlichen Segen. Gott schenkt ihn von sich aus; es erfordert keine Anstrengung unsererseits. Wie reichlich uns aber auch sein Segen zuteilgeworden sein mag, so können wir schon durch eine kleine Unbesonnenheit seiner wieder verlustig gehen.

Während der vergangenen zwei oder drei Jahre konnte ich das auch unter uns beobachten. Einer der Mitarbeiter wechselte nur einige wenige Worte mit einem anderen Mitarbeiter. Was er sagte, war vollkommen in Ordnung, und was er tat, ebenfalls. Aber bei mir selbst mußte ich mir stets sagen: Bruder, du bist zweifellos im Recht, aber haben wir, die wir dem Herrn dienen, uns nur davon leiten zu lassen, was recht ist? Kommt es in

unserem Dienst für ihn auf Recht oder Unrecht an oder auf seinen Segen? Vieles, was du getan hast, mag zwar aufgrund von Recht und Unrecht beurteilt, der Prüfung standhalten; was aber, wenn der göttliche Segen nicht auf dem ruht, was zu tun du im Recht warst? Die Frage, die wir über all unser Tun zu stellen haben, lautet nicht: Ist es richtig?, sondern: Wird der Segen des Herrn darin mit mir sein? Wenn wir seinem Segen keine Schranken zu setzen wünschen, dann müssen wir uns von ihm in all unseren Worten und unserem Verhalten Zurückhaltung auferlegen lassen. Es ist so leicht, Gottes Segen zu verwirken. Indem du ihn verwirkst, verursachst du zudem, daß auch deine Mitarbeiter seines Segens verlustig gehen. Ja, was du getan hast, mag an sich ganz richtig gewesen sein; du brauchst gar nicht falsch gehandelt zu haben, und du kannst dennoch Gottes Gunst verlieren.

Gottes Segen kann unmöglich auf dem bleiben, was unrecht ist, wird aber auch nicht immer auf dem ruhen, was recht ist. Wo Brüder in Eintracht leben, wird er immer zu finden sein; wo aber Zwietracht unter ihnen herrscht, sucht man ihn vergeblich. Erkenntet doch, wie unheilvoll es ist, mit irgendeinem Bruder in Zwist zu leben, selbst wenn ihr in eurem Fall, unter allen Gesichtspunkten betrachtet, im Recht seid. Brüder, ich möchte euch ernstlich mahnen, auf eure Worte achtzuhaben. Kritik vermeidet unter allen Umständen, sonst verwirkt ihr auch die Gunst des Herrn, und infolgedessen wird auch das Werk Schaden leiden. Gottes Werk wird nicht durch menschliche Kraft oder menschliche Talente gebaut, sondern durch den göttlichen Segen. Verlieren wir diesen, ist alles verloren.

Was meinen wir, wenn wir von Gottes Segen sprechen? Wir verstehen darunter das göttliche Wirken, das nicht auf menschlichem Wirken beruht. Wir meinen ein Wirken Gottes, das nicht in unserem Tun begründet ist. Gottes Segen läßt sich weder durch unsere Anstrengungen verdienen noch mit Geld erkaufen. Wir erhalten für einen Pfennig immer den Gegenwert für diesen Pfennig, wenn uns aber Gott, ohne daß wir einen Pfennig beitragen können, den zehntausendfachen Gegenwert gibt, dann ist das sein Segen. Sein Segen macht all unsere Berechnungen

zuschanden, denn für ihn gibt es keine Berechnungsgrundlage. Wenn fünf kleine Brote zur Sättigung von fünftausend Menschen ausreichen, und zudem noch Brocken übrig bleiben, um zwölf Körbe damit zu füllen, dann ist das Gottes Segen!

Wir mögen einen Menschen für sehr fähig halten und dementsprechend gute Resultate aus seiner Arbeit erwarten; aber die Ergebnisse decken sich keineswegs mit unserer Annahme. Dagegen erweist sich der Dienst eines anderen Arbeiters als sehr fruchtbar, obschon wir ihn für das Werk schlecht ausgerüstet hielten. Die Frucht steht in keinem Verhältnis zu seinen Fähigkeiten. Wie kommt das? Doch nur daher, weil die Fruchtbarkeit im Werk des Herrn vom Maß seines Segens abhängig ist und nicht von unseren beschränkten Gaben und unserer begrenzten Kraft. Oder noch krasser ausgedrückt, sein Segen bringt ein solches Maß an Fruchtbarkeit, wie wir es aufgrund unseres Versagens und unserer Schwachheit nie erwarten würden.

Wenn sich unsere Erwartungen nicht auf das gründen, was wir aufzuweisen haben, sondern einzig auf den Segen des Herrn, dann werden wir in unserer Arbeit Frucht sehen, die unser Fassungsvermögen weit übersteigt. Sind wir voller Hoffnung hinsichtlich der Zukunft des Werkes, oder sind wir voller eigener Berechnungen? Manche Brüder und Schwestern rechnen nur mit Ergebnissen, wie sie sie aufgrund ihrer armseligen Möglichkeiten glauben, erwarten zu dürfen. Der Segen des Herrn führt uns aber in einen Bereich, der all unser Vernunftdenken weit hinter sich läßt, da die Fruchtbarkeit im Werk in keinem Verhältnis zu dem steht, was der Arbeiter hat oder ist. In menschlichen Belangen überdenken wir von der Ursache bis zur Wirkung alles, im Bereich des göttlichen Segens sind jedoch all unsere Überlegungen belanglos, da in diesem Bereich Gott, und nur Gott allein, die Quelle ist.

Lassen wir es daher, unsere Erwartungen auf unsere Quellen zu gründen, damit wir uns seine Gnade nicht verwirken. Er kann das Unerwartete solange nicht für uns tun, als wir unseren eigenen, mühsamen Anstrengungen entsprechende Ergebnisse erwarten. Begeben wir uns daher in seinen Segensbereich, und sagen wir zu ihm: „Herr, um deines Namens willen, um deiner Ge-

meinde willen und um dir einen Weg zu bereiten, vertrauen wir dir, daß du uns über all unser Verdienst segnen wirst.“ Von dieser Art ist der Glaube, der uns in seinem Dienst von Nutzen ist. Es ist ein Vertrauen auf ihn, daß er weit mehr tun wird, als wir vernünftigerweise erwarten könnten. Dieser Glaube steht in keinem Verhältnis zu Ursache und Wirkung im menschlichen Bereich, sondern stützt sich auf die Segenswirkung, die ihren Grund einzig in Gott hat. Vorausgesetzt, wir erwarten alles allein von ihm, so glaube ich, werden wir die Wirkung seines Segens auf all unseren künftigen Wegen sehen.

Zuweilen scheint uns Gott nicht bloß nicht zu segnen, sondern seinen Segen absichtlich zurückzuhalten. Für ihn ist dies etwas ganz wesentlich anderes, als nur den Segen nicht zu mehren. Es handelt sich um eine äußerst ernste Angelegenheit. Es gibt Zeiten, da wir aufgrund der aufgewendeten Kraft und der eingesetzten Gaben mit Recht glauben, gewisse Resultate erwarten zu dürfen, und doch bleiben sie aus. „Die ganze Nacht hindurch haben wir gearbeitet und nichts gefangen“ – ist dann auch unsere Erfahrung. Das ist zweifellos weniger, als wir vernünftigerweise doch erwarten durften. Aber wenn Gott seinen Segen zurückhält, ist all unser Mühen umsonst.

Seid ihr euch der Bedeutung dieses Umstandes bewußt geworden? Es ist nutzlos, dagegen Einwendungen machen zu wollen. Es geht nicht darum, wie sehr ihr euch abgemüht habt. Es geht auch nicht darum, ob ihr gut oder schlecht gearbeitet habt. Ihr habt euch mit der Tatsache abzufinden, daß Gottes Segen nicht auf eurer Arbeit ruhte. Wie schrecklich, es möglich erachten zu müssen, eine ganze Nacht sich abmühen zu können und auf all dem Mühen keinen Segen zu sehen! Der Zweck unseres Erdendaseins besteht nicht darin, daß wir richtige Dinge tun, sondern daß wir Gefäße des göttlichen Segens sind. David hatte schwere Fehler begangen; auch Abraham war keineswegs ohne Fehler; Isaak war an sich ein recht unbedeutender Mensch; von Jakob wissen wir, daß er ein Ränkeschmied war, und doch ruhte Gottes Segen auf ihnen allen. Vielleicht gleichen wir alle, die wir heute hier versammelt sind, am ehesten Jakob, aber was nützt uns das, wenn uns der Herr nicht segnet? Oh, möchten wir doch

solche sein, auf denen der Segen Gottes ruhen kann! Wo er ist, werden viele Seelen errettet, da wird das Werk sich weit über die gegenwärtigen Grenzen hinaus ausdehnen; ohne ihn aber können weder die Unerretteten zum Herrn gebracht, noch die Erretteten aufgebaut werden. Daher übergeben sie sich und alles, was sie haben, nur ungerne dem Herrn, und es widerstrebt ihnen, um seines Namens willen auch in andere Gebiete hinauszuziehen.

Wir haben des Herrn Segen dringend nötig. Wenn dieser uns geschenkt ist, kommt es daneben nicht mehr auf viel an. Wie wir bereits früher ausführten, sind selbst in der Vergangenheit begangene Fehler, die unser zukünftiges Wirken hätten ernstlich beeinträchtigen können, da, wo der Strom des Segens fließt, ohne Belang. Wir mögen in seiner Versammlung das falsche Lied wählen, aber wenn des Herrn Segen auf der Versammlung ruht, so wird selbst durch dieses falsche Lied Frucht entstehen. Wir mögen eine Botschaft halten, die nicht auf die Zuhörerschaft zu passen scheint, und doch werden die Zuhörer gesegnet. Wir mögen noch vor einer anderen Gruppe versammelter Menschen eine weitere, ebenso unpassende Predigt halten und doch die Botschaft wiederum gesegnet sehen, und auch hier empfangen alle, was sie nötig haben, wie schon im ersten Fall. Versteht mich aber nicht falsch, ich sage nicht, es sei gleichgültig, ob wir unsere Arbeit nachlässig tun; ich möchte jedoch unterstreichen, daß da, wo der Segen des Herrn ungehindert fließen kann, er wegschwemmt, was irgend seinen Lauf hindern könnte. Ihn vermag nichts zum Stocken zu bringen. Gott sprach: „Jakob habe ich geliebt, Esau aber habe ich gehaßt.“ Sein Wohlgefallen galt Jakob, deshalb ruhte auch sein Segen über dem Leben Jakobs. Laßt uns doch den Segen des Herrn nie geringachten. Er ist es, der zur Errettung von Seelen und zur Hingabe von Leben und Besitz führt. Der Segen des Herrn, der über einem einzigen Leben liegt, kann für fünfzig Menschenleben Heil bedeuten, kann die Heiligung von hundert Menschenleben nach sich ziehen. Gottes Segen bewirkt ungeahnte Resultate.

Vergessen wir aber nicht, daß der Segensstrom Gottes durch uns aufgehalten werden kann. Ein paar kritische Worte, eine

falsche Stellungnahme oder auch nur eine eigene Ansicht – und weg ist der Segen! Möchte dies uns doch tief treffen und uns stets klar bewußt sein, daß die folgenschwere Möglichkeit besteht, ihn aufzuhalten. Dies verursachen heißt, eine schwere Sünde begehen, denn dadurch können wir Hunderte, wenn nicht Tausende von Seelen in Gefahr bringen. Möge Gott es uns aus Gnade schenken, daß wir zu denen gehören, die mit seinem Segen rechnen, und die ihn, nachdem sie ihn empfangen haben, nicht wieder verlieren.

Brüder, laßt uns doch fortan lernen, im Segen zu wandeln. Lassen wir dieses unendliche, weite Gebiet unsere Heimat werden. Möchten wir doch in all unserer Arbeit und unserem Verhalten darin wohnen bleiben. Wenn dies nicht unser ständiger Lebensbereich wird, werden wir beträchtliche Verluste erleiden. Als Bruder Lee eines Tages nach Shanghai kam, bemerkte er, daß Gottes Segen augenscheinlich auf unseren Versammlungen lag. Unser Bruder hat hier etwas gesehen, was für uns alle wichtig ist, nämlich dahin zu gelangen, wo wir im Blick auf das Werk nur das suchen, was allein zählt, daß Gottes Segen darauf liegt. Wo dies der Fall ist, werden immer wieder ungeahnte Entwicklungen eintreten.

Wir sollten immer damit rechnen, daß Gott Wunder wirken wird. Es muß für uns natürlich werden, Übernatürliches zu erwarten. Wir sollten nicht länger bloß Resultate erwarten, die unseren Fähigkeiten entsprechen. Hören wir auf damit, Gott durch unsere eigenen, beschränkten Möglichkeiten Grenzen zu setzen! Ich wiederhole noch einmal, es sei denn, wir fangen an, mit seinem Segen zu rechnen, sonst besteht nur wenig Hoffnung für die Zukunft. Solange wir nicht davon ablassen, uns zur Weiterführung des Werkes auf unsere hartverdienten finanziellen Mittel zu stützen, solange kann unsere Arbeit nicht vielversprechend sein. Wenn wir zuerst genügend Geld zusammenbringen müssen, um Brot für die hungrige Menge zu kaufen, so werden Jahre und Jahre verstreichen, ehe ihr Hunger gestillt wird. Laßt uns doch immer mit einem Wirken Gottes rechnen, das weit über das hinausgeht, was wir Menschen uns vorstellen können. Möge Gott uns den Blick für seinen Segen öffnen.

Es ist weit wertvoller, ein Mensch zu sein, auf dem Gottes Segen ruhen kann, als reichlich mit Kraft und Gaben ausgestattet zu sein, aber wie schon früher gesagt, ruht sein Segen nicht auf jedermann. Du magst bessere, angeborene Charakteranlagen haben und begabter sein als dein Bruder, und doch übersteigt seine geistliche Wirksamkeit die deine bei weitem. Du magst andere geringachten und dich ihnen überlegen vorkommen; aber meinst du etwa, Gott sei ungerecht, wenn er sie segnet und dich nicht? Werde doch einsichtig, daß die Ursache für die Wirkungslosigkeit deines Dienstes einzig in deinem eigenen Leben liegt. Du hast Gott die Grundlage nicht geschaffen, auf der sein Segen ruhen könnte.

Diese Betrachtungen sollten uns veranlassen, unsere Verdrießlichkeit und Eifersucht aufzugeben und mit uns selbst schonungslos ins Gericht zu gehen. Du magst zwar zu deiner Rechtfertigung stichhaltige Gründe vorbringen, aber was erreichst du damit, wenn Gottes Segen aufgehalten wird? Selbst wenn es sich erweist, daß du im Recht bist, was ist damit erreicht, wenn keine Seelen errettet werden? Und wenn es sich herausstellt, daß du besser bist als andere, was nützt es, wenn die Gemeinde nicht auferbaut wird? All deine Fehlerlosigkeit bringt nichts ein.

Laßt uns daher von heute an alle Fragen über Recht oder Unrecht meiden und solche sein, auf denen Gottes Segen in reichem Maße ruhen kann.

Gottes Absicht und Gottes Ruhe

Gottes Absicht

Was beabsichtigte Gott mit der Erschaffung des Menschen? Gott selbst sagt es uns im ersten Kapitel der Bibel. Wir sehen dort, daß der Mensch ein Geschöpf von ganz besonderer Art war. Vor seiner Erschaffung sprach Gott: „Laßt uns Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich, die da herrschen sollen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels, über das Vieh und über alle Landtiere und über alles Gewürm, das auf dem Erdboden kriecht“ (Vers 26). So sah Gottes Plan aus. Hierauf machte sich Gott nach seinem Plan an die Erschaffung des Menschen – „Da schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Weib schuf er sie. Gott segnete sie dann mit den Worten: ‚Seid fruchtbar und mehret euch, füllt die Erde an und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über alle Lebewesen, die auf der Erde sich regen!‘“ (Verse 27–28).

Gott wollte einen Menschen; Gott wollte einen Menschen, der da herrsche; Gott wollte einen Menschen, der auf der Erde herrsche.

Gott wollte auch, daß der Mensch ihm gleich sei. Das zeigt uns klar, daß der Mensch in der Schöpfung einen ganz einzigartigen Platz einnimmt. Von allem Geschaffenen war er allein nach Gottes Bild geschaffen. Nach Gottes Wunsch sollte der Mensch völlig anders sein als alle anderen Geschöpfe.

Gott selbst brauchte den Menschen. Seine Schöpfung machte jemand nötig, der die Herrschaft über sie ausübe, und dazu hatte Gott den Menschen ausersehen. Der Mensch sollte herrschen, und das in einem ganz bestimmten Bereich – „auf der

Erde“. Die Erde sollte des Menschen Herrschaftsbereich sein. Gott segnete sie dann mit den Worten „... füllt die Erde an und macht sie euch untertan und herrscht ... auf der Erde“.

Da aber der Mensch sündigte, kam er unter die Herrschaft Satans. Es schien, als wäre alles aus. Scheinbar hatte Satan gesiegt und Gott war unterlegen.

Psalm 8

Psalm 8 zeigt uns, daß sich Gottes Absicht nie ändert. Auch nach dem Sündenfall blieb Gottes Plan für den Menschen bestehen, und dazu bedurfte er des Menschen genauso wie vor dem Fall. Obschon der Mensch gefallen war, konnte der Psalmist gleichwohl sein Loblied singen, denn er hatte 1. Mose 1 nicht aus den Augen verloren. Auch Gott hatte das erste Kapitel der Bibel nicht vergessen. Wir wollen uns daher den Inhalt dieses Psalmes etwas näher ansehen.

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde“ (Vers 1). Ungeachtet der Tatsache, daß manche Menschen den Namen des Herrn lästerten und andere ihn nicht anerkannten, ruft der Psalmist hier laut: „Wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde.“ Wenn er diesen Namen als herrlich bezeichnet, so nicht weil er damit dessen Wert zum Ausdruck bringen könnte; er tut damit vielmehr kund, daß auch ihm, dem Dichter, die Worte fehlen, den Wert dieses Namens auszudrücken. Er kann davon nur sagen: „Wie herrlich!“ Und er ist nicht nur für ihn unsagbar wertvoll, es geht allen auf der ganzen Erde genauso. Das deckt sich mit 1. Mose 1. Wenn wir Gottes Absicht erkannt hätten, so wären unsere Herzen jedesmal gerührt beim Lesen des Wortes „Mensch“, und ebenso erginge es uns, sooft wir dem Wort „Erde“ begegnen.

Der zweite Vers lautet: „Aus der Kinder und Säuglinge Mund hast du ein Bollwerk dir zugerichtet deinen Gegnern zum Trotz, um Feinde und Widersacher verstummen zu machen.“ Der Herr Jesus zitierte diesen Vers so: „Aus dem Munde von Unmündigen und Säuglingen hast du dir Lobpreis bereitet“ (Matth. 21, 16).

Selbst dann, wenn es der Feind am schlimmsten treibt, braucht Gott sich nicht mit ihm zu befassen; ein paar lobpreisende Menschen genügen, ihn verstummen zu machen.

Die Verse 3–6 lauten: „Wenn ich anschau deinen Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du hergerichtet: – was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und der Menschensohn, daß du ihn beachtest?! Und doch hast du ihn nur wenig hinter die Engel gestellt, mit Herrlichkeit und Hoheit ihn gekrönt; du hast ihm die Herrschaft verliehn über deiner Hände Werke, ja alles ihm unter die Füße gelegt.“ Hätten wir den Psalm geschrieben, so hätten wir vermutlich in Klammern beigefügt: (Ach! Der Mensch ist gefallen; er hat gesündigt und mußte aus dem Garten Eden vertrieben werden, womit er das Ziel verfehlt hat.) Aber Gott sei Dank, im Herzen des Psalmisten war kein Raum für solche Gedanken. Er erzählt vom Schöpfungsgeschehen, ohne im geringsten auf den Zwischenfall in 1. Mose 3 zu achten. Das ist der charakteristische Grundzug von Psalm 8.

Der letzte Vers lautet gleich wie der erste: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde!“ Der Psalmist schließt dies Lied, als hätte er vom Fall des Menschen überhaupt nichts bemerkt. Adam hatte gesündigt und auch Eva hatte gesündigt; aber weder Adams Sünde noch Evas Sünde vermochten Gottes Willen rückgängig zu machen. Gottes Plan mit dem Menschen war und blieb derselbe wie eh und je zuvor. Oh, Gott ist unwandelbar derselbe! Seine Wege kennen kein Abweichen; sie gehn immer geradeaus.

Hebräer 2

Aus 1. Mose 1 erfahren wir den Willen Gottes zur Zeit der Schöpfung des Menschen; Psalm 8 unterrichtet uns über den Willen Gottes nach dem Fall des Menschen, und Hebräer 2 spricht darüber, was Gottes Wille mit der Erlösung des Menschen erreichte. So wollen wir uns denn nun Hebräer 2 zuwenden.

„Denn nicht Engeln hat er die zukünftige Welt, von der wir hier reden, unterstellt, vielmehr hat jemand an einer Stelle ausdrücklich bezeugt: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, oder des Menschen Sohn, daß du ihn beachtest? Du hast ihn für eine kurze Zeit unter die Engel erniedrigt, ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; alles hast du ihm unter die Füße unterworfen“ (Verse 5–8a). So hatte es Gott ursprünglich beabsichtigt. „Bisher nahmen wir allerdings noch nicht wahr, daß ihm alles unterworfen ist; wohl aber sehen wir den, der für eine kurze Zeit unter die Engel erniedrigt gewesen ist, nämlich Jesus, um seines Todesleidens willen mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.“ Nach Psalm 8 hat Gott „den Menschen“ durch „Jesus“ ersetzt, das heißt, er deutet den Ausdruck „Mensch“ als auf Jesus bezogen. An dieser Stelle setzt die Erlösung ein. Vers 8 schließt dann: „. . . er sollte ja durch Gottes Gnade für jeden den Tod schmecken.“ Nach Gottes ursprünglichem Plan sollte der Mensch die Herrschaft ausüben. Dieser Mensch ist Jesus, der Herr. Halleluja! Dieser Mensch hat dem Satan die Macht bereits entrissen. In diesem Menschen ist Gottes Wunsch erfüllt. Und dieser Mensch ist verwandt mit uns.

„Denn es geziemte ihm, um dessentwillen alles ist und durch den alles ist, nachdem er viele Söhne zur Herrlichkeit geführt hatte, den Urheber ihrer Rettung durch Leiden hindurch zur Vollkommenheit zu bringen“ (Vers 10). Dankt Gott! Seine Absicht hat sich seither nicht geändert. Sie war nach dem Sündenfall die gleiche wie zur Zeit der Schöpfung und bleibt es auch am Tag der Erlösung. Gott hat immer noch vor, sich Menschen nach dem Bilde seines Sohnes zu sichern. Sie werden sein wie er ist; und wie er, so werden auch sie in die Herrlichkeit eingehen.

Wie aber soll das zugehen? „Denn beide, sowohl der Heiligende als auch die, welche geheiligt werden, stammen alle vom gleichen Vater her“ (Vers 11). Wer ist der Heiligende? Der Herr Jesus. Wer sind die, welche geheiligt werden? Wir! Wir können diesen Vers auch so lesen: „Der Herr Jesus, der Heiligende, und wir, die wir geheiligt werden, stammen alle vom gleichen Vater her.“ Der Herr Jesus und wir, die wir durch ihn geheiligt sind, haben

den gleichen Ursprung; wir sind Teilhaber des einen Lebens; der eine Geist wohnt in uns; der eine Gott ist sein Vater und unser Vater, „aus diesem Grunde schämt er sich auch nicht, sie ‚Brüder‘ zu nennen“ (Vers 11b).

Gottes Ruhe

Das Ruhen kommt nach der Arbeit. Ruhen läßt sich aber erst, wenn die Arbeit vollendet und zur Zufriedenheit beendet wurde. Wenn ein Stück Arbeit nicht ganz zu Ende geführt ist oder keine Anerkennung findet, ist ein Ruhen undenkbar.

Halten wir es doch nicht für unwichtig, wenn Gott nach diesen sechs Schöpfungstagen ruhte. Es mußte schon etwas erreicht worden sein, wenn es Gott ruhen ließ. Es muß eine gewaltige Kraftanstrengung gewesen sein, die Gott – diesen Gott der Entschlossenheit und Gott des überfließenden Lebens – zum Ruhen veranlaßte. Wie war er dazu gekommen? 1. Mose 1, 31 gibt uns Aufschluß darüber: „Und Gott sah alles an, was er geschaffen hatte, und siehe: es war sehr gut.“

Gott ruhte am siebenten Tag. Vor diesem hatte er gearbeitet, und ehe er zu arbeiten begonnen hatte, sah er ein klares Ziel vor sich. Der Epheserbrief erwähnt es als „das Geheimnis seines Willens“, „das Wohlgefallen seines Willens“, und was er „vorherbestimmt“ hatte. Gott ist nicht nur ein Gott der Tat, er ist ein Gott mit einem Ziel. Wenn er etwas tut, dann nur, weil er es zu tun wünscht. Seine äußeren Handlungen sind das Resultat des innern Verlangens. Gott war zur Ruhe gekommen, weil das, was er geschaffen hatte, ihn mit Genugtuung erfüllte. Wenn wir Gottes Herzenswunsch, Plan und Wohlgefallen verstehen wollen, dann brauchen wir nur nachzusehen, was es war, das ihm Ruhe zu schaffen vermochte. Wenn wir Gott im Blick auf irgend etwas zur Ruhe gekommen sehen, dann wissen wir, daß es ob dem ist, was er sich ursprünglich vorgenommen hatte. Kein Mensch kann ruhen, wenn ihn etwas nicht befriedigt. Er muß erreicht haben, was er wollte, ehe er ruhen kann. Die Angelegenheit der Ruhe ist von großer Wichtigkeit. Während sechs

Tagen konnte Gott keine Ruhe. Bis zum siebten Tag kehrte die Ruhe nicht ein. Dann aber konnte Gott ruhen, denn er hatte vollendet, was seinem Herzen so kostbar war. Gottes Ruhen verkündete seine Genugtuung; sie gab Kunde von der Erreichung seines Zieles und offenbarte, daß sein Wohlgefallen ein so hohes Maß erreicht hatte, daß es nicht mehr völliger hätte sein können. Gott ist ein Gott, der sich diese Genugtuung sehr wohl zu verschaffen weiß. Er hatte erreicht, wonach sein Verlangen war, daher konnte er ruhen.

Aber was war es denn eigentlich, das Gott Ruhe finden ließ? Was verschaffte ihm diese Genugtuung? Laßt uns nochmals 1. Mose 1, 27 und 28 lesen: „Da schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Weib schuf er sie. Gott segnete sie dann mit den Worten: ‚Seid fruchtbar und mehret euch, füllt die Erde an und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über alle Lebewesen, die sich auf der Erde regen.‘“ Und dann in Vers 31 ist uns gesagt: „Und Gott sah alles an, was er geschaffen hatte, und siehe: es war sehr gut.“ Und alsdann in 1. Mose 2, 3: „Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn; denn an ihm hat Gott von seinem ganzen Schöpfungswerk und seiner Arbeit geruht.“

Es war in Gottes Plan, einen Menschen zu haben, einen Menschen, der auf der Erde die Herrschaft auszuüben vermochte. Am sechsten Schöpfungstag hatte Gott sein Ziel erreicht, daher ruhte er am siebten Tag von all seiner Arbeit.

Sondergnade und Gnadenreichtum

Frage: Was ist die Ursache der Armut im Leben eines Christen?

Antwort: In Offenbarung 3 steht der Ausspruch des Herrn: „Ich weiß, daß du . . . arm . . . bist.“ Diese Worte gelten der Gemeinde zu Laodicea. Die Armut, von der hier die Rede ist, läßt darauf schließen, daß keine Vorräte angelegt wurden. Daraus ist ersichtlich, daß es sich nicht nur um einen vorübergehenden Mangel handelt, sondern um einen dauernden Übelstand.

Eine grundsätzliche Schwierigkeit

Viele Christen schlagen sich kümmerlich durch ein „Vonder-Hand-in-den-Mund-Dasein“. Sie sind von zeitweiligen Gnadenversorgungen abhängig; einen steten Zufluß kennen sie nicht. Das Werk Gottes in unserem Leben ist ausschließlich ein Werk der Gnade. Nähme er seine Gnade von uns, dann wäre unser Leben nichts als eine gähnende Leere. Das ist eine Tatsache, die es einfach anzuerkennen gilt. Aber es ist ebenso Tatsache, daß sich Gottes Gnade in unserm Leben in stetig zunehmendem Maße anreichern sollte, andernfalls sind wir von besondern Gnadenvermittlungen abhängig, um in seinem Willen bleiben zu können. Es ist Gott nicht wohlgefällig, wenn seine Kinder von der Hand in den Mund leben. Er möchte, daß wir in unserm Leben einen reichen Vorrat an Gnade haben.

Viele Menschen besitzen keinen solchen Vorrat, darum hat der Herr uns angewiesen zu fasten und zu beten. Als die Jünger ihn in einem gewissen Falle fragten, weshalb sie den Teufel, der ein Kind quälte, nicht auszutreiben vermochten, antwortete er, daß sie dieses Unvermögen nur durch Beten und Fasten überwinden könnten. Ohne uns streng zur Zucht anzuhalten, sind wir laufend auf besondere Gnadenzuteilungen angewiesen. Bei

jenen, die erst kürzlich den Herrn annahmen, ist das kein abnormer Zustand; wenn wir aber bereits ein oder zwei Jahre dem Herrn angehören und stets noch von solchen Erfahrungen abhängig sind, so ist das ein Zeichen, daß wir arm und krank sind.

Was ist Reichtum?

Reichtum ist das Gegenteil von Armut. Geistlich reich sein heißt, einen Vorrat an Gnade zu besitzen. Ein Leben, in dem Gottes Gnade während Jahren angereichert wurde, kennt keine Armut. Sie ist durch einen Überfluß an Gnade daraus verbannt.

Kürzlich sprachen einige von uns über die Briefe des Apostels Paulus an die Korinther. Ich persönlich glaube, daß wir in diesen Briefen mehr als irgendwo sonst im Neuen Testament eine Offenbarung über das Leben eines Christen erhalten. Hier wird uns Paulus als Mensch vor Augen gestellt. In seinem Brief an die Römer offenbart er uns die Tiefen der rettenden Gnade; im Epheserbrief gewährt er uns Einblick in die tiefste Offenbarung; was er aber den Korinthern schreibt, läßt uns ihn selbst erkennen, denn hier öffnet er sein Herz und spricht vertraulich über sich selbst.

Viele sind außerstande, mit dem Wort Gottes zu dienen, ohne eine besondere Offenbarung empfangen zu haben. Sobald ihnen einmal keine neue Offenbarung zuteil wird, kommt ihr Dienst zum Stillstand, da Offenbarung die Quelle all ihrer Verkündigung ist. Daß wir Offenbarung brauchen, wenn uns der Verkündigungsdienst obliegt, ist völlig klar; aber vergeßt doch bitte auch die andere Tatsache nicht, daß Offenbarung uns nicht ununterbrochen zuteil wird. Das war schon bei den zwölf Aposteln nicht der Fall, ja, nicht einmal bei einem Menschen wie Paulus. Er selbst bekennt einmal, kein Gebot des Herrn zu haben, setzt aber trotz dieser Tatsache seinen Dienst fort. Er getraute sich auszusprechen, was er persönlich glaubte, ohne ein neues Wort vom Herrn zu haben. Das ist höchst erstaunlich. Er begründet dann selbst, warum er in dieser Sache dennoch zu dienen wagt: „... ich ... spreche aber meine eigene Ansicht aus als einer,

der Barmherzigkeit vom Herrn erfahren hat, so daß ich Vertrauen verdiene.“ Paulus bezeichnet es ausdrücklich als seine eigene Ansicht. Er sagte nicht, was ihm zu dieser speziellen Frage geschenkt worden sei, sondern brachte einfach seine eigene Ansicht darüber zum Ausdruck. Wie schrecklich! Während Jahrhunderten haben Theologen diese Äußerungen in Zweifel gezogen, aber Paulus wußte sehr wohl, was er sagte. Er durfte sich zuweilen über geistliche Dinge äußern, ohne eine direkte Offenbarung empfangen zu haben. Unter solchen Umständen zu sprechen, wäre für andere vermessen gewesen, nicht aber für einen Menschen wie Paulus. Christen, die nur gerade genug Gnade für eine jeweilige Situation empfangen haben, müssen stets auf ein besonderes Wort vom Herrn warten, ehe sie sich äußern können. Auf Paulus traf dies nicht zu. Das Geheimnis liegt in einer über Jahre hinweg stetigen Zunahme an göttlicher Gnade in seinem Leben.

In Paulus begegnen wir einem Menschen, der mehr als einmal erklärte, kein Gebot vom Herrn empfangen zu haben (1. Kor. 7, 6; 12, 25), und dennoch sprach er. Und nachdem er all das gesagt hatte, was er zur jeweiligen Frage zu sagen hatte, weist er erneut darauf hin, daß dies seine persönliche Ansicht sei. Doch er schließt mit der Bemerkung: „Ich denke doch auch den Geist Gottes zu besitzen“ (1. Kor. 7, 40).

Das Kostbarste von allem hier ist, daß Paulus, obschon er nicht bewußt Worte Gottes sprach, er dennoch während der ganzen Zeit unter der Führung des Heiligen Geistes stand und damit unwillkürlich doch den Willen Gottes zum Ausdruck brachte. Manche Christen sind nur allzubereit zu erklären, daß der Geist sie dränge, dies oder jenes zu sagen. Sie sind völlig überzeugt, Gottes Worte auszusprechen. Ich befürchte zwar, daß solche Christen damit eher verraten, wie arm sie sind. Ein reicher Christ vermag aus der Gnadenfülle seines Lebens Gottes Willen kundzutun, ohne sich deshalb anmaßend für Gottes Sprachrohr zu halten. Ein reicher Christ hat es nicht nötig, zuerst auf etwas Neues zu warten, um darauf im Wissen um das Empfangene von einer Weissagung zu sprechen. Nur der Christ, der über Jahre hinweg keinen Reichtum angehäuft hat, fürchtet sich zu

sprechen, ohne die Gewißheit zu haben, daß ihm das, was er äußert, dann und dort von Gott zugekommen ist.

Ein fundamentaler Grundsatz

Paulus war ein Mann mit göttlicher Offenbarung, aber wenn wir ihm begegnen, stoßen wir in seinem menschlichen Leben auf etwas, das ihm nicht allein durch Offenbarung zuteil wurde. Er war dem Herrn seit Jahren nachgefolgt und hatte während dieser Jahre weder der Sünde nachgegeben noch gar Niederlagen zugelassen; und in all diesen Jahren war sein geistlicher Reichtum immer größer geworden. So kam es mit der Zeit, daß, wenn er mit einer Not bekannt gemacht wurde, er alsbald das die Lösung bringende Wort zu sprechen vermochte. Welch eine Enthüllung geistlichen Wachstums in einem Menschenleben wird uns da zuteil, wenn Paulus in seinen Briefen an die Korinther sein Herz aufschließt. Er erklärt, nur die eigene Ansicht zu äußern und keine besondere Offenbarung vom Herrn empfangen zu haben, und doch entdecken wir, daß seine Worte in Wahrheit göttliche Offenbarung für die Gemeinde sind. Hier spricht also ein Mensch seine eigenen Worte aus, und doch finden wir sie nun in der Bibel als Gottes Worte aufgezeichnet. Hier sehen wir die erhabenen Höhen, zu denen die Gnade Gottes einen Menschen im Neuen Bund zu bringen vermag. Hier ist ein Menschenleben, in dem Gott während Jahren gewirkt hat. Er hat es unaufhörlich geformt und geläutert, bis in der ureigenen Natur dieses Menschen etwas neugestaltet war.

Das ist Reichtum. Er ist das Ergebnis jahrelanger unablässiger göttlicher Wirksamkeit in einem Menschenleben. Das war nicht durch besondere Gnadenerweisungen in bestimmten Situationen zustande gekommen.

Es erfüllt mich jedesmal mit großem Schmerz, wenn ich manchmal Brüdern oder Schwestern begegne, die sich so sehr auf besondere geistliche Erfahrungen stützen, daß sie zwischen der zeitweiligen Hilfe, die ihnen solche Erfahrungen bringen, einem Leben verfallen, das nicht anders ist, als das eines Nichtchristen.

Welch ein armseliges Leben wird da offenbar! Ich gebe zu, wir wären alle äußerst arm dran, wenn Gott seine Gnade von uns nähme; doch so wahr dies auch ist, so ist es nicht weniger wahr, daß es ein unaufhörliches Wirken seiner Gnade gibt, das, sofern wir darauf eingehen, unser ureigenstes Wesen verändert. Ohne die in unser Leben hineinverarbeitete Gnade weichen wir in Prüfungszeiten zurück. Wenn ihr geistlich arm seid, so ist eure Glaubenskraft bald am Ende, wenn nur eure Gebete scheinbar unbeachtet bleiben, wenn der Himmel über euch wie Erz ist und alles eure Gottverlassenheit zu beweisen scheint. Und ob ihr auch in der Gemeinschaft der Gläubigen oder durch andere Gnadenmittel vorübergehend Auftrieb empfangt, so erlebt ihr doch in der Zwischenzeit eine Niederlage nach der anderen. Habt ihr euch hingegen über Jahre hinweg, Tag für Tag, einen Schatz an Reichtümern aufgespeichert, so werdet ihr selbst unter Prüfungen durchgetragen, wie lange sie auch dauern mögen.

Frage: Wie kommen wir zu diesem Reichtum?

Antwort: Zu dieser grundsätzlichen und wichtigen Frage möchte ich folgendes ausführen:

1. Ein wichtiger Punkt ist die Zeit

Darf ich den jüngeren Brüdern unter euch eines rundheraus sagen? Ihr denkt wohl schon, reich zu sein, aber wirklich reich ist noch keiner von euch. Wir waren auch der Meinung, einige von den Jungen wären den älteren geistlich voraus; als wir aber kürzlich in Futschou auf tiefere Dinge zu sprechen kamen, machten wir die Entdeckung, daß viele der brilliantesten jungen Leute nur wenig auf Erfahrung gegründetes Wissen besaßen. Darf ich den jüngeren unter euch Mitarbeitern zu bedenken geben, daß ihr unmöglich schon große Reichtümer habt erlangen können? Seid also nicht stolz. Stolz sein ist reinste Torheit. Ihr müßt euch bewußt sein, daß ihr bis zur Erreichung des Zieles noch eine weite Wegstrecke zurücklegen müßt. Und ihr werdet dieses Ziel nur dann erreichen, wenn ihr es dem Heiligen Geist Tag für Tag zubilligt, in eurem Leben ein Werk zu tun, durch

das ihr neu gegründet und aufgebaut werdet. Hier kommt dem Faktor Zeit höchste Bedeutung zu.

2. Prüfungen sind der nächste wichtige Faktor

Viele haben trotz der verflossenen Jahre nichts an Reichtümern aufgespeichert, weil sie es versäumt haben, unter der Führung des Heiligen Geistes durch die ihnen auferlegten Prüfungen zu gehen. Manche Christen können jahrelang Tag um Tag dahinleben, ohne jemals auf irgendwelche Weise klar unter die Führung des Geistes zu kommen. Sie scheinen spielend durchs Leben zu kommen. Andere werden hart angefaßt und nicht mehr losgelassen, und Gottes Geist lenkt mit fester Hand all ihre Verhältnisse. Manche Christen kommen deshalb im Verlauf der Zeit zu so wenig, weil ihnen, verglichen mit andern, nur wenig Schwierigkeiten begegnen. Selbst wenn sie genug Zeit gehabt hätten, um geistliche Dinge zu lernen, so erfuhren sie in ihrem Leben doch zu wenig Züchtigung, die ihnen geistlichen Reichtum hätte verschaffen können. Laßt uns doch all die Verhältnisse, in die wir geführt werden, hochschätzen und nicht verzagen. Was immer uns auch an Schwierigkeiten begegnen mag, ist doch alles dazu auferlegt, uns reich zu machen. Je mehr Unannehmlichkeiten uns im Leben begegnen, desto mehr Gelegenheit ist uns geboten, geistlich zu wachsen, und nur auf diese Weise werden wir fähig, auch andern das Wort des Lebens zu bringen. Der Reichtum im Dienst der Wortverkündigung steht immer im Verhältnis zu den Prüfungen, durch die wir gegangen sind. Wir können den Kindern Gottes nur mit dem dienen, was wir durch Erfahrung erworben haben. Wir können ihnen nur mitteilen, was wir im praktischen Leben von Gott selbst gelernt haben. Das wird niemals durch lehrmäßige Erkenntnis erworben, kann aber erworben werden, wenn wir uns vom Heiligen Geist durch die uns von Gott zu unserer Unterweisung verordneten Verhältnisse führen lassen.

Ich hoffe daher, daß wir, die wir dem Herrn nachzufolgen lernen, in unserem täglichen Leben nicht nachlässig sind. Laßt uns in all den Mißerfolgen und Enttäuschungen, die wir erleben,

des Herrn Hand erkennen und, uns in Dankbarkeit und Anbetung vor ihm beugend, anerkennen, daß hinter all diesen Dingen seine Absicht steht, unser Leben zu bereichern.

Ein Bruder hielt dafür, einen wahrhaft starken Glauben zu haben, bis er eines Tages krank wurde. In dieser Prüfung wurde ihm klar, wie schwach sein Glaube in Wirklichkeit war. Da er jedoch diese Prüfung willig annahm, begann er nun zu lernen, was es eigentlich heißt, dem Herrn zu vertrauen. Ohne Schwierigkeiten würden wir weder unsern Mangel erkennen noch es lernen, in Einfalt von ihm abhängig und ihm gehorsam zu sein. Beugt euch doch bei jeder neuen Schwierigkeit alsbald vor dem Herrn und dankt ihm für die kostbare Gelegenheit, etwas Neues von ihm lernen zu dürfen. Jeder Strich, der uns äußerlich durch die Rechnung gemacht wird, ist eine neue Gelegenheit zu innerem Gewinn. Und so ihr all diese euch von Gott geschenkten Gelegenheiten nützt, wird euch seine Gnade in immer überfließendem Maße zuteil werden, bis ihr reich seid zum Dienst an seiner Gemeinde. Laßt euch doch nicht zum Gedanken verleiten, viel Studieren würde euch zu einer reicheren Wortverkündigung befähigen. Ihr könnt euch dadurch zwar einen reicheren Wortschatz aneignen, aber ein Reichtum an Worten ist kein Ersatz für geistlichen Reichtum, und geistlicher Reichtum läßt sich nicht aus Büchern gewinnen. Mit viel Studieren könnt ihr zwar euer verstandesmäßiges Wissen mehren und euch dann reich vorkommen, und doch wird gerade euer Wort-Reichtum eure geistliche Armut verraten. Zu geistlichem Reichtum gelangt man nur auf dem von Gott bestimmten Weg. Ihn zu gewinnen, haben wir durch viele Leiden zu gehen.

3. Zielsetzung ist der nächste wichtige Punkt

Es ist nicht nur wichtig, daß wir während langer Zeit durch viele Prüfungen gehen, es ist ebenso wichtig, unserem Leben ein klares Ziel zu setzen. Wir müssen durch unsere Prüfungen zu einem Ziel kommen. Die Bibel macht es völlig klar, daß Gott sich mit einem Leben befaßt und es nicht eher losläßt, er habe es denn zu einem Ziel gebracht. In seinen Wegen mit

Hiob ließ er es geschehen, daß ihm alle seine Ochsen und Esel weggeführt wurden, aber das brachte Hiob noch nicht an das ihm von Gott gesteckte Ziel. Hernach verzehrte ein Feuer all seine Schafe und Hirten, doch auch das brachte Hiob noch nicht dahin, wo ihn Gott haben wollte, ja, nicht einmal der Tod all seiner Söhne und Töchter. Er ging selbst dann noch nicht geläutert aus seiner Prüfung hervor, als er von der Fußsohle bis zum Scheitel mit böartigen Geschwüren bedeckt war. Doch der Tag kam, da seine Lippen in äußerster Unterwerfung unter Gott zum Schweigen gebracht wurden, so daß Hiobs Prüfungen letztlich in einen Sieg ausmündeten. Jakobus nennt dies in seinem Brief „den Ausgang, den der Herr ihm bereitet hat“. Wir sehen hier, daß es nicht um die Anzahl unserer Prüfungen geht, sondern um das Ziel, das der Herr durch diese erreicht.

Hier gilt es eine ernste Tatsache zu berücksichtigen. Wir können nicht unbegrenzt durch Prüfungen gehen. Es ist möglich, Zeit zu vertrödeln und umsonst zu leiden, während Gott doch in unserem Leben zum Ziel kommen möchte. Es ist tragischerweise möglich, daß alles Handeln Gottes nicht dazu führt, aus uns ein ihm gebräuchliches Gefäß zu machen. Der Ton kann durch des Töpfers Hand geformt und wieder umgeformt werden und immer wieder durchs Feuer gehen, und doch können am Ende nichts als nutzlose Bruchstücke übrigbleiben. Wir hoffen aber, daß die Zeit, die Gott uns einräumt, und die Prüfungen, die er uns auferlegt, ihr Ziel erreichen, „. . . ein Gefäß zu ehrenvoller Verwendung, ein geheiligtes, für den Hausherrn brauchbares Gefäß“ aus uns zu machen.

Hiob ging nicht bloß durch viele Prüfungen, es kam auch der Tag, da Gott neu in seinem Leben wirkte, und dieses göttliche Wirken brachte in diesem Menschen eine grundlegende Veränderung zustande. Hinter all dem Handeln Gottes steht nicht nur die Absicht, uns mit seinem Leben zu beschenken, um der Not der Stunde zu begegnen; er möchte uns vielmehr durch sein in uns wohnendes Leben erneuern. Es ist eine feststehende Tatsache, daß die alte Schöpfung nicht zu ändern ist, daher wurde sie dem Kreuz überliefert. Es ist aber ebenfalls eine Tatsache, daß wir nun das Leben der neuen Schöpfung in uns haben.

Des weitern belehrt uns das Wort Gottes über die Tatsache, daß Gott es uns durch das in uns hineingelegte neue Leben möglich machte, umgestaltet zu werden. Der Mensch kann umgestaltet werden, wesentlich verändert werden. Der Unterschied zwischen einem Christen und einem Nichtchristen besteht nicht nur im neuen Leben, das der Christ besitzt und der Ungläubige nicht, sondern zudem darin, daß der Wirksamkeit des ihm inwohnenden göttlichen Lebens zufolge des Christen ureigenstes Wesen verändert wird. Wenn ein Mensch eine Zeitlang mit einem andern Menschen zusammen lebt, tritt eine Veränderung ein. Da dem so ist, wäre es wahrhaft verwunderlich, wenn da mit der Zeit keine Veränderung einträte, wo ein Mensch mit Gott lebt.

Diese grundlegende Umgestaltung möchten wir in allen sehen, die das göttliche Leben empfangen haben. Wir hoffen, daß durch den in uns wohnenden Geist Gottes Tag für Tag eine unablässige Umgestaltung erfolgt, damit wir ihm gebräuchlich werden und etwas besitzen, das wir auch andern mitteilen können. Wir trachten nicht bloß danach, eine größere Erkenntnis des Wortes Gottes zu erlangen. Nachdem wir nun einen Blick in das Leben eines Paulus getan haben, hoffen wir vielmehr zuversichtlich, nicht nur mehr über ihn zu wissen, sondern es zu lernen, dem Herrn nachzufolgen und tüchtig zu werden, ihm dienstbar zu sein und durch die Weitergabe seines Wortes auch andern zu dienen.

Abschließend nun noch einige Gedanken über die innere Erleuchtung. Ein geistlich reicher Christ ist der, dessen Geist in hohem Maße erleuchtet ist. Was über eine Zeitspanne hinweg Tag für Tag gelernt wurde, hat im Leben klare Form angenommen und läßt sich in Worten zum Ausdruck bringen, die für andere eine Bereicherung ihres Lebens bedeuten. Dies ist der Werdegang, der aus uns bevollmächtigte Verkündiger des Wortes Gottes macht. Oftmals sind wir unter seiner Hand zu verwirrt, um, was uns zustößt, verstehen zu können, sobald aber seine Behandlung das von ihm erwartete Ergebnis gezeitigt hat, ist uns auch die innere Klarheit mit geschenkt. Durch unser Einverständnis mit seiner Handlungsweise sind wir im Glauben und im Gehor-

sam zur Reife gelangt. Damit ist das so Notwendige, von dem wir in Offenbarung 3 lesen, in unserm Leben wahr geworden: „So rate ich dir: kaufe dir . . . Augensalbe zum Bestreichen deiner Augen, damit du sehen kannst.“

Frage: Besteht zwischen der vorerwähnten Erleuchtung und der Offenbarung ein Unterschied?

Antwort: Ja, Erleuchtung ist etwas anderes. Dieses Licht wird uns durch die Offenbarung zuteil, aber es ist nicht nur ein äußeres Licht, es ist das innere Licht. Was den Durchbruch dieses Lichtes in uns hindert, ist das Versäumnis, gehorsam zu sein.

Frage: Schnelles Gehorchen ist demnach verknüpft mit dem sofortigen Annehmen aus der Hand des Herrn, was immer er auch senden mag, oder ist dem nicht so?

Antwort: Ja, das ist wahr. Aber gerade hier, meine ich, ist es unerlässlich, daß wir etwas davon verstehen, wie der Heilige Geist regiert.

Der Heilige Geist wirkt im Leben des Gläubigen nicht nur, indem er seine Forderungen stellt; er wirkt auch von außen durch Verhältnisse, die ihm je nach den näheren Umständen des Gläubigen, im Blick auf das zu erreichende Ziel angepaßt erscheinen. Selbst wenn dieser auch gelegentlich noch widerstrebt, so wird der Heilige Geist seine Verhältnisse so gestalten, wie es der Erreichung seines Zieles in diesem Leben dienlich ist, bis es durch sein souveränes Ordnen der Verhältnisse auch in diesem Leben zu einem unbeirrbareren Gehorsam gekommen ist. Er wirkt in einem Leben so lange, bis der Gläubige, ohne auch noch irgendwie mitbestimmen zu wollen, einfach gehorcht. Wenn ihr, die unter euch, die schon lange dem Herrn angehören, einen Blick zurück auf eure Vergangenheit werft, so werdet ihr euch an Momente erinnern, da ihr augenblicklich gehorchtet, wenn der Herr sprach. Ihr werdet euch aber auch an andere Gelegenheiten erinnern, da er sprach und euch ungehorsam fand; doch seltsamerweise gewahrtet ihr nach einiger Zeit, doch den Gehorsamsweg eingeschlagen zu haben. Zuweilen mögt ihr dem

Willen des Herrn widerstrebt und beharrlich Widerstand geleistet haben; doch auf einmal war dieser Widerstand irgendwie und auf unerklärliche Weise nicht mehr vorhanden. Das ist die Frucht, die die Herrschaft des Heiligen Geistes in uns schafft. Danken wir Gott dafür, wie der Heilige Geist unser Leben selbst dann lenkt, wenn es uns unmöglich scheint, gehorchen zu können, und wir auch nicht zu glauben vermögen; es kommt der Tag, da der Widerstand gewichen ist und wir einfältigen Herzens dem Herrn vertrauen. Es ist das unermüdliche Wirken des Heiligen Geistes, das dies zustande bringt. Er hat die Mittel, den uns mangelnden Gehorsam in uns zu wirken.

Die Herrschaft des Geistes kennt zweierlei Wege. Der eine besteht darin, unsere Verhältnisse so zu ordnen, daß er durch diese Umstände uns dazu bringt, ihm willig zu gehorchen. Der andere besteht darin, durch sein Wirken in unserm Leben gutzumachen, was uns mangelt, so daß wir trotz unserem Widerwillen gehorsam werden.

Ein Bruder war sehr ans Geld gebunden. Gottes Geist befaßte sich immer und immer wieder mit ihm; er aber entrüstete sich nur über die ihm auferlegten Prüfungen und klammerte sich um so mehr an sein Geld. Tatsache aber ist, daß seine Liebe zum Geld heute verschwunden ist. Wie das kam, weiß er selbst nicht. Eines Tages fragte er mich: „Was dünkt dich besser, gehorsam zu sein und seine Liebe zum Geld aufzugeben oder ungehorsam zu sein und sie zu verlieren?“ Ich antwortete ihm: „Das einzige, was zählt, ist, daß das Geld für dich die Anziehungskraft verloren hat. Wie das zustande kam, ist belanglos.“ Laßt uns aber dennoch Gott um Gnade bitten, schnell gehorchen zu können. Das macht Züchtigung unnötig und bringt uns schnell ans Ziel. In beiden Fällen ist die Wirksamkeit des Heiligen Geistes unendlich kostbar.

Frage: Wie vermögen wir schnell zu gehorchen?

Antwort: Wenn Gottes Heiliger Geist uns treibt, gehorchen wir augenblicklich; wenn er durch äußere Mittel wirkt, nimmt es mehr Zeit in Anspruch, bis er sein Ziel erreicht. Im letzteren

Fall befaßt er sich so lange mit unserem Widerstreben, bis der unerläßliche innere Wandel eingetreten und der Widerstand gewichen ist.

Wie ist es im Blick darauf, was wir sind, überhaupt möglich, das uns von Gott gesteckte Ziel zu erreichen? Wie können wir je einen so hohen Stand erreichen, wie ihn uns der Epheserbrief im vierten und fünften Kapitel vor Augen führt? Welche Hoffnung besteht für uns, je zur „Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes zu gelangen, zur vollkommenen Mannesreife, zum Vollmaß des Wuchses in der Fülle Christi“? Welche Hoffnung besteht für die Gemeinde, je „in herrlicher Schönheit“ und „ohne Flecken und Runzeln oder irgendeinen derartigen Fehler“ vor Christus zu stehen? Und doch besteht diese Hoffnung, ist doch der Heilige Geist unaufhörlich an der Arbeit, uns zu diesem Ziel zu führen, und er wirkt nicht nur im Innenleben des Gläubigen, er schafft auch die äußeren Umstände eines jeden Gläubigen und macht alles diesem einen Ziele dienlich.

Die Herrschaft des Heiligen Geistes ist eine wunderbare Realität. Es gibt so viele Dinge in unserm Leben, die der Absicht Gottes widerstreiten, darunter solche, die abzustreifen uns völlig unmöglich scheint, und doch wird der Tag kommen, da wir gewahren, daß sie verschwunden sind. Die vorsorgliche Fügung all unserer Wege hat dies zustande gebracht. Welch herrliches Evangelium! Welch wunderbare Sache ist es doch, als Christ mit der Herrschaft des Heiligen Geistes rechnen zu dürfen, die alles ersetzt, was uns mangelt!

Gottes erhaltende Kraft

Bibellese: 4. Mose 13, 25–33; 14, 4–10; Jos. 14, 6–12

Es ist eine schmerzliche Tatsache, daß manche Christen an die rettende Kraft Gottes glauben; an seine erhaltende Kraft jedoch nicht zu glauben vermögen. Sie erkennen nicht, daß der Geber der Gnade es auch ist, der uns in seiner Gnade erhält. Wir wollen daher einmal in der Schrift nachschlagen und sehen, wie wir, die von Gott Erretteten, auch von ihm erhalten werden.

In Josua 14, 11 sagt Kaleb: „Ich bin heute noch so rüstig wie damals, als Mose mich aussandte; wie meine Kraft damals war, so ist sie jetzt noch zum Kriegsdienst, zum Ausmarsch und zur Heimkehr ausreichend.“ „Zum Ausmarsch und zur Heimkehr“ bezieht sich auf das tägliche Leben; „zum Kriegsdienst“ nimmt Bezug auf außerordentliche Lebenslagen. So stark wie Kaleb war, als Mose ihn aussandte, das verheißene Land auszukundschaften, so ungebrochen war seine Kraft in den Tagen, da er diese Worte äußerte. Er war sowohl den alltäglichen Anforderungen seines Lebens gewachsen als auch Anforderungen, wie sie besonders harte Umstände stellen. Obschon inzwischen vierzig Jahre vergangen waren, war er noch genauso stark wie in seinen früheren Tagen. Hier sehen wir etwas von der erhaltenden Kraft Gottes. Wie Kaleb in seinem besten Mannesalter war, so war er es auch jetzt noch in seinem hohen Alter. Er war mit fünfundachtzig nicht weniger stark als damals mit vierzig. Dafür gibt es nur eine Erklärung: Gott hatte ihn erhalten. Wir sind ganz und gar unfähig, uns selbst in der Gnade Gottes zu bewahren. Es besteht keine Gewähr, daß wir auch nur fünf Jahre nach unserer Errettung noch so im Glauben erfunden werden wie in den ersten Tagen unseres Christenlebens. Durch eigene Anstrengungen vermag niemand in Gottes Gnade zu bleiben; er allein vermag uns in seiner Gnade zu erhalten.

Warum war es Kaleb vergönnt, die erhaltende Kraft Gottes zu erfahren? Josua 14, 14 gibt uns die Antwort: „... weil er

dem Herrn, dem Gott Israels, vollen Gehorsam bewiesen hatte.“ Und wie bewies er dem Herrn vollen Gehorsam? Darüber erhalten wir in den Kapiteln 13 und 14 des vierten Buches Mose Aufschluß. Nachdem die zehn Kundschafter eine schlechte Nachricht aus dem verheißenen Land zurückgebracht hatten, beschwichtigte Kaleb das Volk, indem er ausrief: „Laßt uns nur hinaufziehen und das Land in Besitz nehmen! denn wir können es sicherlich überwältigen.“ „Wir können es sicherlich überwältigen“, ist der Ausspruch eines Menschen, der dem Herrn unbeirrbar nachfolgt. Er ist des Sieges über jeden Feind gewiß, weil auf die Verheißungen Gottes Verlaß ist, und weil der Herr mit seinem Volk ist. Brüder und Schwestern, glaubt ihr? Viele Leute glauben, aber es ist ein wankelmütiger Glaube. Sie singen ihre Loblieder, aber obschon die Worte richtig sind, stimmt irgend etwas nicht im Ton. Bei Kaleb war das nicht der Fall. Er sang die richtigen Worte mit der richtigen Melodie. Hört auf die klaren Töne: „Laßt uns nur hinaufziehen und das Land in Besitz nehmen! denn wir können es sicherlich überwältigen.“ „Laßt uns nur hinaufziehen!“ Ein Mensch, der dem Herrn unbeirrbar nachfolgt und ihn für vertrauenswürdig hält, ist ein Mensch, der Gottes Willen tut, und ihn alsbald tut.

Wie verhielt sich dies bei den zehn Kundschaftern? Sie besahen sich die Bewohner des Landes, alles hochgewachsene Leute, deren Städte befestigt und sehr groß waren. Auf sich selbst blickend, kamen sie sich gegen jene wie Heuschrecken vor. Ihr Blick blieb an den Schwierigkeiten haften, die ihren Vormarsch in Frage stellten. Das ist auch der Grund, weshalb so viele Christen nichts von der erhaltenden Kraft Gottes erfahren – sie sehen nichts als Schwierigkeiten.

Gott will nicht, daß wir die Berge anstarren, die uns den Weg versperren, er wartet vielmehr darauf, daß wir den Bergen gebieten: „Hebt euch hinweg!“ (Matth. 17. 20). Manche Leute denken immerzu an ihr Versagen und bahnen damit nur weiteren Fehlschlägen den Weg. Niederlagen sind uns so lange sicher, als wir beständig mit Niederlagen rechnen. Wenn wir immerfort am Durchkommen zweifeln, blockieren wir mit diesen Gedanken geradezu den Durchbruch. Wir haben nur dann Mut, wenn wir Gottes Verheißungen im Auge behalten. Ach, so vielen Gottes-

kindern fehlt jener starke Glaube, der Kaleb auszeichnete, denn sie denken stets nur an die Härte ihrer Leiden und die unüberwindliche Natur ihrer Schwierigkeiten! Die aber die Enakssöhne, jene Riesen, die das Land der Verheißung bewohnen, nicht fürchten, werden sie mit Sicherheit überwältigen. Wie wenig sich Kaleb vor den Enakitern fürchtete, zeigt sich darin, daß er Josua sogar bat, ihm als Anteil am verheißenen Land, jenes Bergland, in dem sie noch befestigte Städte besaßen, zu überlassen (Jos. 14, 12–15). Er erschrak nicht ob der Tatsache, daß sie hochgewachsene Leute und ihre Städte befestigt und sehr groß waren, daher vermochte er sie auch ohne besondere Anstrengung zu überwältigen. Die ganze Frage im Blick auf einen zu erringenden Sieg lautet: Vertraust du dir selbst, oder vertraust du dem Herrn? Wenn du auf dich selbst baust, mußt du allerdings schon in Betracht ziehen, ob die Enakiter stark oder schwach sind, wie stark ihre Städte befestigt sind; vertraust du aber Gott, dann erhebt sich die Frage der menschlichen Möglichkeiten schon gar nicht. Wer Gott vertraut, hat sich nicht zu fürchten, ist doch der Sieg all jenen gewiß, die ihr Vertrauen auf den Herrn setzen.

Es ist aber an Kaleb noch etwas, das verdient, beachtet zu werden. Er ermunterte die Kinder Israels mit den folgenden Worten: „Empört euch nicht gegen den Herrn und fürchtet euch nicht vor den Bewohnern des Landes! denn wie einen Bissen Brot werden wir sie verspeisen.“ Er bemühte sich, die Kinder Israels auf Quellen im Lande selbst aufmerksam zu machen, die sie bei der Besitzergreifung heranziehen konnten. „Wie Brot werden wir die Bewohner des Landes verspeisen“, hatte er zu ihnen gesagt. Was ist Brot? Brot ist Nahrung. Brot mehrt unsere Kraft. Die Bewohner des Landes waren zugestandenermaßen „hochgewachsene Leute“, aber Kaleb erklärte, sie wären Speise für das Volk Gottes. Er achtete nicht nur auf Gottes Verheißungen, er hatte auch für die Hindernisse, die sich ihrer Erfüllung in den Weg stellten, nur Geringschätzung übrig. So wird auch jeder wahre Gläubige wie Kaleb Gott ehren und nicht so sehr auf all die Hindernisse achten. Dabei stolz zu werden besteht kein Grund, denn nur jene vermögen sich auf Gottes Seite zu stellen, die sich vor ihm demütigen.

Wenn euch Schwierigkeiten begegnen oder wenn ihr euch in einer

unmöglichen Situation befindet, dann stellt euch jedesmal die Frage: Werde ich hier verhungern oder bin ich bereit zu essen, was mir vorgesetzt wird? Wenn ihr für den Sieg dem Herrn vertraut und sein Überwinderleben in euch kundtun laßt, dann findet ihr frische Speise und nehmt zu an Lebenskraft, indem ihr diese Enakiter, die euch den Fortschritt streitig zu machen suchen, als „Brot“ betrachtet. Denkt daran: Leute, die nicht richtig essen, wachsen nicht zur Reife heran. Manche nehmen das Wort Gottes als Speise an und sehn im Tun seines Willens ihre Speise, weisen aber die Enakiter als ungenießbare Speise zurück. Je mehr wir jedoch solche Nahrung zu uns nehmen, desto kräftiger werden wir. Dafür haben wir in Kaleb ein prächtiges Beispiel. Weil er die Enakiter wie „Brot“ achtete, war er auch im Alter von fünfundachtzig Jahren noch voller Lebenskraft. Er hatte während all der Jahre so viele Enakiter „zu sich genommen“, daß er eine körperliche Verfassung erlangte, die keinerlei Alterserscheinungen kannte. Genauso ist es im geistlichen Bereich. Manche Brüder und Schwestern sind zwar schon Schwierigkeiten begegnet, sind aber gleichwohl geistlich schwach geblieben. Das kommt daher, weil sie nicht genug Enakiter „verzehrt“ haben. Andererseits kennen wir solche, die Schwierigkeit über Schwierigkeit und Versuchung über Versuchung begegnet sind, alle überwunden haben und noch immer voller Energie sind. Sie sind es, weil sie sich an den Enakitern „satt gegessen“ haben. So ist jede Schwierigkeit und jede Versuchung, die uns der Teufel in den Weg legt, für uns Speise. Das ist ein von Gott bestimmter Weg, wenn wir geistliche Fortschritte machen wollen. Der Anblick jeder großen Schwierigkeit flößt den Herzen all derer Schrecken ein, die nicht an Gott glauben; die aber ihm vertrauen, sagen: „Gelobt sei Gott, das ist wieder neue Speise!“ All unsere Prüfungen sind ohne Ausnahme Brot für uns, und während wir eine Prüfung nach der andern auf uns nehmen, werden wir um so reichlicher ernährt und erlangen dadurch ständig größere Kraft.

Wir wollen nun sehen, wie sich dies praktisch in Anwendung bringen läßt. Vergessen wir doch nie, daß Gottes erhaltende Kraft an eine Bedingung geknüpft ist: Wenn wir dem Herrn nicht vertrauen, kann er uns nicht bewahren. Um seine erhalten-

de Kraft erfahren zu können, gilt es, von ganzem Herzen an seine Verheißungen zu glauben. Wenn wir an unsere Fähigkeit zu überwinden zweifeln, dann bezweifeln wir seine Fähigkeit, uns erhalten zu können. Wir sollten jeden Morgen schon beim Aufstehen zu ihm sagen: „Herr, ich danke dir, daß du mich gestern erhalten hast und daß du es auch heute tun willst. Ich weiß nicht, was für Versuchungen mir widerfahren werden, noch, wie ich überwinden kann; aber ich glaube, daß du mich erhalten wirst.“ 1. Petrus 1, 5 macht es klar, daß Gott jene bewahrt, die an ihn glauben. Es heißt dort: „... die ihr in der Kraft Gottes durch den Glauben für die Errettung bewahrt werdet.“ Nicht wir müssen mit den Versuchungen ringen und sie zu überwinden suchen; es ist die erhaltende Kraft Gottes, die uns durchbringen wird; uns bleibt nur übrig, an seine Fähigkeit zu glauben, daß er uns davor bewahren kann, der Versuchung zur Sünde zu erliegen. Vorausgesetzt, wir vertrauen ihm vorbehaltlos, und das selbst dann, wenn wir unversehens von Versuchungen bestürmt werden, so wird das Wunderbare geschehen. Auf eine Weise, die wir uns nicht erklären können, schützt uns etwas vor „allen Brandgeschossen des Bösen“. Es ist „der Schild des Glaubens“. Er stellt sich zwischen uns und Satan, so daß seine feurigen Pfeile uns nicht treffen können. Statt uns zu verletzen, prallen sie vom Schild des Glaubens zurück, um Satan selbst zu treffen.

Paulus schrieb an Timotheus: „Ich bin dessen gewiß, daß er stark genug ist, das von mir anvertraute Gut bis auf jenen Tag zu bewahren“ (2. Tim. 1, 12). Der Herr vermochte Paulus zu erhalten; aber Paulus tat etwas, das den Herrn in die Lage versetzte, ihn zu erhalten. Paulus vertraute sich dem Herrn an. Wenn ihr an ihn glaubt, dann müßt auch ihr euch ihm anvertrauen. Er kann nur bewahren, was ihm überlassen wurde. Viele erfahren die Glückseligkeit seiner erhaltenden Kraft nur deshalb nicht, weil sie sich noch nie in seine Obhut begeben haben. Sie haben nie zu ihm gesagt: „Herr, ich überlasse mich dir und anvertraue es dir, mein Leben zu erhalten.“ Brüder und Schwestern, habt ihr euch seinen Händen überlassen? Wenn ihr dies wahrhaftig getan habt, dann könnt ihr mit Paulus sagen: „Ich bin dessen gewiß, daß er stark genug ist, das von mir anvertraute Gut bis auf jenen Tag zu bewahren.“

Wenn euer Leben wirklich in seiner Hand ist, dann wird Gott auch die Verheißungen an euch in Erfüllung gehen lassen: „... euch vor allem Straucheln zu bewahren und euch unsträflich mit Frohlocken vor das Angesicht seiner Herrlichkeit hinstellen“ (Jud. 24). Wir straucheln in dem Moment, so wir, kein Hindernis auf dem Weg wahrnehmend, an etwas anstoßen. Gelobt sei Gott, seine bewahrende Gnade wirkt über den Bereich unseres Bewußtseins hinaus. Brüder und Schwestern, wenn ihr euch vorbehaltlos seiner Obhut anvertraut, dann werdet ihr staunen darüber, wie ihr selbst dann bewahrt bleibt, wenn ihr euch nicht einmal einer Gefahr bewußt gewesen seid.

Wenn ihr plötzlich von Versuchung bestürmt werdet und euch Liebe not tut, so werdet ihr erfahren, wie aus euerm Innern Liebe hervorquillt und ungezwungen von euch fließt, um der Herausforderung zu begegnen. Erfordert eine unerwartete Versuchung von euch Geduld, so ist euch, ohne daß ihr euch auch nur einen Augenblick in Gedanken damit befaßt, die Geduld geschenkt, die der Not zu begegnen vermag. Lobt Gott, so wie sich das Leben, das wir von Adam empfangen haben, unwillkürlich äußert, so auch das Leben, das wir von Christus empfangen. Wir ererben unsere schlechten Anlagen von Adam und können ohne die geringste Willensanstrengung zornig werden. Wir haben auch den Stolz von Adam geerbt und können daher stolz sein, ohne uns überlegt dazu entschließen zu müssen. Genauso können auch alle, die das Leben Christi empfangen haben und sich seiner Obhut anvertrauen, sanftmütig sein, ohne daß es dazu ihrerseits eines Entschlusses bedürfte, und demütig, ohne erst den Versuch anstellen zu müssen, demütig zu sein. Die gleiche Natürlichkeit der Äußerung, die unser von Adam empfangenes Leben kennzeichnet, charakterisiert auch das Leben, das wir von Christus empfangen haben. Sein Leben bringt sich ebenso unwillkürlich und ohne Anstrengung unsererseits zum Ausdruck. Vorausgesetzt, wir glauben an seine Verheißungen und anvertrauen uns ihm völlig, so wird er uns von da an bis zum Tag seiner Wiederkunft erhalten und ohne Makel bewahren. Danket Gott, die rettende Gnade, in die er uns heute Einblick geschenkt hat, verdient unser volles Vertrauen und wird uns siegreich durch alle noch vor uns liegenden Prüfungen hindurchtragen.

Lobpreis der Wege Gottes

Bibellese: 1. Mose 24, 26—27. 52—53; 2. Mose 4, 30—31; 12, 27; 34, 5—9; Jos. 5, 13—14; Richt. 7, 15; 1. Sam. 1, 27—28; 2. Sam. 12, 18—20; Hiob 1, 13—20.

Wenn wir wirklich Anbeter Gottes sein wollen, dann muß der Tag kommen, an dem uns bewußt wird: Gott nur als Vater kennen und uns als seine Kinder wissen, das genügt nicht. Wir müssen Gott als Gott erkennen und uns als seine Leibeigenen. Bevor dieses Licht in uns durchbricht, können wir ihn nicht in Wahrheit anbeten. Ehe wir Gott als Gott begegnen, können wir uns nicht wirklich vor ihm beugen. Erst dann wird uns bewußt, daß wir seine Untertanen sind. Aus diesem Bewußtsein geht die Anbetung hervor. Aber das ist nicht alles. Gott so zu sehen, bewirkt nicht nur, daß wir vor ihm niederfallen; es führt uns zur Anerkennung und Annahme seiner Wege. Die angegebenen Schriftstellen zeigen uns, daß wir Gott nur durch Offenbarung erkennen können. Sie zeigen uns auch, daß wir nur dann, wenn wir ihm untertan sind, anfangen, seine Wege zu erkennen.

Was sind Gottes Wege? Seine Wege sind die Art und Weise, wie er das tut, was zu tun er beschlossen hat. Auf uns übertragen sind das Verfahren, durch die er uns seine Absichten mit uns offenbart. Seine Wege sind höher als unsere Wege, und sie lassen uns keine Wahl offen. Er verfährt mit dem einen Menschen so, mit dem andern anders, wie immer er es für das Beste hält. Seine Wege sind die Art, wie er zu seiner eigenen Freude vollbringt, was er zu tun beabsichtigt.

Vielen entgeht die Tatsache, daß der Mensch Gottes Wege nicht annehmen kann, bevor Gott sich ihm offenbart. Der natürliche Mensch fragt: „Warum hat Gott Jakob geliebt und Esau nicht?“ Wir haben eine Abneigung gegen Jakob und versuchen, Esau

zu verteidigen. Wir denken, daß Esau ein guter, ja ein sehr guter Mensch gewesen sei. Es war doch Jakob, der schlecht, ja sehr schlecht war. Jakob war ein Verdränger und Betrüger. Gott jedoch sagt: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau gehaßt.“ Und immer noch fragen wir weiter: „Warum, warum?“ Zu fragen, warum Gott Jakob liebte und nicht Esau, beweist, daß wir Gott nicht verstanden haben. Wer ihn erfahren hat, hat hier nichts zu fragen. Er weiß einfach: Gott ist Gott. Was Gott tut, tut er, weil er ist, der er ist. Keiner muß ihm sagen, wie er handeln sollte. „Wer ist sein Ratgeber gewesen?“

Gottes Wege sind Ausdruck seines Erwählens. Sie sind die Verkündigung seiner Absicht. Was er zu tun beschlossen hat, tut er so, daß sein Ziel erreicht wird. Daher ist seine Handlungsweise bei jedem Menschen wieder anders, je nach dem Plan, den er in eines jeden Leben verfolgt.

Wie wir bereits gesehen haben: Wenn jemand durch Offenbarung wirklich erkennt, daß Gott Gott ist und der Mensch Mensch, dann kann er nicht anders als sich beugen und anbeten. Aber denkt daran: Nur so weit zu gehen, heißt das Ziel verfehlen. Diese Stellung ist zu abstrakt. Wir müssen einen Schritt weitergehen. Wenn wir dahin gebracht wurden, daß wir Gott anbeten, dann wollen wir nicht nur ihn anbeten, sondern auch seine Wege. Wir beugen uns in Anbetung für das, was er ist, und nehmen mit Anbetung all die Wege an, die er erwählte, um uns zu leiten; wir nehmen alles an, was er uns erfahren lassen möchte.

Brüder und Schwestern, es ist ein leichtes, Gott anzubeten, während wir hier versammelt sind. Das kostet uns keine Mühe, aber laßt es mich einmal mehr wiederholen, daß, wenn wir wirklich erfahren haben, wer Gott ist, wir dann vor ihm niederfallen und anerkennen: All seine Wege mit uns sind richtig; wir beten ihn an, weil er alles wohl gemacht hat.

Wir müssen schrittweise gehen lernen; und wenn wir vor Gott wandeln, lernen wir auch, ihn für seine Wege anzubeten. Geistlich dreht sich unsere ganze Zukunft um die anbetende Annahme

seiner Handlungsweise. Wir müssen dahin kommen, daß wir ihn für alles anbeten, ob er uns gebe oder nehme. Um etwas von seinen Wegen kennenzulernen, wollen wir einige alttestamentliche Heilige betrachten, die als treue Beter ihn für seine Wege anbeten lernten.

Gott anbeten für einen erfolgreichen Weg

Unser erstes Beispiel findet sich in 1. Mose 24. Ihr kennt die Geschichte. Abraham sagte zu Elieser, dem Diener, den er über seinen ganzen Haushalt gesetzt hatte: „Gehe in mein Land und zu meiner Verwandtschaft und nimm dir für meinen Sohn Isaak ein Weib.“ Das war schneller gesagt als getan. Abraham lebte damals in Kanaan. Um nach Mesopotamien zu gelangen, waren zwei Ströme und die dazwischenliegende Wüste zu durchqueren. Es war eine schwierige und heikle Angelegenheit, nach einem fremden, weitentfernten Ort zu ziehen und eine Frau zu überreden, dieses Heiratsangebot anzunehmen. Aber Elieser schaute zu Gott auf. Wenn auch sein Auftrag ihn ans Ende der Erde zu führen schien, so faßt doch eine einzige Schriftstelle das Ganze zusammen: „Er stand auf und zog nach Mesopotamien in die Stadt Nahor.“ Wie wunderbar einfach war das!

Als er die bestimmte Stadt erreicht hatte, rief er Gott an: „O Herr, du Gott meines Herrn Abraham, laß es mir doch heute glücken und erweise dich gütig gegen Abraham, meinen Herrn! Ich stelle mich jetzt an den Wasserquell, wenn die Töchter der Stadtbewohner herauskommen, um Wasser zu schöpfen: das Mädchen nun, zu dem ich sage: ‚Neige doch deinen Krug, daß ich trinke‘ und das dann spricht: ‚Trinke, und auch deine Kamele will ich tränken‘ – die soll es sein, die du deinem Knecht Isaak bestimmt hast; daran will ich erkennen, daß du dich gegen meinen Herrn gütig erweistest“ (Verse 12–14). Abrahams Diener hatte noch nicht ausgedet, als Rebekka beim Brunnen ankam und sich bis ins kleinste erfüllte, worum er gebetet hatte. Aber was nun, wenn dieses Mädchen nicht zu Abrahams Verwandtschaft gehört hätte? Wie ihr wißt, handelt es sich hier um ein Vorbild Christi und der Gemeinde, beide aus der einen Familie Gottes.

„Er, der da heiligt, und jene, die geheiligt werden, stammen alle von einem ab.“ Das Mädchen mußte vom gleichen Stamm sein wie Isaak; sie durfte keinem andern Geschlecht angehören. Daher wurde sie von Elieser gefragt, der erfährt, daß sie zu Abrahams Verwandtschaft gehört. Sobald er in dieser Sache sicher war, fiel er vor dem Herrn nieder und betete ihn an.

Seht ihr die Wege Gottes? O laßt es mich euch sagen: Wenn ihr nur lernen wollt, Gott in all seinem Handeln zu erkennen, so werdet ihr ihn sicherlich auch anbeten. Wenn ihr ihn bittet und vertrauensvoll auf ihn schaut, und dann alles eintrifft, wie ihr gebetet, so werdet ihr ihn für seine Wege anbeten. Als Elieser alles genau so geschehen sah, wie er darum gebetet hatte – da verneigte sich der Mann, fiel vor dem Herrn nieder und sprach: „Gelobt sei der Herr, der Gott meines Gebieters Abraham, der seine Huld und Treue meinem Gebieter nicht entzogen hat. Mich hat Gott wahrhaftig den Weg zum Hause des Bruders meines Herrn geführt.“

Brüder und Schwestern, seht ihr nun, was es heißt, Gott anzubeten? Es heißt: ihm alle Ehre geben. Wenn ihr in Schwierigkeiten den Herrn gesucht habt und dann durchgetragen wurdet, bleibt es dann bei der Freude über den Erfolg eures Weges? Bei Abrahams Diener war das nicht so. Er hörte nicht einfach auf, mit Rebekka zu sprechen – er begann alsobald anzubeten. Er zögerte nicht, er hielt keinen Moment inne, um zu überlegen; augenblicklich neigte er sein Haupt und sprach: „Gelobt sei der Herr!“

Habe ich mich klar genug ausgedrückt? Ich möchte euch den Zusammenhang von Ehre und Anbetung ganz klar herausstellen. Dem Herrn Ehre geben heißt: ihn anbeten, und vor ihm niederfallen ist wahre Anbetung. Hochmütige können ihn nicht anbeten, denn sie beugen sich nicht vor ihm. Haben sie Erfolg, so schreiben sie das ihrer eigenen Tüchtigkeit oder dem Glück zu und versagen Gott die Ehre. Der wahre Anbeter bringt Gott für alles, was ihm zustößt, Lob und Dank dar. Das tat Abrahams Diener bei jeder Begebenheit. Als er mit Rebekka in ihr Heim ging, dort seinen Auftrag vorbrachte und Laban und Bethuel

willig fand, Rebekka alsbald ziehen zu lassen, da dachte er nicht an seinen Erfolg oder den glücklichen Verlauf der Ereignisse; er dachte nicht an Leute noch sonst an etwas. Seine augenblickliche Reaktion war wiederum Anbetung Gottes für seine Wege. „Er warf sich vor dem Herrn zur Erde nieder.“

Brüder und Schwestern, Gottes Wege erkennen will gelernt sein. Ich weiß nicht, wie ich diese Wahrheit in Worte fassen kann, aber ich möchte es wiederholen und nochmals wiederholen. Wir Christen müssen den Willen Gottes erkennen, aber wir müssen auch seine Wege kennen. Wir müssen seine Werke kennen, aber wir müssen auch die Art und Weise seines Wirkens kennen. Wir müssen lernen, ihn anzubeten für das, was er in sich selbst ist, aber wir müssen ebenso lernen, mit anbetenden Herzen seine Wirkungsweise anzunehmen. Das war ein hervorragendes Merkmal im Leben des Dieners Abrahams. Seine Reaktion in allem, was ihm begegnete, war die Beugung vor Gott, die Anbetung seiner Wege.

Wenn wir in unserem Herzen entschlossen sind, Anbeter Gottes zu sein, so wird er uns dazu mehr und mehr Gelegenheit geben. So war es bei Elieser. Als sich der Weg vor ihm öffnete, sah er in jedem neuen Wegstück eine neue Gelegenheit. Gott ordnet all unsere Angelegenheiten so, daß wir ihm die Anbetung bringen, nach der ihn verlangt. Zu Zeiten schenkt er uns in unsern Wegen so viel Gedeihen, daß wir anerkennen müssen: Er allein hat es getan; alle Ehre gehört ihm.

Gott anbeten für seine ständige Fürsorge

Unser zweites Bild findet sich in 2. Mose 4. Als Gott Mose und Aaron sandte, um den Kindern Israels mitzuteilen, daß er ihre Trübsal gesehen habe und sie aus der Knechtschaft Ägyptens befreien wolle, „glaubte das Volk. Und als sie hörten, daß der Herr sich Israels angenommen und daß er ihr Elend angesehen habe, verneigten sie sich und warfen sich nieder“.

Seht ihr dieses Volk, wie es Gott für seine Wege anbetet? Gott

läßt uns immer wieder Erfahrungen machen, die uns so beeindrucken, daß wir nicht anders können als ihn anbeten. Das erlebte auch Abrahams Diener. Die Umstände, über die uns hier berichtet wird, sind aber ganz anderer Art. Die Lage des Volkes Gottes hatte sich in nichts geändert, als sie ihre Häupter in Anbetung neigten. Es war ihnen nur versichert worden, daß Gott ihre Drangsal gesehen hatte und er sie daraus erlösen würde. Mose und Aaron sagten ihnen, daß Gott sie während mehr als vierhundert Jahren nicht vergessen, sondern all ihre Leiden gesehen hätte. Nur schon diese Zusicherung war ihnen Anlaß genug, Gott anzubeten.

Oft sind wir unfähig, Gott anzubeten, weil wir uns in unsern Prüfungen von Gott verlassen glauben. Wir sind vielleicht durch andauernde Familienschwierigkeiten niedergeschlagen, aber wesnen Familiennöte dauerten schon 430 Jahre? Wir mögen seit Jahren ohne Anstellung sein und immer noch keine Arbeit haben. Vielleicht sind es unsere Nächsten, die nichts vom Herrn wissen wollen. In diesen unveränderten, quälenden Umständen kommen wir zum Schluß, Gott beachte unsere Not nicht und überlasse uns einfach uns selber. Wie können wir ihn da anbeten? Unsere Lippen schweigen. Aber der Tag wird kommen, da wir Gott sehen und seine Wege verstehen und da uns bewußt werden wird, daß er uns nie vergessen hatte. Dann öffnen sich unsere Lippen, und wir anerkennen geneigten Hauptes, daß alles, was uns zustieß, uns zum Besten gedient hat. Dann sehen wir in allem Gottes Gnade und danken ihm für seine Wege.

Gott anbeten für die Erlösung

In 2. Mose 12, 27 unterwies Gott sein Volk, es habe den Kindern, die nach dem Sinne des Passahfestes fragen, zu antworten: „Das ist das Passah-Opfer für den Herrn, weil er an den Häusern Israels vorüberschritt in Ägypten, als er die Ägypter schlug und unsere Häuser verschonte.“ Wie nahm sein Volk diese Botschaft Gottes auf? „Da neigte sich das Volk und betete an.“ Beachtet, daß das Passah seinem Wesen nach ein Gedenkopfer war. Als solches veranlaßte es das Volk beständig zur Anbetung.

Gott tötete die Erstgeburt in allen ägyptischen Häusern, ging aber an allen Häusern Israels vorüber. Wenn sie daran dachten, wie Gott zwischen Seinem Volk und der Welt einen Unterschied machte und zu welcher ganz anderer Bestimmung er sie ausersehen hatte, dann konnten sie nicht anders als ihn anbeten.

Das Brotbrechen, ebenso wie das Passah, ist eine Gedenkfeier, eine Gelegenheit, sich Gottes mächtigen Wirkens zu erinnern, indem er uns von der Welt absonderte. Die Erinnerung daran erfüllt unsere Herzen mit Anbetung. Wir wundern uns, wie es eigentlich kam, daß er uns für sich selbst von der Welt absonderte. Wir bewundern seine Wege und beten ihn an. Als das alte Bundesvolk sah, wie ganz Ägypten vom Tode heimgesucht wurde, daß kein ägyptisches Heim verschont blieb, ihre eigenen Heime aber übergangen wurden und nicht ein einziger Erstgeborener starb, wie konnten sie da anders als Gott anbeten? So können auch wir, die wir nicht nur Empfänger seiner Gnade sind, sondern auch gesehen haben, wie wunderbare Wege er brauchte, um uns dieser Gnade teilhaftig werden zu lassen, nicht anders als ihn anbeten.

Hat Gottes Wirkungsweise in eurem Leben euch noch nie berührt? Seid ihr nicht schon vor Staunen stillgestanden über die Art, wie er wirkte, um euch aus den Massen um euch herum ihm zum Eigentum zu erwählen? Oh, ich denke oft darüber nach. Zur Zeit meiner Bekehrung war ich Student. Aus mehr als 400 Mitstudenten fiel Gottes Wahl auf mich. Wie kam das nur? Ich gehörte doch mit Leib und Seele zu ihnen, und aus dieser großen Bande Studenten hat Gott mich erwählt. Wie geschah das? Oh, wenn wir an seine Gnade denken, die uns errettete, dann preisen wir ihn, wenn wir aber die wunderbaren Wege überdenken, durch die uns seine Gnade erreichte, dann beten wir ihn an. Seine Wirkungsweise überwältigt uns und erfüllt unsere Herzen mit Staunen, und so fallen wir in Anbetung vor ihm nieder und bekennen, daß er Gott ist, er allein.

Brüder und Schwestern, wenn ihr fragt, warum er gerade euch errettet hat, dann kann ich euch nur sagen: Weil es ihm Freude machte. Er wollte es so, und darum hat er euch errettet und

zu sich gezogen. So hattet ihr nichts dazu zu sagen und zu tun, und es bleibt euch einzig, ihn anzubeten.

Wenn ihr beim Brotbrechen die Gnade dessen betrachtet, der euch errettete und seiner Gerechtigkeit teilhaftig werden ließ, der euch sein Leben schenkte, damit ihr seine Kinder würdet, dann kann euer Herz nicht anders, als ihm Dank darzubringen. Wenn ihr aber die Wege bedenkt, durch die er dies vollbrachte, wenn ihr die Mühe bedenkt, die er sich nahm, um euch aus der kotigen Grube zu ziehen, wenn ihr bedenkt, wie er euch die rechten Verhältnisse schickte, um eure Herzen zuzubereiten, so daß ihr sie endlich ihm geöffnet habt – dann bestaunt ihr seine Wege und betet ihn an.

Im Text, den wir betrachtet haben, ist etwas Besonderes zu beachten. Als Mose den Kindern Israel die Bedeutung des Passah erklärte, „neigte sich das Volk und betete an“. Beachtet, daß Mose sie nicht dazu aufgefordert und nichts dergleichen erwähnt hatte. Sie beteten einfach an. Das war ihre unwillkürliche Reaktion auf die Erklärung des Passah-Opfers. Anbetung ist nicht Frucht geistlicher Übung, sie wird gewirkt durch das Betrachten der Wege Gottes.

Gott anbeten, wenn er seine Wege kundtut

In 2. Mose 32–34 lesen wir von ernststen Schwierigkeiten, die Mose begegneten. Mit Gott allein auf dem Berge, empfing er die steinernen Tafeln mit den zehn Geboten. Unterdessen war unten in der Ebene ein Unheil hereingebrochen. Das Volk hatte ein goldenes Kalb gemacht und es angebetet. Das erregte bei Gott großes Mißfallen, so daß er zu Mose sprach: „Geh, steige hinab; denn dein Volk, das du aus dem Lande Ägypten heraufgeführt hast, frevelt. Gar bald sind sie von dem Wege abgewichen, den ich geboten habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht, haben es angebetet und ihm geopfert und gesagt: Das ist dein Gott, Israel, der dich aus dem Lande Ägypten heraufgeführt hat.“ Dann sprach der Herr zu Mose: „Ich sehe, daß dieses

Volk ein halsstarriges Volk ist. Und nun laß mich, daß mein Zorn wider sie entbrenne und ich sie vertilge; dich aber will ich zu einem großen Volk machen.“ Als Mose sah, daß Gottes Zorn gegen sein Volk entbrannt war, flehte er für sie zu Gott und ging dann hinab, um sich mit der Lage zu befassen. Danach stieg er wieder auf den Berg und machte im Gehorsam gegen Gott zwei neue Steintafeln wie die ersten, die er zerbrochen hatte, und mit diesen in der Hand stieg er auf die Spitze des Berges Sinai, wo Gott ihm eine feierliche Erklärung abgab. Deren erster Teil lautete: „Der Herr, der Herr – ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue, der Gnade bewahrt bis ins tausendste Geschlecht, der Schuld und Missetat und Sünde verzeiht.“ Es hätte nicht überrascht, wenn Mose nach diesen Worten niedergefallen wäre und angebetet hätte, aber er tat es erst nach dem zweiten, ganz anders lautenden Teil der Erklärung. Der erste Teil sprach von Gottes Geduld und Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung; aber hier hieß es: „aber nicht ungestraft läßt, sondern die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern und Kindeskindern, bis ins dritte und vierte Geschlecht“. Gerade hier, als Gott von seiner furchtbaren Macht sprach, heißt es, daß „Mose sich eilend zur Erde neigte und anbetete“. Denkt also daran, daß Gnade nicht der einzige Grund zur Anbetung ist. Um Anbeter Gottes zu sein, müssen wir auch erkennen, daß er heilig ist. Ich liebe die Verse 8 und 9 in Kapitel 34. In Vers 9 bittet Mose, in Vers 8 betet er an. Zuerst anerkennt er in Anbetung die Gerechtigkeit der Wege Gottes, dann bittet er Gott um Gnade. Er stützt sich weder auf Gottes Mitleid und Gnade noch auf seine große Barmherzigkeit und Bereitwilligkeit zu vergeben, um ihn flehentlich um Abkehr von seiner Entscheidung zu bitten. So würden wir beten. Wir versuchen immer wieder, Gott zu überreden, nicht zu tun, was er sich vorgenommen. Aber zwischen Mose und uns besteht ein großer Unterschied. Er stand richtig vor Gott und sagte ja zu seinen Wegen.

Brüder und Schwestern, habt ihr noch nie um etwas gebetet, wovon ihr wußtet, daß es nicht Gottes Handlungsweise entspricht? Habt ihr ihn noch nie ersucht, einem Bruder zu vergeben und ihm seine Strafe zu erlassen, obgleich ihr wußtet, daß seine

Handlungsweise mit diesem Bruder seiner göttlichen Ordnung entspricht? Das nennt man nicht Anbetung. Wie oft laufen unsere Gebete darauf hinaus, Gott zur Änderung seiner Wege zu bewegen? Ohne über seine Wege stille zu werden, öffnen wir einfach unsere Lippen und bitten ihn, die Drangsal hier oder die Krankheit dort und die Familienschwierigkeiten anderswo wegzunehmen. So beten heißt, unter Verkennung seiner Wege Gottes Gnade suchen. Wir sind anmaßend. Das ist nicht die richtige Stellung vor Gott. Wir beugen uns nicht vor ihm. Mose war anders. Bevor er betete, anerkannte er zuerst Gottes Allmacht und sagte ja zu seinen Wegen. Gott erklärte, daß er nicht ungestraft läßt, sondern die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern und Kindeskindern, bis ins dritte und vierte Geschlecht.“ Mose nahm diese Erklärung augenblicklich an, neigte sich zur Erde und betete an. Er anerkannte Gottes Handlungsweise und ergab sich. Danach bat er, daß, wenn er vor Gott Gnade gefunden habe, Gott auch mit seinem Volk weitergehen möchte. Er bat um Gnade, aber erst, als er uneingeschränkt ja gesagt hatte zu Gottes Wegen. Wenn ihr in ein Haus kommt und ein krankes Kind vorfindet, so betet ihr mit den Eltern um Heilung, obschon ihr wißt, daß Gott in diesem Hause nicht verherrlicht wird; aber weil die Eltern Gott eindringlich um Genesung bitten, vereinigt ihr euch mit ihnen im Gebet. Wer so bittet, ersucht Gott, seine Wege zu ändern; er versucht, ihm Vorschriften zu machen. Ihr kennt Gott als Vater und bringt eure Bitten auf dieser Ebene vor ihn; aber laßt es mich einmal mehr sagen, daß wir Gott nicht nur als Vater kennen sollten, wir müssen Gott auch als Gott kennen.

Nun kommt ihr in ein anderes Haus. Auch hier ist ein krankes Kind. Wiederum beugt ihr zusammen mit den Eltern eure Knie zum Gebet. Aber diese Eltern beten anders: „Herr, wir preisen dich auch über dieser Krankheit. Wir beten dich an, weil du alles wohl machst. Wenn du das Kind wegnehmen willst, so geschehe dein Wille; gefällt es dir aber, Gnade zu erweisen, so bitten wir dich, es zu heilen.“ Gottes Gnade suchen ist richtig. Das Einverständnis mit Gottes Wegen schließt weder das Gebet aus noch hebt es die Gnade auf. Es gibt aber eine göttliche Ordnung. Darum ergeben wir uns zuerst in Gottes Willen; her-

nach nahen wir ihm im Gebet. Das Gebet ist Ausdruck meines Willens; Anbetung ist das Einverständnis mit Gottes Willen.

Wir haben viel von Mose zu lernen! Gott offenbarte ihm seine Wege, und als er Gottes Heiligkeit und Hoheit sah, fiel er vor ihm nieder. Er versuchte nicht, Gott umzustimmen, indem er auf die möglichen Folgen für sich und das Volk hinwies, wenn Gott ihre Missetat bis ins dritte und vierte Geschlecht heimsuchen wollte. Oh, wie sehr haben wir es nötig, Gottes Wege kennen- und liebenzulernen, wie hart sie uns auch treffen mögen! Mose hatte das Verlangen, ins Land Kanaan zu ziehen, ja es war ein verzehrendes Verlangen; aber als Gott Mose seine Wege kundtat, verbannte Mose jeden eigenen Wunsch und sank zur Erde nieder. Brüder und Schwestern, wir müssen nicht nur lernen, Gottes Willen gelten zu lassen und sein Werk zu tun; wir müssen seine Wege liebenlernen und uns freuen über alles, was er zu seiner Freude tut.

Gott anbeten als den Herrn der Heerscharen

Das Buch Josua beginnt mit dem Auftrag, Gottes Volk in das Land Kanaan zu führen. Welch schwerwiegende Verantwortung! Mose, Gottes bejahrter Diener, war gestorben und ebenso Aaron. Und nun stand Josua, ein junger Mann, dieser ungeheuren Aufgabe gegenüber. Wie war es da wohl Josua zumute? Wenn Mose mit seiner jahrelangen Erfahrung dieses Volk nicht in sein Land zu führen vermochte, was hatte er als junger Mann da noch zu hoffen? Wie sollte er überdies mit den sieben Stämmen, die das Land besetzt hielten – diesen schrecklichen Feinden –, fertig werden? Wie sollte er ein Volk, wie die Kinder Israel, voll Todesangst und ständiger Klagen, führen können? Wundert ihr euch da, daß Josua über diesen Auftrag alles andere als glücklich war? Aber nun hatte er ein Gesicht. Ein Mann mit einem gezogenen Schwert erschien ihm. Da er ihn nicht kannte, fragte er ihn: „Bist du für uns oder für unsere Feinde?“ (5, 13). Der Mann antwortete mit einem klaren „Nein“. Er war weder für die eine noch für die andere Seite. Er war in anderer Absicht gekommen. „Als Oberster des Heeres des Herrn bin ich nun

gekommen.“ Preiset Gott für diese seine Absicht! Lobet Gott für diese Absicht des Herrn Jesus! Er kam, nicht um uns zu helfen noch unseren Feinden, sondern um seine Stellung als Oberster des Heeres des Herrn einzunehmen. Wenn ihr zum Heer des Herrn gehört, so ist er euer Oberster. Es geht hier für uns nicht darum, Hilfe zu erhalten, sondern seine Führerschaft anzunehmen. Er kam nicht zu unserer Unterstützung, sondern daß wir uns ihm unterordnen. Wie reagierte nun Josua, als er hörte, daß dieser Mann als Oberster des Heeres des Herrn gekommen war? „Er fiel auf sein Angesicht zur Erde und betete an.“

Seht ihr nun, was Gott will? Nichts, was er tut, geschieht zu eurer oder eurer Feinde Unterstützung. Gott steht nicht mitten im Streit, um hier oder dort ein wenig Hilfe zu gewähren. Er hat den Befehl über die Streitkräfte und verlangt unsere Unterwerfung. Angesichts so vieler Feinde wäre der Not nicht einfach dadurch abgeholfen, daß Gott uns helfen würde. Sich ihm unterwerfen aber, wird das ganze Problem lösen. Es geht nur darum, daß wir uns seiner Führerschaft unterstellen. Wenn er den Befehl innehat, kommt alles gut. Das ist die große Not unter den Gotteskindern: Bei vielen von uns muß sich alles um die eigene Person drehen und unseren Interessen dienen. Das ist nicht Gottes Wille. Wenn wir vor ihm kapitulieren, verschwinden alle diese Fragen. Ihr kennt Gott nicht, wenn ihr denkt, daß er im Kampfe eine untergeordnete Stelle einnehmen kann. Er muß führen, wir müssen uns unterordnen. Unter seiner Führung auf den rechten Platz verwiesen, werdet ihr erkennen, was Anbetung ist und was es heißt, das gezogene Schwert um euretwillen geführt zu wissen.

Gott anbeten für das Auftun des Weges

Im Buch Richter haben wir einen Abschnitt über Gideon. In Kapitel 7 sehen wir ihn in großer Verlegenheit und ohne Gewißheit über den Ausgang seines Weges. In diesem Zustand der Ungewißheit wagte er sich in das Lager der Midianiter. Dort hörte er, wie ein Midianiter zum andern sagte: „Siehe, ich habe

einen Traum gehabt, rollte da ein Gerstenbrotkuchen ins Lager der Midianiter und kam bis ans Zelt, traf es, daß es umfiel, und warf es über den Haufen.“ Da antwortete der andere und sprach: „Das ist nichts anderes als das Schwert Gideons, des Sohnes Joas, des Israeliten. Gott hat die Midianiter samt dem Lager in seine Hand gegeben.“ Als Gideon die Erzählung des Traumes und seine Deutung hörte, warf er sich nieder (Verse 13–15).

Gideon betete Gott nicht nur um seiner selbst willen an und um der Befreiung willen, die er sich anschickte für sein Volk zu vollführen, vielmehr betete er ihn um seines Vorgehens willen an. Es ist die Art und Weise Gottes, die Midianiter zu schlagen, die uns hier so gefangennimmt. Es sind die erstaunlichen Wege Gottes, wie er unter solchen Umständen sein Ziel erreicht, die auch uns anbeten lassen. Gott sei Dank, daß es für ihn ein leichtes ist, den Weg zu ebnen – auch wenn wir keinen Ausweg sehen. Obschon es töricht schien, mit nur 300 Mann das große midianitische Heer besiegen zu wollen, so war gerade dies der Weg, den Gott zur Befreiung seines Volkes wählte, damit ihm allein der Ruhm zukomme. Vergessen wir nicht: Es ist Gottes Verlangen, daß seine Kinder ihn auch für das Auftun seiner Wege anbeten; denn dadurch wird er ganz besonders verherrlicht.

Gott anbeten für das Geschenk eines Kindes

In 1. Samuel, im ersten Kapitel, haben wir eine wahrhaftige Begegnung mit dem Geist der Anbetung. Ihr kennt die Geschichte. Pennina hatte Kinder, Hanna waren sie versagt. Durch ihre Rivalin wurde Hanna wegen ihres Unglücks dazu noch tief gekränkt. In dieser Betrübniß flehte sie zum Herrn um einen Sohn und durfte die Erfüllung ihres Wunsches erfahren. Sobald das Kind entwöhnt war, kam Hanna in den Tempel zu Silo, um den Knaben mit folgenden Worten darzubringen: „Um diesen Knaben habe ich gebetet; nun hat der Herr mir gewährt, was ich von ihm erflehte. Darum leihe auch ich ihn dem Herrn; für sein ganzes Leben ist er dem Herrn geliehen.“ Wir finden hier zwei ganz besondere Aussprüche, habt ihr sie beachtet? Ich

finde sie überaus kostbar. Lesen wir sie daher zusammen: „Der Herr hat mir gewährt, darum leihe auch ich ihn dem Herrn.“ Der Herr schenkte ihr das Kind, und sie gibt ihm das Kind wieder zurück. Welche Gebetserhörung hätte Hanna mehr bedeuten können? Ihr sehnlichstes Verlangen war doch ein Kind. Aber als es ihr geschenkt wurde, gab sie, was sie so sehr ersehnt hatte, wieder dem Geber zurück.

O Brüder und Schwestern, von dieser hier beschriebenen Frau kann wahrhaftig gesagt werden: „Sie betete den Herrn an.“ Nicht wer nach Gottes Gnade verlangt, sondern wer nach Gott selbst verlangt, kann ihn würdig anbeten. Hanna zeigt uns, daß nicht in erster Linie die Gebetserhörung (oder die zuteil gewordene Gnade) überaus köstlich ist, sondern Gottes Weg, wie er die Gabe schenkt. Gott gab ihr Samuel, und sie gab ihn Gott zurück. Da Samuel aus ihren Händen in Gottes Hand überging, stieg aus ihrem Herzen Anbetung zu Gottes Herzen empor. So werden auch wir nicht erkennen, was Anbetung ist, bevor wir unseren Samuel Gott übergeben haben.

Ich kann Abraham nie vergessen. Obwohl wir schon mehrmals von ihm sprachen, muß ich ihn doch wiederum erwähnen. Ich bin immer wieder beeindruckt von der Bemerkung Abrahams zu seinem Diener, als er auf dem Weg war, seinen Sohn Isaak zu opfern. „Ich aber und der Knabe wollen dorthin gehen und anbeten.“ Für Abraham ging es bei der Opferung seines Sohnes nicht um das Opfer, sondern um die Anbetung. Indem er seinen Sohn gab, betete er Gott an. Abraham erkannte darin die Art der Anbetung, die Gott angenehm ist, darum betete er so an, wie Gott es wünschte.

O Brüder und Schwestern, wer nicht sein alles auf Gottes Altar geopfert hat, kann Gott nicht in Wahrheit anbeten. Wir können es wohl versuchen, aber es ist keine wahre Anbetung. Wenn aber – wie für Hanna – auch für mich der Tag anbricht, da „mein Samuel“, in den ich all meine Hoffnung gesetzt habe, aus meiner Hand in Gottes Hand übergeht, dann wird mit der Übergabe meines Sohnes auch mein Herz in Anbetung überfließen. Wahre Anbetung findet sich nur an einem Ort – am Altar. Wenn unsere Hände von allem, was uns lieb und teuer

ist, entleert sind, dann steht nicht mehr unser Ich im Brennpunkt, sondern Gott. Das ist Anbetung. Anbetung folgt immer unmittelbar dem Kreuz, weil da Gott alles und in allem ist. Darum müssen auch wir unseren Samuel preisgeben.

Gott anbeten, weil er sich selber treu bleibt

Nicht immer sind Gottes Wege die Antwort auf unsere Gebete. Sehr oft ist sogar das Gegenteil der Fall. Gottes Wege bedeuten für uns nicht immer Wohlergehen, gar nicht selten bringen sie uns Bedrängnis. Wie sollen wir uns dann verhalten?

In 2. Samuel, Kapitel 12 lesen wir von der Sünde Davids mit Bathseba. Gott schickte den Propheten Nathan mit der Botschaft, daß das Kind sterben müsse. David hatte gesündigt, dennoch liebte er seinen Sohn, auch wenn er die Frucht seiner Sünde war. Er hatte ein Vaterherz, darum flehte er zu Gott für sein Leben. Aber Gott sagte: „Durch diese Tat hast du meinen Feinden Anlaß zur Lästerung gegeben, daher muß das Kind, das dir geboren ward, sterben.“ Als dann das Kind krank wurde, suchte David gleichwohl im Gebet den Herrn. Und David wußte, wie man betet (wir sehen das in den Psalmen). Aber er betete nicht nur, er fastete und lag die ganze Nacht auf dem Boden vor Gott. Trotzdem starb das Kind! Jeder, der sich nicht wirklich Gott unterordnet, würde nach solch inständigem Gebetsringen Gott der Härte bezichtigen, weil sein Gebet nicht erhört wurde. Viele Christen streiten mit Gott, wenn sich seine Wege nicht mit den ihren decken. David nicht. Andere mögen sich empören, David nicht. Als das Kind gestorben war, fürchteten sich seine Diener, ihm die Nachricht zu bringen. Sie dachten unter sich, daß David, der schon bei der Krankheit des Kindes beinahe von der Angst erdrückt wurde, bei der Todesnachricht von unerträglichem Kummer gepackt würde. Was geschah nun? „Da stand David von der Erde auf, wusch und salbte sich, zog andere Kleider an und ging in das Haus des Herrn, um anzubeten. Und als er wieder heimkam, hieß er Speise auftragen und aß.“

Was ist Anbetung? Es ist Beugung vor Gottes Wegen. Nicht

eine resignierte Art der Unterordnung. Nicht ein Abgleiten in Untätigkeit und Hoffnungslosigkeit. Es ist ein bejahendes Anerkennen der Richtigkeit der Wege Gottes.

Gott muß sich selbst in bezug auf uns oft rechtfertigen. Was soll das heißen? Wenn wir sündigen, muß er vor den Engeln, dem Teufel, der Welt und vor allen seinen Kindern klarmachen, daß er mit unserer Sünde nichts zu tun hat. Er muß Fürstentümern und Gewalten, der Welt und der Gemeinde deutlich machen, daß er nicht in unsere Übertretungen verwickelt ist. Dennoch läßt er uns nicht fahren, wenn wir vor ihm schuldig befunden werden, sondern er beginnt, uns im Feuer der Trübsal zu prüfen. Wie reagieren wir dann? Wer Gott kennt und liebt, wird ihm sagen: „Wenn meine Trübsal deine Heiligkeit offenbart, dann sage ich amen. Wenn du durch meine Leiden deine Gerechtigkeit kundtun kannst, dann anerkenne ich, daß du alles wohl machst. Wenn auf diese Weise dein Wesen zur Geltung kommt, dann will ich gerne ja sagen zu allem, was du mit mir tust.“

Bedenkt, daß auch David ein gewöhnlicher Mensch war. Gottes Wort schildert stets das innere Empfinden der Menschen und zeigt uns, wie menschlich David war. Auch er hatte ein natürliches Empfinden. Er liebte sein Kind und betete für sein Kind. Es gibt Leute von ganz besonderer Art; sie sind übergeistlich und scheinen nicht in dieser Welt zu leben. David war ein natürlicher Mensch, und der Tod seines Kindes traf ihn hart; als er aber darin Gottes Hand erkannte, sank er nieder und betete Gott an.

Möge Gott uns von unserer Auflehnung gegen ihn erlösen! Wenn wir Enttäuschungen und Mißgeschick erleben, wollen wir darin seine Wege sehen und ihn anbeten! O Brüder und Schwestern, laßt es mich noch einmal sagen, daß keine Seele Gott in Wahrheit anbeten kann, solange sie sich Gottes Wegen nicht beugt. Ohne Offenbarung können wir Gott nicht anbeten – aber ebenso können wir ohne Unterordnung seine Wege nicht rühmen. Wir müssen dahin kommen, daß wir bekennen: „Herr, ich ergebe mich dir, wenn mir auch das Liebste genommen wird.“ Solche Ergebenheit ist Anbetung.

Ich erachte es als größten Segen meines Lebens, daß ich Fräulein Barber kennen durfte. Immer und immer wieder hörte ich sie beten: „Herr, ich preise dich für deine Wege.“ Sie kannte kein oberflächliches Gebet. Es kam aus ihrem innersten Wesen und oft in schweren Leiden. Gottes Wege bedeuten nicht immer das Gedeihen unserer Wege, noch sind sie immer Erhörung unseres Ringens im Gebet – auch dann nicht, wenn wir mit Fasten um etwas bitten. Wir wollen daher seine Wege auch dann rühmen, wenn uns das Kind, das wir lieben, genommen wird.

Gott anbeten, wenn alles genommen wird

Laßt uns zum Abschluß noch ein anderes Beispiel der Wege Gottes betrachten. Nicht den Fall Davids, bei dem Gott wegen der unerledigten Sünde seiner Heiligkeit Geltung verschaffen mußte, sondern das Beispiel Hiobs, bei dem Gott es nach dem Geheimnis seiner Wege zuließ, daß er all seines Besitzes beraubt wurde, obschon ihm Gott soeben das Zeugnis gegeben hatte, „daß seinesgleichen keiner ist auf Erden, so vollkommen und rechtschaffen“ (Hiob 1, 8).

Hiob war ein wohlhabender Mann. Er hatte viele Schafe, Kamele und Vieh. Er hatte auch viele Kinder. Eines Tages erschien plötzlich ein Bote mit der Nachricht, daß die Sabäer all sein Vieh weggetrieben hätten. Kaum hatte dieser ausgedet, kam ein zweiter mit der Meldung, Gottes Feuer sei vom Himmel gefallen und habe all seine Schafe verzehrt. Während dieser noch redete, kam schon der dritte, um ihm eine weitere Unglücksbotschaft zu bringen: Die Chaldäer hätten all seine Kamele weggetrieben. Aber noch hatte dieser seinen Bericht nicht beendet, als bereits ein vierter Bote mit der traurigsten Kunde erschien: „Deine Söhne und Töchter saßen fröhlich beisammen im Hause des ältesten Bruders. Da fegte plötzlich ein gewaltiger Sturmwind über die Steppe, riß und rüttelte an den Hausmauern, bis diese einstürzten und alle deine Kinder unter sich begruben.“ Diese vier Boten, die fast gleichzeitig eintrafen, stellten Hiob vor die schreckliche Tatsache, daß innerhalb eines kurzen Tages Unglück auf Unglück gefolgt war und ihn seines

ganzen Besitztums beraubt hatte. Was tat nun Hiob? „Da stand Hiob auf und zerriß sein Gewand und schor sein Haupt; dann fiel er nieder zur Erde und betete an und sprach: ‚Nackt bin ich aus meiner Mutter Schoß gekommen, und nackt werde ich wieder dahingehen. Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen; der Name des Herrn sei gelobt!‘“ (Verse 20–21).

Als erstes betete Hiob Gott an. Wir müssen uns ganz klar sein: im Falle Hiobs brauchte Gott nicht wegen begangener Sünde einzuschreiten; wir haben hier das reinste Beispiel von Gottes Handeln nur aus seiner eigenen Absicht heraus. Dennoch konnte Hiob, obschon er innerhalb weniger Stunden alles verloren hatte, augenblicklich niederfallen und Gott anbeten. Hier lebte ein Mensch, der sich Gott so völlig untergeordnet hatte, daß er sich ohne Zögern allen Wegen Gottes beugen konnte.

Brüder und Schwestern, Gott hat im Leben vieler von euch gewirkt und euch durch Trübsal vieles weggenommen, das ihr mit Liebe hegtet. Wie reagiert ihr auf Gottes Handlungsweise? Wollt ihr euer Los immer noch mit demjenigen eurer Mitmenschen vergleichen und euch wundern, warum ihnen alles gelingt, während bei euch Prüfung auf Prüfung folgt? O möchtet ihr doch endlich das Studieren und Vergleichen aufgeben und euch dem Herrn überlassen! O daß ihr doch dem Druck seiner Hand nachgeben möchtet! Dann würdet ihr gewahr, daß Gott hinter allem ist, im Geschäft, in allen Umständen, in allem Gelingen und Mißlingen. Wenn ihr euch seinen Wegen beugt, werdet ihr erkennen, was es heißt: ihn anbeten.

Bei wahrer Anbetung gibt es keine Klagen. In Hiob, Kapitel 1 sehen wir Anbetung in Tat und Wahrheit. Wie immer Gottes Wege mit euch sein mögen, ob ihr sie versteht oder nicht, sie sind und bleiben immer gut. Bei David war der Fall klar, er hatte gesündigt. Aber manchmal sind uns seine Wege unverständlich, wie bei Hiob. Sie sind weder die Folge von Sünde noch von Mangel an geistlichem Leben. Wenn uns seine Wege auch unerklärlich sind, so laßt uns doch vor ihm niederfallen und bekennen, daß er alles wohl macht, ja, daß er uns auch sein Allerbestes nicht vorenthält. Möge er uns von heute an die Gnade

geben, daß wir ihm nicht nur Anbetung bringen können, die aus Offenbarung kommt, sondern auch Anbetung, die in uneingeschränkter Annahme seiner Wege gründet. Möchten wir doch beide Seiten der Anbetung lernen und Gotteskinder sein, die ihn anbeten für das, was er uns von sich offenbarte, die ihn aber auch anbeten, indem sie sich freudig in seine Wege ergeben. Mögen wir als solche erfunden werden, die ungeachtet seiner manchmal unerklärlichen Wege immer zu ihm aufblicken und sagen: „Deine Wege sind gerechte Wege und bleiben gerechte Wege. Nichts, was mir begegnet, wird mir je zum Schaden. Ich danke dir für die Durchkreuzung meiner Wege, damit ich deine Wege kennenlerne.“ Laßt uns doch aufhören, Gottes Handlungsweise an uns und unseren Brüdern und Schwestern anzuzweifeln. Laßt uns aufhören, ihn um eine Erklärung zu bitten, wie unverstänlich seine Wege auch sein mögen. Laßt uns mit einfältigen Herzen die unabänderliche Tatsache hinnehmen, daß seine Wege höher sind als unsere Wege, und daß seine Wege vollkommen sind.

Möchte doch jeder einzelne von uns erlöst werden von Auflehnung und Zweifel und zu einer solchen Ergebenheit gelangen, daß wir sein „Fußschemel“ werden. „Herr, schenke es uns um deines Namens willen! Amen.“

Der Schlüssel zum Gebet

„Suchet, so werdet ihr finden“ (Matth. 7, 8). „Über deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch keinen Augenblick schweigen sollen. Ihr, die ihr den Herrn erinnern sollt: gönnt euch keine Ruhe und gewährt auch ihm keine Ruhe, bis er sich dazu bereit macht und Jerusalem zu einer Berühmtheit auf der Erde macht“ (Jes. 62, 6. 7).

Im geistlichen Leben des Christen kommt dem Gebet große Bedeutung zu. Jeder wahre Christ erkennt dies und nimmt sich Zeit zum Gebet. Obschon sich manche Gotteskinder dem Gebet hingeben und über viele Dinge beten, scheinen sie doch mit ihren Gebeten nicht durchzudringen. Das kann nur daran liegen, daß sie den Schlüssel noch nicht entdeckt haben.

Ganz gleich, was zu tun wir uns anschicken, müssen wir wissen, wie es zu tun ist. Das „gewußt wie“ ist überaus wichtig. Wenn wir ein Zimmer betreten wollen und die Tür verschlossen finden, dann kommen wir nicht hinein, es sei denn, wir gelangen in den Besitz des Schlüssels. Haben wir einen Tisch durch eine Tür wegzutragen und wissen, wie wir dies anzupacken haben, so geht es reibungslos; wissen wir aber nicht, wie dabei vorzugehen ist, so stellen wir es unbeholfen an und stehen und stoßen überall an und mühen uns vergeblich, ihn durch die Tür zu bringen. Nicht daß der Tisch zu schwer oder die Tür zu schmal wäre, nur wissen jene, die diese Arbeit tun sollten, nicht um das „Wie“. Wer eine Arbeit gelernt hat, tut sie richtig, wer dieses Gewerbe nicht gelernt hat, müht sich vergeblich.

Dasselbe gilt auch für das Gebet. Matthäus 7 enthält Grundsätze das Gebet betreffend. Einer von diesen lautet: „Suchet, so werdet ihr finden.“ Suchen erfordert Zeit. Wer nur gleichgültig und unbesorgt nach etwas sucht, wird es schwerlich finden. Su-

chen erfordert Geduld und Ausdauer. Wenn wir daher nicht gründlich suchen, werden wir das Gesuchte nicht finden. Wenn Gott unsere Gebete nicht erhört, müssen wir Geduld üben und sorgfältig den Schlüssel zum Gebet suchen.

Gott erhörte die Gebete vieler heiliger Menschen, weil sie den Schlüssel zum Gebet besaßen. Wer Georg Müllers Biographie liest, sieht, daß seine Gebete während seines ganzen Lebens immer wieder Erhörung fanden. Georg Müller hatte den Schlüssel entdeckt. Viele ernste Christen beten sehr ausführlich und weit-schweifig, und doch erhört sie Gott nicht. Beim Beten sind Worte unentbehrlich, wir brauchen aber deshalb nicht viele Worte zu machen. Unsere Worte müssen treffend sein; Worte, die Gottes Herz ansprechen und ihn so rühren, daß ihm keine andere Wahl bleibt, als uns die Bitten zu gewähren. Treffende, zur Sache gehörende Gebete sind der Schlüssel zum Gebet. Solche Worte stimmen völlig mit Gottes Willen überein, daher kann er nicht anders, als sie erhören. Damit auch wir die Kunst des Betens lernen, wollen wir einige Beispiele aus der Bibel näher anschauen.

Das Gebet Abrahams

1. Mose 18, 16–33

Als Gott Abraham unterrichtete, an Sodom und Gomorra wegen deren Gottlosigkeit das Gericht vollziehen zu wollen, blieb Abraham vorerst ganz stille vor Gott. Dann begann er für Sodom zu beten. Er öffnete aber nicht einfach den Mund und betete: „O Gott, erbarme dich über Sodom!“ Er flehte auch nicht mit großer Inbrunst: „O Gott, bewahre doch Sodom vor der Zerstörung!“ Abraham wußte um die Tatsache, daß Gott ein gerechter Gott ist, und im Blick auf Sodom war das der Schlüssel zum Gebet. In tiefer Demut und mit heiligem Ernst fing er an, Gott eine Frage nach der andern zu stellen. Diese Fragen waren seine Bitten. Und während er fortfuhr zu beten, blieb er unentwegt auf dem Grund der Gerechtigkeit Gottes stehen. Als letztes sagte er: „Möge doch der Herr nicht zürnen, wenn ich noch dies eine Mal rede: Vielleicht finden sich dort nur zehn.“

Das war Abrahams letzte Bitte. Nachdem ihm Gott auch auf diese geantwortet hatte, verließ er ihn. Abraham suchte ihn weder zum Bleiben zu bewegen noch fuhr er fort, weiter zu beten. Von ihm steht nur noch geschrieben: „Abraham aber kehrte nach Hause zurück.“ Es gibt Leute, die sagen, er hätte flehentlich weiterbitten sollen, aber wie uns die Schrift sagt, kannte Abraham Gott und ebenso die Kunst des Gebetes. Er hatte gehört, wie der Herr sagte: „Das Geschrei über Sodom und Gomorra ist gar groß geworden, und ihre Sünde ist wahrlich schwer . . . die lauten Klagen darüber sind zu mir gedrungen.“ Welch eine Stadt, in der nicht einmal zehn Gerechte zu finden sind! Wie wir in Hebräer 1, 9 lesen, liebt der Herr die Gerechtigkeit, die Gesetzlosigkeit aber haßt er. Er kann die Sünde nicht übersehen und vom Gericht Abstand nehmen. Der Untergang Sodoms und Gomorras war die schreckliche Folge ihrer Sünde und gab Kunde von Gottes Gerechtigkeit. Indem er diese Städte auslöschte, tat er nicht einem einzigen Menschen unrecht! „Den gerechten Lot aber, der unter dem ausschweifenden Lebenswandel der Zuchtlosen schwer litt, hat er gerettet“ (2. Petr. 2, 7). Abrahams Gebet traf den Kern und wurde erhört. Gott war nicht ungerecht. Er hat den Gerechten nicht mit dem Gottlosen weggerafft. Ihm sei Preis und Anbetung.

Josuas Gebet über Ai

Jos. 7

Als die Kinder Israels die Stadt Ai angriffen, wurden sie „von den Aiten in die Flucht geschlagen, und die Aiten erschlugen etwa sechsenddreißig Mann von ihnen, verfolgten sie dann von dem Stadttor bis an die Steinbrüche und schlugen sie am Bergabhang. Da schwand dem Volk aller Mut und wurde zu Wasser“. Wie kam es, daß die Kinder Israels nach dem mächtigen Sieg zu Jericho nun bei Ai eine so schreckliche Niederlage erlitten? In dieser Lage konnte Josua nur eines tun. Er warf sich vor dem Herrn nieder und fragte nach der Ursache, die zu dieser Niederlage geführt hatte. Natürlich war Josua bedrückt ob der Gefahr, in die Israel geraten war. Was ihn aber noch mehr

betrübte, war die Schmach, die dem Namen des Herrn zugefügt worden war, darum fragte er: „Was willst du nun für deinen großen Namen tun?“ Das war der Schlüssel zu seinem Gebet. Er ehrte den Namen Gottes. Seine Sorge war, was Gott um seines eigenen Namens willen tun wollte. Und Gott antwortete Josua und sprach: „Israel hat sich versündigt. Daher vermögen sie jetzt vor ihren Feinden nicht mehr standzuhalten . . . Ich werde hinfort nicht mehr mit euch sein, wenn ihr das gebannte Gut nicht aus eurer Mitte wegschafft.“ Da Gott um den eigenen Namen besorgt war, konnte er unter seinem Volk keine Sünde dulden. Er erhörte das Gebet Josuas und wies ihn an, die Sünde, die Ursache ihres Unglücks, ausfindig zu machen und zu beseitigen. Sich nunmehr über die Ursache ihres Unglücks klargeworden, erhob sich Josua frühmorgens, um sich mit dieser Angelegenheit zu befassen. Er fand heraus, daß die Habsucht Achans die Sünde war, die ihnen dieses Leid verursacht hatte. Nachdem dann das ganze Volk Israel die Strafe für diese Sünde vollzogen hatte, wurde ihre Niederlage in einen Sieg verwandelt. Sünde dulden heißt zulassen, daß Gottes Name verlästert wird, heißt dem Teufel Gelegenheit geben, dem Volk Gottes in den Rücken zu fallen. Als Josua ob der Niederlage zu Ai betete, öffnete er den Mund nicht nur, um Gott in einsichtslosem Eifer zu bitten, er möge sein Volk bewahren und es wieder siegreich werden lassen. Was ihn bedrückte, war die Schmach, die dem Namen Gottes angetan worden war, und so ging seine dringende Bitte dahin, daß Gott sich um seines Namens willen des Falles annehmen möchte. Sein Gebet berührte den Kern der Sache, deshalb wurde ihm von Gott eine Antwort zuteil. Und Gottes Name, dem man Schmach angetan hatte, wurde wieder hoch gepriesen.

Davids Gebet

2. Sam. 21, 1–9

„Unter der Regierung Davids herrschte einst eine Hungersnot drei Jahre lang, Jahr für Jahr. Als sich David nun an den Herrn mit einer Anfrage wandte . . .“ David öffnete also nicht

einfach die Lippen, um zu beten: „O Gott, diese Hungersnot dauert nun schon drei Jahre, wir flehen dich an, hab Erbarmen und schenk uns doch dies Jahr eine reiche Ernte.“ Nein, so betete David nicht. David suchte das Angesicht des Herrn. Er suchte nach der Ursache dieser Hungersnot. David besaß den Schlüssel zu dieser Lage. Seine Anfrage war offen und klar, und ebenso offen und klar war Gottes Antwort. Gott sprach: „Auf Saul und seinem Hause lastet eine Blutschuld, weil er die Gibeoniten getötet hat.“ Gott duldet es nicht, daß ein Eid gebrochen wird, so mußte sich David mit dieser Sünde befassen. Das tat er denn auch, denn Gottes Wort berichtet: „Als man so alles nach dem Befehl des Königs ausgeführt hatte, ließ Gott sich von da an für das Land wieder günstig stimmen.“ David besaß den Schlüssel zum Gebet, und sein Gebet fand Erhörung bei Gott.

Die Gebete des Herrn

Joh. 12, 27. 28; Matth. 26, 39–46

Die Gebete des Herrn waren immer vollkommene Gebete. Er besaß den Schlüssel zum Gebet. Nachdem er es abgelehnt hatte, als die Griechen ihn sehen wollten, sagte er: „Jetzt ist meine Seele erschüttert, und was soll ich sagen?“ Er erwog seine Lage mit aller Sorgfalt und überlegte sich, ob er nicht sagen sollte: „Vater, errette mich aus dieser Stunde.“ Nein, so konnte er nicht beten, das wußte er. Ihm war klar, daß er gerade deshalb in diese Stunde gekommen war, daher betete er: „Vater, verherrliche deinen Namen.“ Dieses Gebet wurde augenblicklich erhört, denn alsbald erscholl aus dem Himmel eine Stimme: „Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn noch weiter verherrlichen!“ Wenn der Sohn Gottes, während er auf Erden lebte, die Stellung eines Menschensohnes einnahm, wenn er zu Gott betete, wie dürfen wir da unter dem Drang des Augenblicks vorschnell unsere Lippen öffnen und beten? Es ist unbedingt erforderlich, daß wir die Kunst des Betens lernen.

In jener Nacht, dort im Garten Gethsemane, war unser Herr Jesus tief betrübt, ja bis zum Tode betrübt. Wie betete er nun

angesichts dieser Umstände? „Mein Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ Er besaß den Schlüssel zum Gebet. Er fürchtete sich nicht vor dem Tode, doch hatte auch er gleichwohl seine eigenen Gedanken. Er wollte aber nicht seinen eigenen Weg gehen, sondern auf dem ihm von Gott bestimmten Weg bleiben. So betete er ein zweites Mal: „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht an mir vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!“ Etwas später betete er zum drittenmal: die gleichen Worte. Jetzt war er sich bis ins letzte klargeworden, was der Wille Gottes von ihm erwartete, und so sprach er zu seinen Jüngern: „Die Stunde ist gekommen . . . Steht auf, wir wollen gehen!“ Wenn unser Herr auf Erden, den Schlüssel zum Gebet besitzend, in dieser wohlwogenen Weise seinen eigenen Willen zurückstellte und Gottes Willen zu suchen hatte, wie dürfen wir da bloß aufs Geratewohl betend ein paar Worte sprechen und dann alsbald annehmen, wir hätten Gottes Willen erkannt?

Das Gebet einer Kanaaniterin

Matth. 15, 22–28; Mark. 7, 24–30

Diese sich in Bedrängnis befindende kanaaniäische Frau schrie in ihrer Not: „Erbarme dich meiner, Herr, du Sohn Davids!“ Sollte es ihr etwa nicht ernst gewesen sein mit diesem Gebet? Gewiß doch, aber was uns hier nun erstaunt, ist, wie der Herr ihr mit keinem Wort antwortete. Auch die Jünger schienen die gleiche Haltung einzunehmen wie er, sagten sie doch zu ihm: „Fertige sie doch ab! Sie schreit ja hinter uns her!“ Was aber war die Entgegnung des Herrn? Er sagte zu ihnen: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ Diese Antwort des Herrn ließ die Frau erkennen, auf welche Weise sie sich ihm zu nahen hatte. Sie sah, daß der Sohn Davids nur mit dem Volk Israel in Beziehung stand und zu den Nationen keine Verbindung hatte. So kam sie nun und bat ihn: „Herr, hilf mir!“ Jetzt nannte sie ihn „Herr“, nichtmehr „Sohn Davids“. Sie hatte erkannt, daß das Recht, diesen Titel zu gebrauchen,

nur dem Hause Israel zustand. Sie verließ daher den falschen Grund, auf dem sie gestanden, und richtete ihr Gebet an ihn als den Herrn. Auf dies Gebet hin antwortete nun der Herr: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hündlein hinzuwerfen.“ Diese Antwort schien recht frostig und tönte, als weise der Herr die Frau von sich. In Wirklichkeit wollte er ihr damit jedoch nur zeigen, wo sie stand, um sie die Bedeutung der Gnade erkennen zu lassen. Die Frau sah, wo ihr Platz war und was die Gnade des Herrn ist, und da sie damit nun den Schlüssel zum Gebet hatte, sprach sie: „O doch, Herr! Die Hündlein bekommen ja auch von den Brocken zu essen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ Das brachte ihr nun des Herrn Anerkennung ein, der zu ihr sagte: „O Frau, dein Glaube ist groß!“ Weil sie den Schlüssel gefunden hatte, konnte sie so einfach und natürlich glauben. Nun konnte der Herr zu ihr sagen: „Um dieses Wortes willen gehe heim: der böse Geist ist aus deiner Tochter ausgefahren.“ Weil sie den Schlüssel besaß und dementsprechend betete, wurde ihr kurzes Gebet erhört. Das ist es, was zu lernen uns nottut. Oftmals gibt uns Gott keine Antwort, obschon wir uns im Gebet sehr darum mühen, und doch suchen wir nicht dahinterzukommen, warum dem so ist. Brüder und Schwestern, wie können wir von Gott Erhörung erwarten, wenn die Gebete weit am Ziele vorbeigehen? Zu all unsern Gebeten müssen wir zuerst den Schlüssel finden, dann, nur dann können wir von Gott stets Erhörung erwarten.

Nach diesen Beispielen, die alle in Beziehung zum Gebet standen, wollen wir doch nie vergessen, auf die innere Stimme zu achten, damit nicht Umstände, Gedanken oder Gefühle uns bestimmen. Wenn uns diese stille, sanfte innere Stimme beten heißt, wenn wir zutiefst in unserm Innern das Empfinden haben, daß wir beten sollten, dann laßt uns dies unverzüglich tun. Die Umstände sollen lediglich das Mittel sein, das uns in die Gegenwart Gottes treibt, um auf ihn zu warten; unser Gebet jedoch sollen sie nicht bestimmen. Auch unsere Gedanken sollten nur dazu dienen, unsere innern Wahrnehmungen klar herauszukristallisieren, nicht aber Quelle des Gebetes sein. Nach Gottes Willen beten können wir nur, wenn wir mit seinem Willen übereinstimmen.

Ohne unsere Gefühle und Neigungen unter Kontrolle zu haben, werden wir im Gebet nicht bereitwillig der innern Führung folgen, weil wir uns von unsern eigenen Wünschen beeinflussen lassen und Gott in Einklang zu bringen suchen mit dem, was wir wollen. So oft als unser Gebet wirkungslos bleibt, müssen wir den Grund herauszufinden suchen. Wenn wir es vom Herrn erfragen, wird der Augenblick kommen, da die stille, sanfte Stimme in uns sagt: Das ist es! Das wirkt befreiend, denn damit sind wir im Besitz des Schlüssels. Und während wir nun den Schlüssel brauchen und weiterbeten, können wir gewiß sein, daß Gott uns erhört.

In Jesaja 62, 6 lesen wir: „Über deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch keinen Augenblick schweigen sollen.“ Diese Wächter sind Menschen des Gebets. Sie müssen unermüdlich auf der Hut sein, damit sie sehen, was vor sich geht und nötigenfalls laut aufschreien können. Sie müssen den Herrn unaufhörlich erinnern. Hier ist nicht von Einzelpersonen die Rede. Es ist eine Mannschaft, die hier zusammen wacht und ihre Anliegen gemeinsam vor Gott bringt. Und sie hören nicht eher auf zu beten, „bis er sich bereit macht und Jerusalem zu einem Lobpreis auf der Erde macht“. Wir müssen standhaft weiterbeten, bis der Leib Christi aufbaut ist. Gott braucht unsere Gebete. Wir müssen den Geist des Gebetes haben. Brüder und Schwestern, machen wir uns auf, lernen wir beten. Laßt uns den Schlüssel zum Gebet suchen, damit wir dem Bedürfnis Gottes in unserer Zeit gerechtzuwerden vermögen.

Last und Gebet

„So spricht der Herr, der alles ausführt, der Herr, der es ersinnt, um es auch zu verwirklichen, „Herr“ ist sein Name: „Rufe mich an, so will ich dich erhören und dir große und unglaubliche Dinge kundtun, von denen du bisher nichts gewußt hast“ (Jer. 33, 2–3). „Den Heiligen Geist dämpft nicht“ (1. Thess. 5, 19).

I

Jedes Gotteskind sollte seine von Gott auferlegte Last haben. Lasten können wir aber nur empfangen, wenn unser Geist für Gott offen ist. Offenheit des Geistes ist die Voraussetzung, um von Gott Lasten entgegennehmen zu können. Haben wir solche Lasten empfangen, müssen wir es lernen, durch treues Beten diese uns auferlegten Dienste zu erfüllen. Wenn wir uns der ersten Last entledigt haben, werden wir die zweite auferlegt erhalten, und nachdem wir uns auch dieser entledigt haben, wird die dritte folgen.

Unseren Geist Gott zu öffnen, ist in diesem Falle von höchster Wichtigkeit. Durch Untreue geraten wir bald einmal in einen Zustand, da uns keine Last mehr anvertraut wird. Wollen wir jedoch solche sein, die Gottes Lasten tragen, dann müssen wir sehr fein empfindend sein und nichts von dem, was wir von Gott her wahrnehmen, von uns weisen. Anfänglich mögen solche Wahrnehmungen schwach sein, sie gewinnen aber an Kraft, während wir vorwärts schreiten. Haben wir jedoch den Geist gedämpft und sind unserer Last verlustig gegangen, dann besteht die einzige Möglichkeit, sie wieder zu gewinnen darin, unsere Sünde zu bekennen und danach treu auf alles einzugehen, was wir von Gott her wahrnehmen. Sobald es dich drängt zu beten, bete. Wenn dir keine weitere Last auferlegt wird, so hast du den Grund einzig darin zu suchen, daß du dich derjenigen Last,

die du bereits hast, nicht treu entledigt hast. Sei treu! Wenn du deine jetzige Aufgabe treu erfüllst, wird dir Gott die nächste und so fortwährend neue Aufgaben übertragen. O Brüder und Schwestern, wenn ihr euch erhofft, Gott irgendwie nützlich zu sein, dann sucht die Last, die ihr verloren, wiederzugewinnen.

Lasten stehen ganz besonders mit dem Werk Gottes in Verbindung. Daher müssen wir, sofern wir danach trachten, seinen Willen zu tun, auf ihn warten, bis er uns seine Last auferlegt, denn diese ist das Merkmal seines Willens. Durch diese Last erkennen wir, was Gott von uns will, und auch den Weg, wie sein Wille durch unser Leben zur Ausführung gelangen kann.

Wenn euch Gott zum Beispiel eine Last auferlegt, das Evangelium zu predigen, so werdet ihr das Wort um so freier verkündigen, je mehr ihr predigt, versäumt ihr es dagegen, euch eurer Aufgabe zu entledigen, so wird sie euch je länger, je mehr niederdrücken, bis ihr unter ihr zusammenbrecht. Außerdem entsteht eine Schranke zwischen euch und Gott, und ihr werdet es schwer finden, wieder mit ihm in Verbindung zu kommen.

Jedes geistliche Werk ist mit Lasten dieser Art verknüpft. Arbeit, die ihr, ohne eine Last zu verspüren, zu tun versucht, bleibt ohne Frucht. Geht ihr aber in Einklang mit der euch auferlegten Last ans Werk, wird, während ihr vorwärts schreitet, euer ganzes Wesen zunehmend freier. Der Wert eurer Arbeit ist abhängig von der, im Zusammenhang mit ihr, auf euch liegenden Last. Sie hat mit Sicherheit geistlichen Wert, wenn sie unter einer von Gott auferlegten Last getan wird, und ihr selbst fühlt euch die ganze Zeit über befreit und erfrischt; andernfalls ist sie geistlich bedeutungslos, und ihr ahnt, daß ihr euch umsonst müht, und könnt euch sogar schon des Tadels bewußt sein, während ihr noch arbeitet. Warten wir daher im Blick auf jedes geistliche Werk auf Gott, bis er uns seine Last anvertraut, und laßt uns hierauf umsichtig darangehen, uns ihrer zu entledigen.

Das heißt nun aber nicht, daß wir fortwährend in uns hineinzuschauen hätten, um auszukundschaften, ob wir eine Last empfangen haben oder nicht. Es gibt nichts, was für Gotteskinder schädlicher wäre, als Selbstbeobachtung. Vergessen wir das nie – in uns hineinzustarren ist das Verheerendste für die Seele. Selbstbeobachtung ist eine Krankheit. Sünde ist leicht als solche zu erkennen, Selbstbeobachtung hingegen ist nicht so leicht festzustellen. Die unvermutete Krankheit ist mehr zu fürchten als die offensichtliche. So man euch fragt: „Ist es nachteilig, hochmütig zu sein?“, so werdet ihr augenblicklich antworten: „Klar, das ist nie gut.“ Fragt man euch: „Ist es falsch, neidisch zu sein?“, dann wißt ihr sehr wohl, wie verkehrt dies ist. Hingegen könnt ihr während eines einzigen Tages zwanzigmal in euch hineinschauen, ohne im entferntesten das Gefühl zu haben, damit etwas Unrechtes zu tun. Wenn ihr euch einmal zankt, so merkt ihr bald, daß ihr gesündigt habt; dagegen könnt ihr in euch hineinschauen und völlig ahnungslos sein, wie verderblich dies ist. Insichschauen ist das Schädlichste, was es im Christenleben geben kann. Viele Christen geben sich der Selbstbeobachtung hin und führen ein nachgeahmtes geistliches Leben. Bevor sie irgendeine Arbeit tun, halten sie inne und fragen: „Habe ich eine Last dafür? Ist das, was ich empfinde, eine wirkliche Last oder nicht?“

Wie ist es denn, wenn euch jemand bittet, einen Tisch von einem Zimmer in ein anderes tragen zu helfen, müßt ihr euch da zuerst noch fragen, ob dies eine Last ist? Bestimmt nicht. Der zu tragende Gegenstand ist unverkennbar eine Last. Denken wir daran, eine Last ist etwas, dessen wir uns bewußt sind, und nicht etwas, das wir ausfindig machen und prüfen müssen. Dies zu erkennen ist von großer Bedeutung. Wenn ihr das Empfinden habt, jemandem von der Frohbotschaft sagen zu müssen, und dann erst innehaltet, um zu ergründen, ob ihr eine Last habt oder nicht, so ist schon, während ihr danach forscht, die Gelegenheit vorbei. O Brüder und Schwestern, es ist unnütz, in sich hineinzuschauen. Entweder hat man eine Last oder man hat keine, und das weiß man in beiden Fällen; da braucht ihr nicht erst zu prüfen und

nachzuforschen und eure Empfindungen einer genauen Prüfung zu unterziehen. Wenn euch irgend etwas auf dem Herzen liegt, dann ist dies eure Last. Handelt danach, und ihr seid entbürdet und damit frei, von Gott neue Lasten zu empfangen.

Jedes Werk Gottes geht auf diese Weise vor sich. Auf die gleiche Weise vollzieht sich auch der Gebetsdienst, und Gebet ist in jedem Werk Gottes unerläßlich. Wir wollen es daher lernen, jede uns von Gott übergebene Last augenblicklich zu einem Gebet zu machen, damit wir nicht durch Nichtbeachtung der uns von ihm zuteilgewordenen Wahrnehmung die Verbindung mit ihm verlieren und von derselben Last erdrückt werden, die uns Befreiung gebracht hätte, wenn wir uns ihrer im Gebet entledigt hätten.

III

So wahr die Last, die wir empfangen, während wir auf Gott warten, uns seinen Willen kundtut, so wahr ist es in der Hauptsache unsere Erkenntnis, die anfänglich unsere Last bestimmt. Es gibt allerdings auch Ausnahmen. Gott mag euch zum Beispiel mitten in der Nacht wecken und auffordern aufzustehen, um für einen weit von euch weg wohnenden Bruder zu beten, dessen nähere Umstände euch zu diesem Zeitpunkt unbekannt sind, und von dem ihr erst zu einer späteren Zeit erfahrt, in welcher Not er sich damals befand. Weit öfters entstehen jedoch unsere Lasten im Zusammenhang mit Angelegenheiten, über die wir gewisse Kenntnisse haben. Gott macht uns zuerst mit einer bestimmten Angelegenheit bekannt und vertraut uns dann aufgrund dieser Kenntnisse seine Last an.

IV

Im Zusammenhang mit dem für die Christen so wichtigen Gebetsdienst erhebt sich die Frage, ob wir diesen Dienst hörbar zu tun haben oder ob wir unsere Last einfach still vor Gott tragen können?

Wir glauben, daß wenn Gott uns eine Gebetslast auferlegt, dann will er auch, daß wir sie erwähnen. Er will, daß ihr hörbar Ausdruck gegeben wird, wie wenig der Worte und wie unzusammenhängend sie auch sein mögen. Ohne ihr Ausdruck zu geben, können wir uns keiner Last entledigen. Brüder und Schwestern, mit dieser Angelegenheit der Äußerung ist ein wunderbarer Grundsatz des geistlichen Bereiches verbunden. Gott achtet nicht nur darauf, was wir glauben, er achtet auch darauf, was wir sagen. Markus 7, 29 hält fest, was der Herr zur Syrophö-nizierin sagte: „Um dieses Wortes willen gehe heim; der böse Geist ist aus deiner Tochter ausgefahren.“ Diese Frau hatte ihm nur mit einem einzigen Satz geantwortet, doch die wenigen Worte, die sie zum Ausdruck brachte, veranlaßten den Herrn zu wirken. Wir können in unsern Herzen bitten, aber die ausgesprochene Bitte hat größere Wirkung. Gott scheint es für nötig zu erachten, daß wir aussprechen, was unser Herz bewegt. Im Garten Gethsemane bedrückte den Herrn eine solche Last, daß er „in den Tagen seines Fleisches Gebete und flehentliche Bitten mit lautem Schreien“ opferte (Hebr. 5, 7). Wir beharren nicht auf dem lauten Gebet, aber der äußere Ausdruck sollte mit der inneren Last übereinstimmen. Wenn wir zu Hause nicht laut beten können, dann laßt uns doch anderwärts nach einem Gebetsort suchen, wie es der Herr tat. Er „verließ das Haus und begab sich an einen einsamen Ort, wo er betete“ (Mark 1, 35). „Es begab sich aber in diesen Tagen, daß er hinausging auf den Berg, um zu beten“ (Luk. 6, 12). Laßt uns auf alle Fälle hörbar beten, selbst dann, wenn wir mit leiser Stimme zu beten haben. Der Last, die Gott uns auferlegt, müssen wir in Worten Ausdruck geben, wollen wir uns ihrer entledigen.

Nun besteht aber unsere Schwierigkeit oftmals darin, daß, selbst wenn wir um eine auf uns liegende Last wissen und niederknien, um zu beten, wir dennoch unfähig sind, ihr Ausdruck zu geben. Unser Geist ist von etwas beschwert, das wissen wir, aber was es ist, wissen wir nicht. Es muß uns klarwerden, daß die Last eine Angelegenheit des Geistes, das Erfassen der Last hingegen eine Sache des Verstandes ist. So empfangen wir jede Last von Gott im Geist. Worin diese Last besteht, erkennen wir jedoch mit dem Verstand. Und erst wenn Geist und Verstand mitein-

ander im Einklang sind, vermag auch der Verstand die den Geist bedrückende Last zu erfassen.

Wie aber kann die Verbindung zwischen Geist und Verstand hergestellt werden? Ganz einfach. Wie geht ihr vor, wenn ihr etwas sucht? Angenommen, das Gesuchte befindet sich eine Meile westlich von euch und ihr geht in östlicher Richtung, wann würdet ihr es dann auffinden? Da müßtet ihr ja erst rund um den Erdball gehen, ehe ihr darauf stoßen könntet. Ihr werdet jedoch da beginnen, wo ihr steht, und euch erst in der nächsten Umgebung umsehen und dann den Kreis stets weiterziehen. Genauso sollt ihr beim Beten vorgehen. Betet daher nicht unerschöpflich nur in einer Richtung, sondern erst einmal für das, was euch augenblicklich auf dem Herzen liegt, dann für das zweite und hernach für das dritte, eines nach dem andern leicht berührend, bis, während ihr den Kreis weiter zieht, ihr merkt, daß ihr daraufgestoßen seid, worin eure wirkliche Last besteht. So ihr dann in dieser Sache weiterbetet, wird es euch zunehmend leichter werden, und sobald ihr euch dieser Last entledigt habt, seid ihr bereit, von Gott mit neuen Aufgaben betraut zu werden.

V

Viele Christen kann Gott zu diesem Gebetsdienst deshalb nicht brauchen, weil sie überlastet sind. Sie lassen ihre Lasten sich anhäufen, statt im Gebet jeweils Entlastung zu suchen, und so kommt es, daß die Last sie am Ende so niederdrückt, daß sie nicht mehr beten können. O Brüder und Schwestern, das Werk Gottes wird ernstlich aufgehalten, wenn wir im Geist beschwert und damit als Werkzeuge nicht frei sind, von Gott gebraucht zu werden. Angenommen, ihr wollt jemand bitten, euch bei einer bestimmten Arbeit zu helfen, seht dann aber, daß er bereits beide Hände voll hat, dann wäre es nutzlos, ihn um Hilfe anzugehen. Genauso ist es, wenn ihr von dem niedergedrückt seid, was Gott euch bereits auferlegt hat; wie sollte er euch da noch mit weiteren Aufgaben beauftragen können? Dieser Dienst des Gebets erfordert einen befreiten Geist. Wenn wir es versäumen,

uns der uns von Gott auferlegten Lasten zu entledigen, kostet es uns am Ende unsern Gebetsdienst. Laßt uns ihn daher mit Umsicht erfüllen.

Wir neigen alle zum Einzelgängertum und sollten uns daher mit andern zum Gebet vereinigen. Es ist dringend notwendig, nicht nur allein, sondern auch mit andern Christen zusammen zu beten. Wenn wir dies tun, lernen wir, sowohl unsere Ohren, als auch unsern Mund zu gebrauchen, und während wir auf die Bitten der andern achten, kommen auch wir dazu, wirksam mit ihnen zusammen zu beten. Während des Gebetes wird uns auch klar, welcher Art die Lasten sind, die uns bedrücken, und wir vermögen sie gemeinsam genau zu bestimmen und ihnen Ausdruck zu geben. Dadurch erlangen wir eine geistliche Freiheit, so daß uns Gott fortwährend neue Lasten auferlegen kann. Zur Vollendung seines Werkes bedarf er der Mitarbeit seiner Gemeinde auf Erden, und diese Mitarbeit besteht im Beten. Möchten wir ihm doch eine Möglichkeit bieten, durch uns seinen Willen hinauszuführen.

Das Leben des Altars und des Zeltes

Bibellese: 1. Mose 12, 7. 8; 13, 3. 4. 18

Das Christenleben ist ein Leben des Altars und des Zeltes. Gott erwartet, daß seine Kinder in seiner Gegenwart einen Altar und auf der Erde ein Zelt haben. Ein Altar ruft einem Zelt, und umgekehrt erfordert das Zelt einen Altar. Ein Altar ohne Zelt ist unmöglich, und ebenso undenkbar ist ein Zelt ohne Umkehr zum Altar. Altar und Zelt stehen in einer Wechselbeziehung und lassen sich nicht voneinander trennen.

Das Leben des Altars

In 1. Mose 12, 7 lesen wir: „Da erschien der Herr dem Abraham und sagte zu ihm: ‚Deinen Nachkommen will ich dieses Land geben!‘ Da baute er dort dem Herrn, der ihm erschienen war, einen Altar.“ Hieraus ersehen wir, daß der Altar auf einer göttlichen Offenbarung beruht. Ohne Offenbarung gibt es keinen Altar. Ein Mensch kann Gott nicht alles opfern, es sei denn, Gott ist ihm erschienen. Um eine völlige Hingabe zu erwirken, braucht es Offenbarung. Kein Mensch kann sich Gott aus eigenem Antrieb übergeben. Der Mensch vermag nicht auf Gottes Seite zu treten. An dem Tag jedoch, da Gott einem Menschen begegnet, kommt es in seinem Leben zur Hingabe. Wer Gott zu Angesicht bekommen hat, gehört nicht mehr sich selbst.

Wir müssen zur Erkenntnis kommen, daß uns die Kraft zur Hingabe an Gott durch Offenbarung zuteil wird. Nicht alle, die über Hingabe predigen, haben sich selbst Gott hingegeben. Nicht alle, die über die Lehre von der Hingabe Bescheid wissen, kennen sie aus eigener Erfahrung. Nur jene, die Gott begegnet sind, sind ihm ergebene Menschen. Gott erschien Abraham, und als unmittelbare Folge baute Abraham Gott einen Altar. Der

Herr Jesus erschien Paulus auf der Straße nach Damaskus, und alsbald fragte Paulus: „Was soll ich tun, Herr?“ (Apg. 22, 10). Der Wendepunkt in unserem geistlichen Leben kommt nicht durch den Entschluß, etwas für Gott tun zu wollen, er kommt, wenn wir ihm begegnen. Eine Begegnung mit Gott bringt einen tiefgreifenden Wandel unseres Lebens mit sich. Wir können nicht mehr tun, was wir früher taten. Wenn ich ihm begegne, dann habe ich die Kraft, mich zu verleugnen. Die Selbstverleugnung ist nicht mehr uns selbst anheimgestellt, wenn wir Gott begegnet sind. „Kein Mensch, der mich schaut, bleibt am Leben“ (2. Mose 33, 20). Wenn Gott einem Menschen begegnet, wird seine ganze Lebensweise verändert. Oh! Nicht mein Entschluß, dem Herrn dienen zu wollen, ist es, der mich befähigt, ihm zu dienen. Es ist auch nicht mein Wille, einen Altar bauen zu wollen, wodurch ein Altar errichtet wird. Ein Altar entsteht da, wo Gott einem Menschen erscheint.

Als Gott Abraham erschien, sprach er: „Deinen Nächkommen will ich dieses Land geben.“ Göttliche Offenbarung bringt uns ein neues Erbe. Sie bringt uns die Erkenntnis, daß uns nun der Heilige Geist als Angeld des Erbes gegeben ist, das wir später in seiner ganzen Fülle besitzen werden.

Gott erschien Abraham, und Abraham baute dem Herrn einen Altar. Dieser Altar war nicht für die Sündopfer bestimmt, sondern für die Brandopfer. Er diente nicht der Lösung der Schuldfrage, sondern der Hingabe des Lebens an Gott. Es war ein Altar von der Art, von der auch im Römer 12, 1 die Rede ist: „So ermahne ich euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes: bringt eure Leiber als ein lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer dar; das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Es war die Barmherzigkeit Gottes, die den Herrn Jesus veranlaßte, für uns zu sterben; es war Gottes Barmherzigkeit, die das Kreuz beschaffte, an dem wir mit ihm starben und an dem der Teufel besiegt wurde; es ist Gottes Barmherzigkeit, wenn wir sein Leben in uns haben; und es ist Gottes Barmherzigkeit, die uns durchbringen wird bis zur Herrlichkeit. Es ist seine Barmherzigkeit, wenn Gott uns ermahnt, uns ihm als ein lebendiges Opfer darzubringen.

Beachtet, daß in bezug auf das Brandopfer reiche Leute einen Ochsen opfern konnten, während weniger bemittelte ein Schaf und noch ärmere eine Taube darbringen durften (3. Mose 1, 3. 10. 14). Worin aber auch das Opfer bestehen mochte, es mußte als Ganzopfer dargebracht werden. Weniger als eine völlig Hingabe kann Gott nicht annehmen.

Und wozu wird das Brandopfer auf den Altar gelegt? Um völlig vom Feuer verzehrt zu werden. Viele unter uns denken, wir opfern uns auf für Gott, um dies oder jenes für ihn zu tun, während Gott nicht unsere Werke will, sondern uns selbst. Die Botschaft des Altars heißt nicht, etwas für Gott tun, sondern für Gott dazusein. Im Gegensatz zum alttestamentlichen Opfer, das am Ende einer priesterlichen Handlung verbrannt wurde, ist das Opfer des neuen Testaments „ein lebendiges Opfer“. Die Bedeutung des Altars ist Aufopferung des Lebens für Gott, um immer verzehrt zu werden und doch immer am Leben zu bleiben; immer zu leben und doch fortwährend verzehrt zu werden. Gott will, daß wir ihm unser Leben dazu weihen, während seiner ganzen Dauer unaufhörlich für ihn verzehrt zu werden.

Gott erschien Abraham, und Abraham übergab sein Leben Gott. Abraham hatte weder eine Menge Lehrsätze über die Hingabe an Gott gehört, noch hatten ihn andere zu einer solchen Hingabe genötigt; aber Abraham war Gott begegnet, und nach diesem Erlebnis baute er Gott augenblicklich einen Altar. O Brüder und Schwestern, Hingabe ist etwas, das augenblicklich geschieht! Wem Gott sich offenbart hat, der kann nicht anders, als für ihn leben. So war es bei Abraham, und so war es bei allen, die während der bald zweitausendjährigen Kirchengeschichte Gott begegnet waren.

Das Leben des Zeltes

Der Altar ging aus dem Zelt hervor. 1. Mose 12, 8 lesen wir: „Hierauf zog er von dort weiter nach dem Berglande östlich von Bethel und schlug sein Zelt zwischen Bethel im Westen

und Ai im Osten auf.“ Von da an lebte Abraham in einem Zelt. Zwar wohnte er schon zuvor in einem Zelt, aber das Wort Gottes erwähnt das Zelt erst, nachdem er den Altar gebaut hatte.

Was ist ein Zelt? Das Zelt ist kein fester, sondern ein beweglicher Wohnsitz. Durch den Altar befaßt sich Gott mit uns; durch das Zelt hingegen befaßt er sich mit unserm Besitz. Am Altar opferte Abraham sich und alles, was er hatte, Gott. Hatte er danach nichts mehr? Nein! Abraham besaß gleichwohl noch Vieh und Schafe und vieles andere, aber er war zu einem Zeltbewohner geworden. Mit andern Worten, was nicht auf dem Altar verzehrt wurde, ist dem Zelt beigefügt worden. Wenn wir alles, was wir haben, auf den Altar legen, nimmt Gott manches davon für sich in Anspruch, was er jedoch uns zum Gebrauch überläßt, gehört nun zum Zelt.

Abrahams Leben war ein Leben des Altars. Es kam ein Tag, da er seinen eingeborenen Sohn auf ihm opferte. Was aber machte Gott mit Isaak? Er gab ihn Abraham zurück. Gott nimmt an, was ihr auf den Altar legt. Er kann euch nicht gewähren, nach eurem Belieben zu leben. Der Altar fordert alles, was ihr habt. Wenn auch Gott bestimmte Dinge vom Altar wieder zurückgibt, so dürft ihr sie nicht mehr euer eigen nennen, sie gehören zum Zelt.

Manche fragen: „Muß ich dann da nicht all meinen Besitz verkaufen und all mein Geld weggeben, wenn ich Gott alles geben will? Was darf ich noch an Möbeln in meinem Haus und wie viele Kleider in meinem Kleiderschrank haben?“ Es sind nicht wenige, die sich in der Tat von solchen Fragen verwirren lassen. Wir sollten jedoch bedenken, daß wir ein Leben vor Gott und ein Leben in dieser Welt zu leben haben. Im Leben vor Gott müssen wir wirklich alles auf den Altar gelegt haben, für unser Leben in dieser Welt brauchen wir jedoch auch noch vielerlei materielle Dinge. Wir brauchen Kleider, Nahrung und eine Wohnstätte. Wir sollten all unsern Besitz Gott weihen und ihm allein leben; sagt er aber, daß ich etwas Bestimmtes behalten darf, so behalte ich es. Dennoch müssen wir auf Dinge,

die er uns zu behalten erlaubt, den Grundsatz anwenden, der für das Zelt gilt, denn sie sind uns nur zurückgegeben, um unsere Bedürfnisse in dieser Welt zu bestreiten. Wir mögen sie wohl brauchen, dürfen uns aber nicht von ihnen beherrschen lassen. Wir können sie besitzen, können sie aber ebensogut fahrenlassen, sie können uns geschenkt sein, können uns aber auch wieder genommen werden. Das ist der Grundsatz, der für das Leben des Zeltes gilt. Laßt es uns lernen, nichts zu brauchen, was wir nicht auf den Altar gebracht haben, auch nichts vom Altar zurücknehmen und dann das, was uns Gott zurückgibt, nach dem Grundsatz des Zeltes zu verwalten.

Der zweite Altar

In 1. Mose 12, 8 lesen wir: „Hierauf zog er von dort weiter nach dem Berglande östlich von Bethel und schlug sein Zelt zwischen Bethel im Westen und Ai im Osten auf, dort baute er dem Herrn einen Altar.“ Das war der zweite Altar, den Abraham baute. Der Altar hatte zum Zelt geführt; nun führt das Zelt wieder zum Altar. Wenn wir nicht nach dem Grundsatz für das Zelt unsern Besitz beweglich halten, so veranlaßt er uns, Wurzeln zu schlagen, womit wir nie zu einem zweiten Altar gelangen werden. Wenn wir alles Gott geweiht haben, läßt er uns gewisse Dinge zum Gebrauch im Zelt, aber wir können sie nicht selbst auswählen. Alles, was in das Zelt gebracht wird, muß über den Altar gegangen sein, und es kann sein, daß wir es wieder auf den Altar zu bringen haben. Gott kann jederzeit sagen: „Ich benötige diesen Gegenstand.“ Sobald wir uns daran hängen und sagen: „Das gehört mir“, haben wir schon in unsern Herzen den Altar verlassen und können nicht mehr sagen, daß wir unser Leben Gott leben. Wir mögen zwar den ersten Altar gebaut haben, können uns aber im Laufe der Zeit viele Dinge zulegen, die uns zum Anlaß werden, vom Leben des Zeltes abzuweichen. Wo dies der Fall ist, kann kein weiterer Altar entstehen. Wie kostbar ist es aber, immer Zeltbewohner bleiben und einen zweiten Altar bauen zu können.

Abraham hatte seine Versager. Sein Leben kannte ein Verlassen des Altars und Zeltes, aber auch ein Wiedererlangen. Wie war es zu dieser Wiederbringung gekommen? In 1. Mose 13, 3—4 lesen wir: „Und er zog weiter von einem Lagerplatz zum andern, aus dem Südgau bis nach Bethel, bis an die Stätte, wo sein Zelt anfangs gestanden hatte, zwischen Bethel und Ai, zu der Stätte, wo der Altar stand, den er dort zuvor gebaut hatte; und Abraham rief dort den Namen des Herrn an.“ Zur Wiedererlangung ist es nötig, zum Altar und zum Zelt zurückzukehren.

Sind vielleicht auch unter euch solche, die versagt haben? Ist etwa jemand nach Ägypten hinabgezogen und lebt seinen eigenen Interessen und Wünschen? Wenn ihr nach dem Weg der Wiedererlangung sucht, dann findet ihr ihn am Altar und im Zelt. Abraham mußte zur Wiedererlangung „zu der Stätte, wo der Altar stand, den er dort zuvor gebaut hatte“, zurückkehren. Wie aber ging es bei Abraham nach seiner Wiederbringung weiter? In 1. Mose 13, 18 wird uns berichtet: „Da zog Abraham mit seinen Zelten weiter und nahm seinen Wohnsitz unter den Terebinthen Mamres, die bei Hebron stehen, dort baute er dem Herrn einen Altar.“ Hebron bedeutet „Gemeinschaft“. Nach seiner Wiederbringung kam Abraham an die Stätte ununterbrochener Gemeinschaft mit Gott und baute daselbst einen weiteren Altar. Wenn wir in Gemeinschaft mit Gott stehen, werden wir den Altar nie verlassen. Möge Gott uns Gnade schenken, die Wichtigkeit der Hingabe einzusehen, damit wir ein Leben des Altars und des Zeltes zu leben vermögen!

Flut ruft zu Flut

Bibellese: Ps. 42, 8; Mark. 4, 5. 6; Matth. 5, 14–16; 6, 1. 6; Jes. 39, 1–6; 2. Kor. 12, 1–4; Apg. 5, 1–5

Psalm 42, 8 lautet: „Flut ruft der Flut.“ Nur ein Ruf aus der Tiefe der Flut vermag eine Antwort aus der Tiefe hervorzurufen; nur was dem tiefsten Innern unseres Wesens entspringt, wird im Leben anderer eine tiefe Wirkung hinterlassen. Eine oberflächliche Predigt wird euch nicht viel helfen, und genauso habt auch ihr andern nur wenig wirkliche Hilfe anzubieten, wenn nicht zuvor euer eigenes Leben tief berührt wurde. Was selbst oberflächlich ist, wird nie andere als ebenfalls oberflächliche Resultate zeitigen. Ihr könnt zwar mit euren Tränen oder eurem Lächeln die Gefühle anderer anregen; ihr vermögt sogar Begeisterung hervorzurufen und zeitweilige Resultate zu erzielen; aber wenn euch selbst die Tiefe mangelt, werdet ihr in der Tiefe anderer Seelen nie etwas bewirken.

Tiefe Wurzeln

Im Gleichnis vom Sämann spricht der Herr Jesus vom Saatkorn: „Anderes fiel auf felsigen Boden, wo es nicht viel Erdreich hatte und bald aufschloß, weil es nicht tief in den Boden dringen konnte; als dann die Sonne aufgegangen war, wurde es versengt und verdorrte, weil es keine Wurzeln geschlagen hatte“ (Mark. 4, 5–6).

Was ist die Wurzel? Sie ist das Wachstum unter der Erdoberfläche. Was sind die Blätter? Sie sind das Wachstum über dem Erdboden. Die Wurzel ist das verborgene, die Blätter sind das offenbare Leben. Bei vielen Christen besteht die Not darin, viel sichtbares Leben zu haben, während das verborgene Leben nur spärlich vorhanden ist.

Ihr seid alle schon mehrere Jahre Christen, darf ich euch da fragen, wieviel von eurem Leben den Augen der Menschen verborgen ist? Wieviel ist andern unbekannt? Ihr legt Wert auf äußere Werke. Recht so, gute Werke sind wichtig; aber wieviel an verborgenem Leben habt ihr noch, neben diesem sichtbaren Ausdruck eures Lebens? Wenn euer ganzes geistliches Leben offen zutage tritt, so ist euer ganzes Wachstum aufwärts, und da ihr damit ohne Abwärts-Wachstum seid, fehlen euch die Wurzeln.

In unserem Christenleben ist es nötig, daß wir die Bedeutung des Leibes Christi kennenlernen. Wir müssen es lernen, in einer Körperschaft zu leben. Andererseits müssen wir aber auch lernen, daß das Leben, das der Herr einem jeden Glied seines Leibes schenkt, in erster Linie persönlich ist, und dieses Maß, das der Herr euch persönlich gegeben hat, müßt ihr sorgsam bewahren, andernfalls verliert es seinen besonderen Charakter und ist dem Herrn nicht besonders von Nutzen. Wenn ihr das euch ganz persönlich anvertraute Gut offen zur Schau trägt, wird es verwelken.

Jesu Bergpredigt ist da höchst beachtenswert. Einerseits sagte er: „Ihr seid das Licht der Welt! Eine Stadt, die oben auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben . . . Ebenso soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der im Himmel ist, preisen“ (Matth. 5, 14. 16). Andererseits mahnt er: „Gebt acht darauf, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Leuten ausübt, um von ihnen gesehen zu werden . . . wenn du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut, damit deine Wohltätigkeit im Verborgenen geschehe . . . wenn du beten willst, so geh in deine Kammer, schließe deine Türe zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist“ (Matth. 6, 1–6).

So müßt ihr Christen einerseits gerade herausreden und öffentlich bekennen; andererseits gibt es christliche Werte, die ihr vor den Blicken der Welt bewahren solltet. Ein Christ, der all seine Werte zu Schau trägt, hat keine Tiefe und wird, da ihm die Wurzeln fehlen, am Tag der Prüfung und Versuchung nicht standhalten können. Laßt uns, die wir schon viele Jahre dem

Herrn angehören, ihn bitten, uns erkennen zu lassen, in welchem Maße wir unsere Erfahrungen dem Blick aussetzen, und ihn dann bitten, in unserem Leben ein Werk zu tun, das sicherstellt, daß wir tief in ihm verwurzelt werden.

Tiefe Erfahrungen

Paulus schrieb an die Korinther: „Gerühmt muß sein; es ist zwar nicht heilsam“ (2. Kor. 12, 1). Er gestand damit, daß es ihm nichts einbringe, wenn er sich seiner Erfahrungen rühme; aber um der andern willen sah er sich genötigt, von „Gesichten und Offenbarungen des Herrn“ zu sprechen. Ach, manche unter uns bestehen die uns durch Gesichte und Offenbarungen auferlegte Prüfung nicht; sobald wir eine kleine Erfahrung machen, weiß schon jedermann alles darüber.

Paulus fand es nötig, von seinen Erfahrungen zu erzählen, ob er aber alles preisgab, als er davon sprach? Bei weitem nicht, denn er schreibt: „Ich weiß von einem Menschen in Christus, daß er vor vierzehn Jahren bis zum dritten Himmel entrückt wurde; ob er dabei im Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; ob außerhalb des Leibes, weiß ich auch nicht, Gott weiß es“ (2. Kor. 12, 2). Der Mensch, von dem Paulus sprach, war er selbst, und diese Erfahrung der Entrückung in den dritten Himmel hatte er vierzehn Jahre zuvor gemacht. Welch eine Tiefe war da in Paulus! Während all dieser vierzehn Jahre hatte er sich nie über seine Erfahrung geäußert; die ganzen vierzehn Jahre wußte selbst die Gemeinde Gottes nichts davon, und während vierzehn Jahren hatte auch nicht einer der Apostel etwas davon vernommen. In Paulus gründeten die Wurzeln tief.

Manche Leute wären nur zu geneigt zu sagen: „Paulus, erzähle uns doch alles, was du da vor vierzehn Jahren erfahren hast; es wäre uns sicher eine große Hilfe, die ganze Geschichte zu kennen.“ Achten wir aber einmal darauf, wie unbestimmt Paulus von sich und seiner Erfahrung spricht: „Ich weiß von dem betreffenden Menschen – ob er im Leibe oder ohne Leib gewesen ist, weiß ich nicht, Gott weiß es –, daß er in das Paradies

entrückt wurde und unaussprechliche Worte hörte, die ein Mensch nicht mitteilen darf.“ Selbst bis in unsere Tage ist dieses Erlebnis des Apostels Paulus nicht ergründet worden.

Brüder und Schwestern, diese Frage der Wurzel ist eine Frage von höchster Wichtigkeit. Wenn ihr das Amt des Paulus haben möchtet, dann müßt ihr auch die „Wurzel“ eines Paulus haben; wenn ihr die gleiche äußere Haltung haben möchtet, die Paulus hatte, dann muß auch euer inneres Leben dem des Paulus gleich sein; und wenn ihr auch noch die Kraft begehrt, die Paulus offenkundig hatte, dann müßt auch ihr, genauso wie er, verborgene Erlebnisse gehabt haben. Die Schwierigkeit vieler Christen besteht heutzutage darin, daß sie keine geistlichen Erfahrungen für sich behalten können. Sobald sie auch nur etwas Kleines erfahren haben, müssen sie es hinaustragen; sie müssen sich ins Scheinwerferlicht stellen und können nicht anders, als alles mit-samt der Wurzel preiszugeben. Möge Gott uns leiten, unsere Wurzeln tiefer zu schlagen!

Oberflächlich leben

In Jesaja 39 lesen wir von Boten, die mit einem Schreiben und einem Geschenk zu Hiskia gesandt wurden, nachdem die Nachricht von seiner Krankheit und Genesung am babylonischen Hof eingetroffen war. Hiskia hatte göttliche Gnade erfahren, versagte jedoch, als er ob dieser Gnade auf die Probe gestellt wurde. Der Bericht der Bibel lautet: „Hiskia freute sich darüber und zeigte ihnen sein Schatzhaus, das Silber und Gold, die Spezereien und das kostbare Öl, sein ganzes Zeughaus und überhaupt alles, was sich in seinen Schatzhäusern vorfand.“ Hiskia vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen, und so zeigte er den Boten all seine Schätze. Er war soeben auf wunderbare Weise von seiner Krankheit geheilt worden, war aber ohne Zweifel selbstüberheblich und dachte, es wären gewiß nur wenige Menschen auf der ganzen Welt, die solch eine erstaunliche Erfahrung wie er gemacht haben konnten. Welchen Menschen hatte Gott schon anlässlich ihrer Heilung ein solch wunderbares Zeichen gegeben wie ihm, als er den Schatten an der Sonnenuhr Ahas zehn Stufen

zurückgehen ließ? In seinem Stolz zeigte er den Boten aus Babylon all seine Schätze, so daß sie über all seinen Reichtum Bescheid wußten. Wegen diesem unbesonnenen Handeln mußte Jesaja ihm sagen: „Vernimm das Wort des Herrn der Heerscharen: ‚Wisse wohl, es kommt die Zeit, da wird alles, was sich in deinem Palast vorfindet, und was an Schätzen deine Väter bis zum heutigen Tag aufgehäuft haben, nach Babylon weggebracht werden; nichts wird zurückbleiben!‘ – so hat der Herr gesprochen.“ Das Maß, in dem wir unser Eigentum vor andern ausbreiten, wird auch das Maß unseres Verlustes sein. Das ist eine ernste Angelegenheit, der wir unbedingt unsere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Ach daß so viele es nicht lassen können, ihre Erfahrungen alsbald bekanntzumachen! Einmal sagte ein Bruder: „So viele Brüder werden krank und geben, wenn sie genesen sind, ihr Zeugnis. Ich wünsche, ich würde mir eine Krankheit zuziehen – aber keine lebensgefährliche –, und Gott würde mich heilen; dann hätte ich an der nächsten Zeugnisversammlung auch einmal etwas zu sagen.“ Es ging also diesem Bruder einzig darum, ein Zeugnis ablegen zu können. Er beehrte ein Erlebnis, um etwas zu haben, worüber er sprechen konnte. Oh, dieses oberflächliche Leben bringt den Gotteskindern arge Verluste und verunmöglicht ihren geistlichen Fortschritt.

Soll nun damit gesagt sein, wir sollen nicht von Gottes Gnade zeugen? O doch, wir sollen zeugen. Paulus tat es, und unzählige Gotteskinder jeder Generation haben es auch getan. Aber Zeugnis ablegen und sich am Erzählen seiner Erfahrungen ergötzen, sind zweierlei Dinge. Worum geht es uns, wenn wir ein Zeugnis ablegen? Ist es, daß andere einen Gewinn davontragen, oder geht es uns nur um das Vergnügen, sprechen zu können? Gefallen an der eigenen Stimme haben, und der Wunsch, andern förderlich zu sein, sind zwei völlig verschiedene Dinge. Wir müssen nicht davon ablassen, Zeugnis abzulegen, aber wir müssen davon absehen, alles preiszugeben.

Auch der Herr Jesus gab zuweilen sein Zeugnis, aber er ließ sich nie zu einem Geplauder verleiten. Das Markusevangelium

berichtet uns von mehr als einer Gelegenheit, bei welcher er Kranke heilte, jedoch ausdrücklich verlangte, daß sie das Geschehnis geheimhalten sollen. In Markus 5, 19 wird uns hingegen berichtet, wie er, nachdem er einen von Dämonen besessenen Mann geheilt hatte, zu ihm sagte: „Gehe heim in dein Haus zu deinen Angehörigen und berichte ihnen, wie Großes der Herr an dir getan hat und wie er sich deiner erbarmt hat!“ Wir dürfen bezeugen, welch große Dinge der Herr für uns getan hat, aber wir sollen es nicht wie eine Neuigkeit verbreiten noch jede Einzelheit preisgeben, sonst legen wir unsere Wurzeln bloß. Es ist wichtig, daß manche von unsern Erfahrungen verborgen bleiben, denn alles aufdecken heißt alles verlieren.

Denken wir daran, wenn wir all unsere Schätze zur Schau stellen, vermögen wir die Gefangenschaft nicht abzuwenden. Wenn wir unsere Wurzeln bloßlegen, werden wir bald einmal feststellen, daß wir sie damit den Angriffen des Feindes ausgesetzt haben und daß Gott uns nicht beschützen wird. Wenn er will, daß wir ein Zeugnis ablegen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als den betreffenden Gnadenerweis auch andern mitzuteilen, wie er es verlangt, aber all die vielen anderen Erfahrungen, die wir gemacht haben, müssen verborgen bleiben.

Dasselbe gilt auch in bezug auf unser Werk. Gott hat in seiner Gnade durch uns etwas zustande gebracht, aber denkt daran, was er wirkte, ist kein Reklame- und Propaganda-Material. Wenn wir Gottes Werk bloßlegen, werden wir entdecken müssen, daß es alsbald Totengeruch annimmt, und der Verlust wird dem Maß entsprechen, in dem wir unsere Resultate bekanntmachen. Als David das Volk Israel gezählt hatte, kam alsbald der Tod über sie, so daß viele aus dem Volk starben (2. Sam. 24).

Wir müssen unsere verborgenen Erlebnisse mit dem Herrn für uns behalten, ausgenommen jene, die er uns weitersagen heißt. Nur wenn er uns innerlich dazu bewegt, etwas davon zu enthüllen, dürfen wir es tun. Wenn er will, daß wir einem Bruder von einer gewissen Erfahrung Kenntnis geben, so dürfen wir sie ihm nicht vorenthalten, denn das hieße ein Gesetz des Leibes Christi verletzen. Gemeinschaft ist ein Gesetz des Lebens in

einer Körperschaft. Wenn sich daher im einen Glied das Leben regt und einem andern zufließen will, so darf es nicht unterdrückt werden. Wir müssen lebensbejahend und nicht lebensverneinend sein und immer wieder andern Leben zukommen lassen. Wenn wir den lieben langen Tag von unsern Erfahrungen eingenommen sind und vom Morgen bis zum Abend darüber reden, setzen wir uns den Angriffen des Feindes aus. Ich hoffe zuversichtlich, daß wir lernen, was der Leib Christi ist und welch ein Ineinanderfließen des Lebens zwischen den Gliedern besteht; ich hoffe aber, wir lernen auch, wie nötig es ist, das uns als Gliedern des Leibes ganz persönlich Geschenke für uns zu behalten.

Mit der Vertiefung eures verborgenen Lebens werdet ihr feststellen, daß Flut der Flut ruft. Wenn ihr aus der Tiefe eures inneren Lebens Werte hervorholen könnt, werdet ihr erfahren, wie das Leben anderer Menschen dadurch tief beeinflusst wird. Ohne irgendein machtvolles äußeres Handeln – nur durch das ruhige Eingehen auf die Regung des inneren Lebens – kommt ihr an ein anderes Leben heran, und diesem wird geholfen, und zudem wird ihm bewußt, daß es in einer Tiefe, die tiefer liegt als das Bewußtsein, der Tiefe begegnet ist; Tiefe hat der Tiefe geantwortet. Wenn euer Leben ohne Tiefe ist, hat euer oberflächliches Wirken auch nur eine oberflächliche Wirkung in anderer Leben. Wir wiederholen nochmals – nur „Tiefe ruft der Tiefe“.

Watchman Nee

Nee To-sheng, oder wie er besser bekannt ist, **Watchman Nee**, ist in Foochow, in der südchinesischen Provinz Fukien geboren. 1920 fand er während seiner Studienzeit Jesus Christus. Sofort wurde er ein hervorragender Zeuge und besonders bevollmächtigter Diener des lebendigen Gottes.

Als Leitender mit einer ungewöhnlich geistlichen Schau und als Autor vieler chinesischer Bücher mußte Watchman Nee um seines Glaubens willen viel leiden. In seiner 20jährigen Haft blieb er im Glauben an seinen Herrn standhaft. Diese Treue im Leiden gibt seinen Botschaften ein besonderes Gewicht. Kurz nach seiner Freilassung starb Nee im Juni 1972. Er ist nun vom Glauben zum Schauen gekommen.

Die in diesem Buch vorliegenden Botschaften werden bekräftigt durch persönliche Erlebnisse. So zeigt Nee, daß die Bibel nicht abstrakte Gedanken über Gott formuliert, sondern daß Gott darin selbst redet.